erm.
04
5.

P. o. germ. 2004 t
(5

ERZIEHER AKADEMIE
DER
ADOLF-HITLER-SCHULEN

J. G. Seume's
sämmtliche Werke.

Fünfter Band.

Obolen.

Erster Theil.

Leipzig, 1826,
bei Johann Friedrich Hartknoch.

00
80 23182

ſe: VII / 1

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische
Staatsbibliothek
München

(17634)

Dem Herrn

Doktor Platner

in Leipzig

aus wahrer beständiger Hochachtung

gewidmet.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Verehrungswürdiger Lehrer!

Sie erhalten hier ein Schreiben mit literärischen Kleinigkeiten von einem Manne, dessen Name Ihnen vielleicht kaum unter der Anzahl Ihrer Schüler erinnerlich ist. Aber ich kann und werde die glücklichen Stunden nicht vergessen, wo ich mit gefesselter Aufmerksamkeit vor Ihrem Lehrstuhle saß, von welchem Sie mit edlem Eifer in starker männlicher Sprache den Werth der Weisheit und Tugend, und die Stärken und Schwächen unserer Seele uns lehrten. Der gedrängte Saal hieng in feierlicher Stille am Gegenstande und Vortrage: von Hunderten wurde kein Athem gehört, und selbst der Zögling der Mode vergaß das Spiel mit dem Uhrbande.

Erlauben Sie, daß ich Ihnen hier öffentlich ein kleines Dankopfer bringe. Nichts kann mich dazu bestimmen, als das wahre innige Gefühl meines Herzens. Wenn auch meine Arbeit nicht durchaus Ihre Billigung erhält, so wird doch die Erin-

nerung Sie nicht betrüben, daß ich einst mit in Ihrem Hörsaale war. Sie gestehen gern jedem seinen eigenen Ideengang zu: ich nehme das Fehlerhafte auf meine Rechnung, und bekenne mich für das Gute als Schuldner Ihrer Schule.

Nehmen Sie meine Versuche mit gütiger Nachsicht auf. Es sind nur Obolen; jeder opfert nach seinem Vermögen. Wenn sie dieses lesen, schlummere ich vielleicht an dem Fuße einer Alpe, oder halte Posten an einer Schlucht des Kaukasus. Aber überall folgt mir das dankbare Andenken an alle Wohlthaten meiner Lehrer; und unter diesen vorzüglich an die Ihrigen.

Leipzig, 1796.

Seume.

Inhalt.

Einleitung . . . . Seite 3
An Herrn Gras in Riga 5
Allgemeines Gebet. Aus dem Englischen des Herrn Pope 13
Elegie. Geschrieben auf einem Dorfkirchhofe. Aus dem Englischen des Herrn Gray 16
Ueber Atheismus im Verhältniß gegen Religion, Tugend und Staat; eine philanthropische Rhapsodie . 23
Ueber das Spiel 67
Scholion 100
Nähe des Frühlings; an Frau von St ** . . 101
An den General, Baron von der Palen . . 108
Meinem Freunde Rothe 112
Am ersten Frühlingsabend 114
Zur Weinlese 115
Ueber Gefühl 118
An meines Vaters Grabe 124
Morgenlied 131

Abendlied	Seite	133
Dem Herrn Rektor Korbinsky in Borna		135
Bemerkungen		140
Anekdoten		145
Muth zum Leben und zum Tode		149
Skepticism		151
Einem Kleinmüthigen		152
Der große Muth		153
Der Kontrakt		154
Die Aehnlichkeit		156
Guter Rath		157
Fragment über den Kuß		161
Das pohlnische Mädchen		166

O b o l e n.

E r s t e r T h e i l.

Das Publikum wird nicht sogleich über das erste Bändchen erschrecken; denn sollten gute Münzkenner diese Obolen von ganz schlechtem Gehalt finden, so werden keine mehr geschlagen. Nur provisorisch bin ich Willens dem Publikum einige meiner Arbeiten unter diesem Titel vielleicht in noch folgenden Sammlungen mitzutheilen; wenn ich nehmlich lebe und gesund bin, wenn meine Verhältnisse mir literärische Beschäftigungen erlauben, und wenn diese für eine hinlängliche Anzahl von Lesern einiges Interesse haben. Findet dieses alles, oder eins davon nicht Statt, so ist alles mit dem Grunde ultra posse sogleich zu Ende.

Es sind freilich nur Obolen, was ich hier gebe; aber als kleine Münze können sie doch immer mitgehen, wenn sie durch ihre gänzliche Leere nicht zu sehr den philosophischen und ästhetischen Kurs verderben. Hoffentlich liefere ich sie künftig besser, so wie ich selbst weiser und besser zu werden denke. Vielleicht gedeihen

sie einst zu Drachmen und Minen; und vielleicht bin ich einst noch im Stande, meinen Landsleuten ein Talent zu geben, das noch bei den Enkeln Werth hat.

Wahre Sachverständige werden aus diesen kleinen Proben schließen, ob aus dieser Officin, wenn sie gehörig bearbeitet, mit Stoff versehen und verbessert wird, vielleicht nach zehn Lustern ein solider Artikel kommen kann.

An

Herrn Graß

in Riga.

Geschrieben in Warschau den August 1795. Der Verfasser hatte eine flüchtige Handzeichnung von dem Kopfe seines Freundes von ihm selbst vor sich. Graß ist ein sehr guter Zeichner.

Hier liegt Dein Kopf vor mir, mein Blick auf ihn gesenkt;
Und meiner Phantasie Gewebe lenkt
Mich hin zu Dir, wie Du am Tische saßest,
Und Deinen Trotz in Deiner Miene lasest,
Wie edel sich Dein Hochgefühl ergoß,
Und in das Bild des Zeichners überfloß.

Ich lobe mir dergleichen Sudeleien,
Wie du in Deiner Demuth schreibst:
Sie sind mir mehr als herrliche Kopeien,
Ein tiefes Heiligthum dem blinden Laien,
Wo Du den Künstler zur Verzweiflung treibst.

Hier find ich ganz in Deinem wilden Zuge
Die Kraft, den Muth, und fliege mit dem Fluge
In Deinem Auge durch den Sonnenraum,
Und fremder Orionen Saum,
Und fliege fort und athme kaum;
Und seh die Erde mit den Alpenseen
Sich unter mir wie Sonnenstäubchen drehen.

Freund, warmen Dank! Noch sind wir noch auf Erden.
Es müssen Dir für Deinen Edelmuth,
So bieder herzlich fest und gut,
Der seelgen Stunden viele werden,
Wo Du dem Erdentroß entsteigst;
Er wohn in Lumpen oder unterm Stern,
Und von der Boßheit Geifer fern
Dich vor der Wesen Urquell beugst,
Um, wenn des Spähers Kräfte sinken,
Dir Stärkung zu dem neuen Flug zu trinken,
Hin wo die Sonnenfernen winken.

Wir wären, Freund, wir wären bettelarm,
Hätt uns der Vater nicht aus seinem Leben
Des hohen Reichthums Füllhorn mitgegeben,
Hell unsern Geist, und unsre Herzen warm;
Daß wir getrennt vom Thorenschwarm

Die ganze Bruderschöpfung fassen,
Und in der schönen lieben Schwärmerey,
Von Banden frey der Bonzen und der Baßen
Und vom Gewühl des groben Stoffes frey
Uns in das Meer des Schöpfers niederlassen.
Ein einzger dieser Augenblicke,
Wo unser Geist im Empyräum strahlt,
Und seines Wesens Vorschmack kostet, zahlt
Für Jahre voll der traurigsten Geschicke.
Die feuertrunkne Seele hebet
Im allgemeinen Rechnungsbuch
Des Weltenrichters dann den Widerspruch,
Und schwingt den Fittig hoch und schwebet
Hinauf, wo Seegen aus dem Fluch
Und Ordnung sich aus der Verwirrung webet.

Hier wall ich einsam durch die Menge,
Anachoret in dem Gedränge;
Hier, Freund, wo das verfloßne Jahr
Für mich die tödtlichste Gefahr
Und Grab für Tausende der Unsern war.
Ich messe noch einmal die Gänge,
Wo Tod mir um den Schedel schlug,
Und rechts und links von meinen Brüdern
Aus unsern dünngeschlagnen Gliedern
Viel in die große Nacht hinüber trug.

Hier hier an diese Ecke sprach
Ein Mann des Blutes erste Worte;
Und an der hohen Eisenpforte
Aus des Verderbers Feuerschlunde brach
Im schönen goldnen Morgenroth
Schnell schnell der Tod
Auf Hundert, die dem Untergange hielten,
Und mit Gefahren wie mit Scherben spielten.

Von hier aus goß das wilde Feuer
Sich labyrinthisch fort; der blinde Kampf
Warf durch die Straßen Donnerhall und Dampf,
Und Ungeheuer würgten Ungeheuer.

Hier stürzte Igelström vom Pferde;
Hier schlachtete ihn namenlose Wuth;
Hier rann sein jugendliches Blut,
Hier hier und dort, und färbte rund die Erde.
Hier sank ein Graukopf vor mir nieder,
Gab stammelnd mir die Hand, und sprach nicht wieder:
Der Fall des guten alten Knaben
War meine Rettung; sicher hätte sich,
Denn seine Richtung faßte mich,
Des Todes Blei in meine Brust gegraben.

Hier unter dieser Halle wand
Ein Freund im Blute sich, und hauchte,
Als rund um ihn und uns Verderben rauchte,
Noch einmal, und sein Tag verschwand.

Dort warf mich ungestüm und edel
Ein alter Krieger noch zurück
Vom Fenster, und im Augenblick
Schlug zollbreit kaum der Tod von meinem Schedel.

Dort, wo der Nordwind durch die Trümmer
Der eingeschlagnen Gänge heult,
Wo jetzt nur noch Erinnys Schatten weilt,
Tief im Pallaste war mein Zimmer.

Dort, wo der Alte ohne Fuß
Sich vor dem goldnen Wagen retten muß,
Wo hungrig magre Bettler schleichen,
Hier strömte Blut und lagen Reihen Leichen.

Dort mordete man noch dem Tod Entgangne,
Und goß unmenschlich noch mit Schreck und Graus
Der Rache Maaß bis auf die Hefen aus;
Dort schlachtete man Kriegsgefangne,
Und sah mit Furienvergnügen
Zerstümmelt Körper in den letzten Zügen,

Und von der Tigerwuth
Zerfleischte Glieder noch im schwarzen Blut
Das letzte Leben zitternd liegen;
Dort wollte man, sich zur Verzweiflung zu verbürgen,
Auch die Zurückgebliebnen würgen.

So werden aus uns milden Menschensöhnen,
Wenn Leidenschaft, die keine Schranke kennt,
Rund alles um sich her zu Boden brennt,
Viel tausendköpfige Hyänen.

Kommt, seht und weinet eure Thränen,
Ihr Philanthropen, die ihr Menschenwerth
Mit himmlischen Gefühlen ehrt:
Nein, seht sie nicht Alektos Greuelscenen,
Damit euch nicht der Rache Henkerschwerdt
Mit Blutschrift euern Irthum lehrt,
Und euer himmlisches Gefühl zerstört.

Dort liegt noch Prag in schrecklichen Ruinen
Am Flusse, der mit Majestät
Ernst groß und schauerlich vorüber geht.
Wer wird uns je mit diesem Tag versühnen?
Ich sehe noch im Geist die Trümmer rauchen;
Und schwarzgebrannte Mauern tauchen,
Gleich Felspilastern rund um den Vulkan,
Vom Lavagrund nackt hoch sich himmelan.

Dort hielt der Tod die große Feier
Bei Menschenopfern, stand und schrieb,
Als müde seine Hand vom Würgen liegen blieb,
Sein Denkmal auf das dampfende Gemäuer.

Hier würgte man mit Meisterdolchen
Die kleinen Menschen, wie die kleine Brut von Molchen;
Und tausendstimmiges Gewinsel
Schlug ab vom ehrnen Ohre. — Fort, verfluchter Pinsel,
Du mahlst der Menschheit ihr Erröthen,
Brennst ihre Schande sternenwärts:
Zurück Gefühl, zurück mein Herz,
Damit dich nicht die Toden tödten!

Freund, wenn mich Gottes Arm nicht hält,
So sink ich bei dem großen Trauerstücke
In der Vernichtung Schooß zurücke,
Und fluch am Rand dem Schöpfer und der Welt.

Nein, nein, ich will mich in dem Beben,
Wenn von der Menschheit aufgeregt
Das Herz mir stürmisch an die Seite schlägt,
Empor in seine Vaterarme heben.
Er sieht und schafft und richtet Tod und Leben.
Mir rufts, wenn ich das Buch der Menschheit frage:
Ein jedes Volk hat seine schwarzen Tage.

Ich wollte Ihnen, lieber Graß, eine recht freundschaftliche Epistel schreiben; und bin in eine ganz regellose Rhapsodie gekommen. Verzeihen Sie mir nun schon; denn nur mit seinem Freunde kann man so topsy torvy plaudern; und die Sache ist es wohl werth, daß ein Mann von Seele, ein Mann wie Sie unter irgend einer Gestalt sie etwas beherziget. Ueber mich kann ich Ihnen nichts sagen; mein Leben ist in jedem Klima sich immer einförmig gleich. Sie wissen schon, für mich ist fast wie für Smelfungus und Mundungus alles eitel wüste und leer vom Dan bis nach Bersaba, wenn nicht zuweilen ein Funke Philanthropie meinen bald zum Grund gebrannten Zunder wieder anzündet. Da ergrimme ich dann noch einmal im Geiste; meine Seele wird Feuer, und wirft rechts und links des Zornes viel um sich. Freilich fruchte ich damit wenig oder nichts; aber ich müßte noch zehnfach mehr Smelfungus und Mundungus seyn, wenn mich diese hinkende Ueberlegung zurückhalten sollte. Wer für Wahrheit und Philanthropie nicht auch zuweilen sogar ein Narr seyn kann, ist übermenschlich weise, oder fabelt nur von beiden. Gott segne mir diese heilige Manie. Nehmen Sie dieses mit ihrer gewöhnlichen Nachsicht zur Beurtheilung meiner Verse. Interim vale audacter, ac me semper ama.

Allgemeines Gebet.

Aus dem Englischen des Herrn Pope.

Vater Aller, alle Erdenkreiße,
Alle Zeiten ehren Dein Gebot;
Heil'ge beten, Hordenwilde, Weise;
Nennen Jovah Dich, und Zevs und Gott.

Großer Urquell, den ich nicht ergründe,
Du beschränktest meinen ganzen Sinn,
Daß ich stets nur Deine Güte finde,
Und nur seh, daß ich ein Blinder bin.

Doch Du gabest in dem finstern Stande
Mir Gefühl, was Gut und Böse sey;
Legtest die Natur in ihre Bande,
Aber ließest unsern Willen frei.

Wo Gewissensregungen mich ziehen,
Oder wo der Warner mir verbeut,
Laß mich dieß mehr als Verdammniß fliehen,
Jenes suchen mehr als Seligkeit.

Segnet Deine Milde mein Verlangen,
Laß mich Deinen Segen nicht entweihn;
Menschen zahlen Gott nur durch Empfangen,
Und genießen heißt gehorsam seyn.

Aber nicht in unsre enge Scene
Sei mir Deine Vaterhuld begränzt,
Nicht blos Herr der armen Erdensöhne,
Da ein Weltenwirbel um uns glänzt.

Nie laß meine schwache Hand es wagen
Deinen Blitz zu schleudern auf den Feind,
Noch Verderben rund umher zu tragen
Jedem, der Dein Widersacher scheint.

Wenn ich richtig wandle, Vater, schenke
Mir die Gnade richtig fort zu gehn;
Wenn ich aber irre, Vater, lenke
Du mein Herz, den bessern Weg zu sehn.

Schütze mich vor Stolz, der Thoren blendet,
Und der Ruchen Unzufriedenheit,
Wenn mir dieß nicht Deine Weisheit spendet,
Oder dieß mir Deine Huld verleiht.

Laß mich meiner Brüder Schmerz empfinden,
Und den Fehler decken neben mir;
Die Erbarmung, die sie bei mir finden,
Die Erbarmung find ich dann bei Dir.

Sohn des Staubes, doch nicht ganz von Erde,
Da durch Deinen Hauch beseelt ich bin;
Führe Du, wohin ich gehen werde,
Heut durch Leben oder Tod mich hin.

Gieb zum Loos mir heute, Brod und Frieden;
Jede andere Gabe der Natur
Wird mir, ist es gut, von Dir beschieden;
Und Dein Wille, Gott, geschehe nur.

Aller Raum dient Dir zum Heiligthume,
Erde, See und Lüfte zum Altar;
Alle Chöre hallen Deinem Ruhme,
Und das Weltall bringe Weihrauch dar.

Elegie.

Geschrieben auf einem Dorfkirchhofe.

Aus dem Englischen des Herrn Gray.

Die Abendglocke tönt den Tag zur Ruh,
Die Heerde schleichet blöckend vom Revier;
Der Pflüger rudert schwer der Hütte zu,
Und läßt die Welt der Dunkelheit und mir.

Nun schmelzt der Glanz der Gegend Zug vor Zug,
Und tiefe Feierstille hält die Luft;
Nur dort dröhnt noch der Käfer seinen Flug,
Wo Schlummerklang zum fernen Pfürche ruft.

Nur dort noch tönts durch alle Rudera,
Wo es der Eule Murrsinn Lunen klagt,
Daß noch ein Wandrer, ihrer Grotte nah,
Ihr ödes Heiligthum zu stöhren wagt.

An dieser Ulme, diesem Eschenbaum,
Wo sich der Grund in Moderhügeln hebt,
Ruhn rohe Ahnen hier im engen Raum,
Die in dem kleinen Dörfchen einst gelebt.

Des Morgens Balsamduft am Lindengang,
Vom Strohdach ihrer Schwalbe Wirbellauf,
Des Hahnes Krähn, des Hornes Wiederklang,
Weckt sie nicht mehr vom kleinen Lager auf.

Für Dich brennt nun der gute Heerd nicht mehr,
Kein Hausweib sorgt für Deinen Abendgruß;
Kein Knabe lauscht des Vaters Wiederkehr,
Und klimmt mit Neid am Knie um Deinen Kuß.

Oft sank das Korn in ihre Eisenhand,
Oft riß das Brachfeld unter ihrem Pflug:
Wie fröhlich trieb ihr Fuhrwerk über Land;
Wie sank der Wald, wenn ihre Sehne schlug!

Verspotte nie der Ehrgeitz ihre Müh,
Ihr unbekanntes Glück, ihr kleines Fest;
Hohnlächle nie die Größe über sie,
Wenn sie das Buch der Armuth lesen läßt.

Der Wappen Pralerei, der Pomp der Macht,
Was je der Reichthum und was Schönheit gab,
Sinkt unerlöslich hin in eine Nacht;
Der Pfad der Ehre führet nur ins Grab.

Ihr Stolzen, rechnet es nicht ihnen an,
Wenn auf ihr Grab nicht Fama Marmor hebt,
Wo durch das Chorgewölbe himmelan
Des Lobes Note schwellend wiederbebt!

Ruft je die Urne, ruft der Büste Laub
Mit Künstlergeist den fliehnden Hauch empor?
Belebt des Ruhmes Stimme je den Staub,
Rührt Schmeichelei des Todes kaltes Ohr?

Vielleicht in diesem dunkeln Winkel ruht
Ein Herz, auch einst von Götterfeuer warm;
Und Hände für der Laute Freudenglut,
Und für des Scepters Schwung ein Heldenarm.

Doch Wissenschaft entrollt ihr großes Buch,
Reich von der Zeiten Raub, nicht ihrem Blick:
Der starre Mangel hemmt den Kraftversuch,
Und drängt der Seele Schöpferstrohm zurück.

Des Meeres fadenloser Boden hält
So manche Perle, deren Farbe glüht;
So manches Lenzes schönste Blume fällt,
Die ungenossen in der Wildniß blüht.

Hier schläft vielleicht ein Hampden, dessen Muth
Dem kleinen Dorftyrannen widerstand;
Ein stummer Milton unbekannter Glut,
Ein Kromwell, schuldlos an dem Vaterland.

Ihr Loos war nicht des Beifalls Jubelton,
Nicht in den Schmerzen stolze Apathie;
Sie sahn sich nicht im Blick der Nation,
Der ihre Wohlthat Ueberfluß verlieh.

Ihr Tugendflug, ihr Lasterlauf begränzt,
Verbot ihr Loos den Weg zu einem Thron,
Der von dem Blute der Erschlagnen glänzt,
Oft allem wahren Menschensinne Hohn.

Gewissensangst war ihnen Stralenlicht,
Erstickt war nie die Röthe holder Schaam;
Sie opferten dem Stolz der Schwelger nicht
Mit Weihrauch, den man frech der Muse nahm.

Fern von des Thorenhaufens niedern Zank,
Verirrte nie sich ihre Nüchternheit;
Geräuschlos wandelten sie ihren Gang
Durchs kühle stille Thal der Lebenszeit.

Ein kleines Denkmal, das als Ehrenschild
Vor Schmach auch diese Reste decken soll,
Ein harter Reim und ein unförmlich Bild
Verlangen eines Seufzers leichten Zoll.

Ihr Nahm, ihr Jahr von ungelehrter Hand,
Ist ihnen mehr als Ruhm der Dichtung werth;
Und ländlich zieht die Muse rund am Rand
Den Spruch der Bibel, welcher sterben lehrt.

Denn wer gab je, der stummen Schatten Raub,
Das süße bange Dasein sorglos auf?
Sank je vom schönen warmen Licht zum Staub,
Und sah nicht schmachtend noch einmal herauf?

Am Freunde hängt der Geist noch wenn er flieht,
Die Zähre thut noch dunklen Augen gut;
Auch aus dem Grabe ruft Natur ihr Lied,
Und in der Asche lebt die alte Glut.

Für mich, der sorglich hier der Brüder denkt,
Und kunstlos ihre kleine Mähre sagt,
Wenn einsam in Betrachtungen versenkt
Ein reinverwandter Geist einst nach mir fragt,

Für mich spricht dann vielleicht ein greißer Mann:
„Oft wenn das Morgenroth am Osten hieng
„Sahn wir ihn, wie er schnell den Berg hinan
„Im Thau der Morgensonn entgegen gieng.

„Dort wo die Buche, deren Wurzel weit
„Und hoch sich windet, an dem Ufer nickt,
„Lag er am Mittag mit Behaglichkeit
„Lang über jenen Kieselbach gebückt.

„Verächtlich lachend schlich er dort herum,
„Am Walde, Grillen murmelnd; dann betrübt,
„Wehmüthig, wie verlohren, bleich und stumm,
„Wie einer, welcher ohne Hoffnung liebt.

„Einst sah ich Morgens ihn am Hügel nicht,
„Nicht auf der Haide, nicht am Lieblingsbaum;
„Noch mißt ich ihn am zweiten Morgenlicht
„An seinem Bach, und an des Waldes Saum.

„Den dritten Tag erschien ein Leichenzug,
„Der langsam ihn den Kirchengang herab
„Mit Todenmelodie zur Ruhe trug:
„Komm, ließ; dort deckt ein kleiner Stein sein Grab:

Grabschrift.

Sanft legt sein Haupt hier in der Erde Schooß
Ein Jüngling, der nie Glück und Ruhm gekannt:
Die Muse lächelte zu seinem Loos,
Und Schwermuth hat züm Liebling ihn ernannt.

Groß war sein Herz, und seine Seele schlicht;
Des lohnt' ihm auch des Himmels Güte sehr.
Mit Armen weint er, und mehr konnt er nicht;
Es ward ein Freund ihm, und er bat nicht mehr.

Sucht sein Verdienst nicht weiter darzuthun,
Gebt seine Schwachheit nicht dem Tadler bloß;
Laßt beide sie in banger Hoffnung ruhn,
In seines Vaters seines Gottes Schooß.

Ueber Atheismus im Verhältniß gegen Religion, Tugend und Staat.

Eine philanthropische Rhapsodie.

Know but thyself, presume not God to scan;
The proper study of mankind is man.

POPE.

Ohne Apologie und Vorrede trete ich mit dieser kleinen Abhandlung vor ein billiges Publikum in der Hoffnung, daß der Gegenstand wenigstens die Unternehmung rechtfertiget, wenn auch die Art der Ausführung der philosophischen Kritik reichen Stoff zu Gegenbemerkungen und Rügen geben sollte. Da ich leider von der Legion derer bin, die nach langer und tiefer, oder auch nur flüchtiger Untersuchung schweigend oder laut als Grundprin=

zip alles menschlichen Handelns und Strebens nur Egoismus finden, so wird es niemand befremden, wenn er eine kleine Dose desselben vielleicht auch in dieser literärischen Kleinigkeit entdeckt. Ich habe wenig Bücher gelesen, weil meine Verhältnisse mir nur wenig Lectüre erlaubten, und nicht weil ich gegen den Unterricht dieser Art gleichgültig bin; weil ich übrigens aber doch glaube, daß der Mann, der sich durch das Chaos menschlicher Wissenschaften durcharbeiten will, besser seine eigene Kräfte braucht und sich seine eigenen Wege bahnt. Mein Herz ist warm, das fühle ich; ob mein Kopf je helle werden wird, wage ich jetzt noch nicht zu bestimmen. Ehrlich muß ich bekennen, daß mich die Skepse von den geweihten Altären der Religion in das Heiligthum der Themis, aus diesem in die Arme der Philosophie und aus diesen in die Vorhöfe des Kriegsgottes trieb; wo ich wenigstens aus Amtspflicht bei einer klaren Ordenanz mein Gehirn mit Zweifeln zu behelligen selten oder nie Gelegenheit habe. Aber wer kann dem Denken ganz entsagen, und doch Mensch bleiben? Die Frucht einiger Lukubrationen lege ich hier mit Bescheidenheit dem Urtheile kompetenter Männer vor, mit der schüchternen kühnen Stimmung einer Seele, wo in dem Kopf bei mancher Lehre oft noch der Zweifel den Vorsitz hat, in dem Herzen aber beständig eine warme feste Rechtschaffenheit zum unerschütterten Grunde liegt. Meinen Na=

men nenne ich, nicht aus gewöhnlichem Egoismus, welchen ich warlich ohne Erröthen gestehen würde; sondern aus dem Grundsatze, daß nach meiner Meinung immer der Staat und jedes Individuum sogleich wissen müssen, an wen sie sich über alles zu halten haben, was in irgend einem Buche steht. So sehr jeder liberale Mann vernünftige Preßfreiheit liebt und wünscht, so sehr ist ihm billig Anonymität zuwider, unter deren Hülle man nicht selten Gift aller Art in das Publikum bringt, oder Personalitäten einstreut, die man sich ohne Larve zu sagen schämt. Daher ist es auch unter den Engländern, einer gewiß liberalen Nation, nicht nur kein Lob, sondern selbst zuweilen kein geringer Vorwurf, ein anonymes Buch geschrieben zu haben. Was ein braver Mann für wahr und recht hält, hat er öffentlich zu sagen Muth; oder es ist eine Sache, die nicht gesagt werden muß, und folglich nicht ganz wahr.

Wenn wir nur diejenigen Atheisten nennen wollen, welche die Existenz eines höchsten allweisen allgütigen Wesens aus Venunftgründen gänzlich abzuleugnen und weg zu demonstriren gesucht haben, so hat es zum Glück der Menschheit seit der Kultur des Geistes derselben, nur sehr wenige gegeben: wenn wir aber unter die Zahl der Atheisten alle diejenigen mit einrechnen, bei denen die Glaubensgründe für das Daseyn dieses höchsten Wesens nicht das hinlängliche Gewicht haben, eine immer wohl-

thätige Ueberzeugung zu wirken, so dürfte wohl dieselbe ziemlich beträchtlich werden. Und ich denke, daß wir dieses letztere müssen; denn wer etwas nicht glaubt, es sey nun aus völliger Ueberzeugung durch ihm geltende Gründe vom Gegentheil, oder aus bloßem Mangel derselben auf dieser Seite, den kann man unmöglich zu den Anhängern des Begriffs zählen, der durch jene Ueberzeugung festgesetzt wird. Diese Männer mögen nun in Ansehung des Begriffs von Gott durch einen, aus irgend einer Ursache entsprungenen Indifferentismus ruhig in ihren Verhältnissen sitzen und sich gemächlich dem Zufalle überlassen, oder mit Angst sich in den Untiefen der Zweifel herumtreiben: so sind sie doch auf keine Weise Gottesbekenner und Gottesverehrer, wozu nur der Begriff einer ewigen weisen Endursache jedes vernünftige Wesen machen kann, indem es denselben auffaßt und mit wohlthätigen Glaubensgründen an seine geistige und moralische Existenz anschließt, oder vielmehr dieselbe darauf bauet. Ueber die evident dogmatischen Gottesleugner mögen die Philosophen in der Geschichte ihrer Wissenschaft bestimmen; ich glaube, ihre Anzahl wird unter den Alten und Neuern sehr geringe seyn, und ich weiß nicht, ob man sogar Epikur, Lukrez und Spinoza geradezu in ihre Klasse stellen dürfte, oder ob man im ganz strengen Sinne dieses Ausdrucks, einen einzigen derselben finden möchte. Die Atheisten, welche man hier und da bei den

Armeen, in den Kabinetten und in den Säälen und Schlupfwinkeln der Wollust sophistisiren hört, sind kaum der Bemerkung werth; und der Grund ihres Seelenzustandes ist meistens würklich bloße Schwäche oder gänzliche Unkultur des Geistes, im Sinnenrausch ersticktes moralisches Gefühl und in demselben erstorbene moralische Kräfte: daher auch die sogenannten Bekehrungsgeschichten solcher Personen billig von keiner Sekte als Beweise der Wahrheit auf ihrer Seite angeführt werden sollten. Denn so viel Rest von altem Adel bleibt noch immer in jeder noch tief gesunkenen Menschenseele zurück, daß sie am Ende einer solchen Laufbahn ihre ungeheure Inkonsequenz und die ganze Abscheulichkeit in ihrer Denkungs- und Handlungsweise fühlt; und dann nimmt sie, da sie eigentlich nie Ueberzeugung in irgend etwas hatte noch sich darum bekümmerte, in der Angst und der Schwachheit aller ihrer übertäubten Kräfte jeden Begriff ohne viele Untersuchung auf, der ihr nur etwas Linderung verspricht. Es wäre eben so überzeugend, wenn man das Vernünftige und Wahre der Möncherei daraus beweisen wollte, daß so viele erlauchte Sünder noch zu ihrem Troste in der Kutte gestorben sind.

Ich dehne also den Begriff des Atheismus hier billig auf alle aus, die nicht mit innerer völliger fester Ueberzeugung den Lehren des Deismus und irgend eines aus demselben abgezogenen und auf denselben gebauten Re-

ligionssystem beitreten können, und denen Gott, Vorsehung, Fortdauer nach dem Tode, und Tugend und Laster, in Beziehung auf diese Begriffe ganz fremd sind. Der Atheist sieht in der Welt, so viel als sein Gedanke davon fassen kann, entweder nirgends einen Plan, nirgends Zweck, keine Ordnung irgend einer weisen Grundursache, und leugnet daher dogmatisch die Existenz derselben; oder wenn er alles dieses sieht oder wenigstens vermuthet, so ist seine Vernunft bei der Forschung nach der Grundursache dieser Anordnung so schwach, seine Kraft so schwindelnd, es erheben sich bei der Untersuchung von allen Seiten so viel Widersprüche, daß er keine zwingenden Beweise für reine helle Wahrheit findet, und den moralischen Glaubensgründen, aus einem angenommenen Weltplane zur höchsten Wahrscheinlichkeit abgezogen, aus Mangel einer evidenten nothwendigen Gewißheit sein Herz nicht hingeben kann. Da wir also die Zweifler an dem Daseyn eines Gottes unmöglich zu den Gottesverehrern rechnen können, deren ganze moralische Existenz auf dem angenommenen Begriffe einer ersten Grundursache ruht, so müssen sie bei der Erörterung unserer Frage unter den Atheisten so lange stehen, bis sie zu den Deisten und den mit ihnen verwandten positiven Religionsanhängern, durch Ueberzeugung des Glaubens übertreten, oder sich gänzlich im Lehrbegriff mit jenen verbinden.

Ohne mich in die Metaphysik dieses Gegenstandes,

der für mich auch meistens zu hoch und zu tief und zu breit ist, einzulassen, will ich nun darzustellen suchen, in welchem Verhältnisse diese Atheisten gegen Religion und Tugend und Staat stehen, oder vermöge ihres eigenen Systems und ihrer einstweiligen Zweifel stehen müssen. Wenn ich nur werde gezeigt haben, wie sie sich gegen die zwei ersten, nehmlich Religion und Tugend verhalten, so folgt das letzte natürlich selbst. Die ganze Moralität eines Gottesbekenners hängt ab von dem angenommenen Begriffe eines ersten Wesens, seiner gedachten Plane mit der Weltschöpfung, der allerhöchsten Ordnung und Urharmonie in derselben, und dem daraus hergeleiteten reinem Begriffe der Pflicht, dieser Ordnung zu folgen, und diese Harmonie nicht zu stören; hängt ab von der großen Idee der beabsichtigten allgemeinen Vollkommenheit des Ganzen für eine lange, immer steigende Fortdauer. Daraus entspringt für ihn die wohlthätige Religion, die heilige Tugend, die göttliche Hoffnung, und das allgemeine große philanthropische Gefühl, das jetzt nur noch das verwandte Menschengeschlecht faßt, und künftig die ganze Geisterwelt zu umfassen verspricht. Von allen diesen ist für den Atheisten nichts da. Die Schöpfung ist für ihn nur eine ungeheure, ihm unbekannte Kohärenz unbekannten Stoffs. Sey es Geist, sey es Materie; ihm ist es eins: er faßt von beiden, getrennt oder zusammen, nichts. Es ist ihm also gleichgültig wie man es nennt. Alle

Plane verlieren sich vor ihm in endloser Verwirrung; alle Zwecke sind Zufall, alle Harmonieen ohngefähres Ineinandergreifen. Für ihn ist kein Gott, keine Ordnung, keine Religion, kein Gesetz, keine Hoffnung. Was kann ihn bestimmen? Was kann ihm Schranken setzen, die er nicht durchschreiten soll? Er kennt keine Verbindlichkeit, keinen Lohn, keine Strafe. Der erste Anblick eines solchen Mannes ist schreckbar und schauervoll. Wer wird es wagen, mit ihm eines Wesens seyn zu wollen, da er allein, öde, verlassen und furchtbar in seiner Dunkelheit dasteht, wie ein alter schwarzer Felsen aus einer Weltruine empor ragt? Wir wollen etwas näher betrachten, welches Wesens dieser traurige Mann ist.

Man hat sehr oft, ja man hat fast durchgängig dem Atheisten alle Tugend abgesprochen, und ihm nicht die Fähigkeit zugestanden, tugendhaft seyn zu können. Lord Shaftsbury hat in seinen Karakteristiken eine eigene lange Abhandlung über diese Frage: Ob ein Atheist tugendhaft seyn könne? und mit vielem Aufwand von Mühe und Scharfsinn behauptet er ihm endlich die Möglichlichkeit tugendhaft seyn zu können aus der Natur der Sache; und führet manche Beispiele an, daß Männer, die man durchaus als Atheisten verdammte, wirklich tugendhaft durch ihr ganzes Leben waren. Wenn man den Begriff der Tugend annimmt als eine beständige Neigung und Fertigkeit, immer nach der ewigen Ordnung und

nach dem Begriffe der reinen Pflicht zu handeln, so kann in diesem Sinne der Atheist freilich durchaus keine Tugend haben, und ist ihrer durchaus nicht fähig, da für ihn der Begriff der Ordnung und der Pflicht gänzlich leer ist. Nimmt man aber die Tugend an, als eine beständige Neigung sich und folglich auch andern immer wohl zu thun, welches mit dem Vorhergehenden im Praktischen doch wohl einerley ist und nur auf einer andern Vorstellungsart beruht; so können allerdings in diesem Sinne auch Gottesleugner einer hohen Tugend fähig werden. Shaftsbury sagt und beweißt mit vielen Schlußfolgen, der Atheist könne tugendhaft seyn; und ich setze ohne Bedenken hinzu: er muß tugendhaft seyn, wenn er nicht in die auffallendste Inkonsequenz des Lebens mit sich selbst gerathen, wenn er nicht gegen seine eigenen Begriffe, gegen seinen eigenen ausgemachtesten Vortheil streben will. Der Atheist hat freilich nicht die hohen hyperphysischen Ideen von Gott, Universalharmonie, Pflicht, Ursache und Wirkung, und alles löst sich bei ihm endlich nur in sein eigenes Ich auf. Ihm ist nichts Pflicht, als was ihm wohlthut; und auch dieses blos, weil es ihm wohlthut und nur so lange es ihm wohlthut. Wenn wir aber auch den Begriff von Tugend bei dem geistigsten Religionslehrer mit genauem Forschergeiste verfolgen, so werden wir immer finden, daß er sich eben sowohl beständig auch in den feinsten Egoismus auflösen wird. Wenigstens ich kann nichts anders

finden. Zwar bin ich nichts weniger als Metaphysiker, und lasse gern die Punkte dieser abstrakten Wissenschaft in ein heiliges Dunkel gehüllt, für die Geweihten liegen; und bescheide mich gern, daß es vielleicht deswegen ist, warum ich mich nie zu dem ganz reinen abgesonderten Begriffe der Ordnung und Pflicht, ohne Hinsicht auf Glückseligkeit habe erheben können, sondern immer noch ein Anhänger der alten guten Glückseligkeitslehre bin. Am Ende ist es freilich wieder einerley für die Menschheit und ihre Verhältnisse, ob wir so oder so denken, da aus dem verschiedenen Ideengange das nämliche Resultat für dieselbe entspringt. Höchste Ordnung und Harmonie und Tugend erzeugen nothwendig Glückseligkeit; und Glückseligkeit kann einzig und allein erreicht werden, durch höchste Ordnung und Tugend. Es fragt sich nun aber, ob wir dem ganz reinen Begriffe der allerhöchsten Ordnung, Harmonie und Tugend ohne Hinsicht auf ihre Begleitung die Glückseligkeit, folgen können? Ich vermag es nicht; nicht als ob meine Seele im groben Egoismus zurückbliebe, obgleich das Gefühl reine, ganz reine Wahrheit zu sehen und zu empfinden, nach meiner Meinung immer noch egoistisch bleibt; sondern weil wirklich mein Gedanke zu schwach ist, eine Ordnung mit ihren Gesetzen zu fassen, die höher wäre, als die Glückseligkeit selbst. Ich darf hier fragen: Ist Ordnung Zweck, und ist [Glüc]kseligkeit Mittel? oder ist Glückseligkeit Zweck und Ord-

nung nur das Mittel? Mich däucht das letztere, nach der Analogie aller unserer Begriffe. In der Gottheit mag immer Zweck und Mittel nur ein Gedanke seyn. Von dem Wesen der Gottheit begreift unser Verstand weiter nichts, als die Nothwendigkeit ihrer Existenz, und diese nur als Postulat zur Rechtfertigung unseres Selbst, und zur Lösung der Widersprüche, die sonst unsere Vernunft noch mehr umstricken würden; aber für uns Menschen sind Zweck und Mittel getrennte Begriffe, da wir nur in Zeit und Raum denken. Welches ist nun höher, der Zweck oder das Mittel? Mich däucht, der erstere nach der Analogie aller unserer Begriffe. Die kritische Schule mag hier die ehrliche Aeußerung eines gutherzigen Laien mit Wohlwollen aufnehmen, vielleicht überzeugt sie mich einst von der Wahrheit auf ihrer Seite. So lange aber meine Gedanken, meine Gedanken sind, kann ich nicht auf das Autosepha irgend eines andern schwören, und wenn er ein Seraph wäre. Freilich wird durch diese Vorstellungsart in dem Menschen am Ende alles selbstsüchtig und egoistisch, und seine feinste Tugend ist nur der feinste Eigennutz. Aber was kann ich dafür, daß ich nicht anders Wahrheit sehe? Das Ganze verliert hoffentlich dabei nichts. Die höchste Tugend des Menschen in dem Traume der uneigennützigsten Philanthropie, die Tugend, welche ihren Geweiheten in ihrer Größe opfert, beruht immer auf dem Gefühl der Pflicht, das dem Be-

sitzer wohlthätig und erhebend ist; und schon jedes Gefühl ist eigennützig. Der Mann, welcher bloß nach Begriffen handelt, ist mehr als Mensch; und jedem Begriffe liegt sodann wieder ein Gefühl zum Grunde, indem er durch Sinnlichkeit erzeugt oder veranlaßt wird, und wir stehen wieder auf dem alten Punkte. Vom Ich fängt die Philosophie an; und wer beweißt uns, daß sie über das Ich hinausgeht? Bei der Auseinandersetzung des Begriffs der Pflicht ergiebt sich also endlich, daß jeder Mensch eigentlich immer nur für sich handelt, indem er mit dem heißesten Enthusiasmus für andere zu handeln wähnt. Indem er zur Wohlthat anderer arbeitet, arbeitet er sich zu dem höchsten Gefühl der Würde seiner eigenen Natur empor. Wir schämen uns zwar dieses noch Eigennutz zu nennen; aber ist es im Grunde etwas anders? Nehmt alle Eitelkeit, alle Vortheile, allen Lohn aller Art hinweg; die Tugend ist ihr eigener Lohn, sagt der Moralist, und sagt recht. Ihr Lohn ist ihre Würde; aber ihre Würde entsprang aus ihrer Wohlthätigkeit und dem Gefühl, wie glücklich das Ganze seyn würde, wenn sie allgemein wäre. Was ist nun dieses Gefühl? Der arme Phocion ist in seiner Tugend reicher, als der Besitzer der Schätze des großen Königs; der gefolterte Regulus froher, als der Schwelger Lukull, über dessen Mahlzeiten die Beherrscherin der Welt, das mächtige Rom verarmte. Alles ist Gefühl, und Gefühl ist Egoismus: wer den feinsten

besitzt, ist der beste; und der tugendhafteste, wer sich auf den seinigen am besten versteht. Durch diesen Gedanken wird die Würde der Tugend und überhaupt die Menschennatur nicht gekränkt; denn die Gottheit hat dazu den Grund zu sehr weisen Zwecken gelegt. Der Durst nach Selbstgenuß ist das große Rad in der Körper- und Geisterwelt. Der Schöpfer wird dadurch nicht entehrt, der die Ordnung der Dinge so festgesetzt hat, daß hohe wahre Glückseligkeit des Einzelnen durchaus nicht gegründet werden, und nicht bestehen kann, ohne daß er zu dem Wohl von Tausenden mitwirke. Gott hat alles so bestimmt, daß jeder wahre Genuß eine reine Quelle wahren Wohls für viele auf lange Dauer wird, und jeder Mißgriff die Freude des Handelnden, und aller mit ihm in Verbindung stehenden so lange stöhrt, bis die alte reine Harmonie wieder hergestellt ist.

Nach diesen Begriffen nun ist es auch dem Atheisten unmöglich, irgend ein Gesetz der Ordnung zu brechen; nicht als ob es Gesetz für ihn wäre, sondern weil selbst sein eigenes Gebäude von Wohlbefinden durch diesen Einbruch zu Grunde gestürzt werden würde. Wir müssen annehmen, für andere hat er keinen Begriff, keine Empfindung der Verbindlichkeit: Pflicht, Gewissen und moralisches Gefühl sind für ihn leere Gespenster, mit denen man Kinder zur Ruhe schreckt. Die Befriedigung seiner Leidenschaften, aller seiner Begierden und Phantasieen

ist der Angel, um welchen sich seine ganze Existenz herumdreht: er sieht in der ganzen weiten Natur nur sein Ich, und jede andere Rücksicht ist für ihn ohne Sinn. Dieses klingt schrecklich. Was soll ihn halten, wenn seine Begierden mit aller Ordnung im Widerspiel stehen? Wer kann ihm Gesetze geben, da er den Begriff des Gesetzes nicht kennt? Wer wird ihm Schranken ziehen, die er nicht zu durchbrechen wagt? Die Gesetze des Staats? Ihrem Zwange spricht er vielleicht in seinem Verhältnisse öffentlich Hohn, und streicht durch sie hin, wie der Hay durch ein Heeringsnetz, oder betrügt sie durch Klugheit und List. Er hat keinen Richter über, neben und in sich. Sein blinder Wille ist sein ganzer Koder; und was kümmert es ihn, ob seine Erfüllung für die Wesen außer ihm Wohlthat oder Untergang ist. Dieses ist fürchterlich; aber wahr. Was wird ihn und die Wesen um ihn her retten, die sein Wahnsinn fassen kann?

Oft wenn ich mit einem guten wohlmeinenden rechtschaffenen Orthodoxen über diese Materie mit freundschaftlicher Wärme sprach, pflegte er zur Erläuterung des schrecklichen Zustandes, den Gottesleugner in folgende Lage zu setzen, und zu fragen, was ihn abhalten könne ein vollkommener Bösewicht zu seyn? Ein Atheist geht mit einem Reisegefährten, dessen moralische Beschaffenheit uns übrigens für diesen Fall ganz gleichgültig ist, durch einen großen tiefen dichten Wald. Der Atheist

weiß, sein Gefährte hat eine beträchtliche Summe Gold oder Goldeswerth bei sich; dieser Gefährte ist aus einem fremden Lande, und es ist kaum wahrscheinlich, daß je nähere Nachfrage nach ihm in dieser Gegend geschehen werde. Niemand weiß von ihrer gesellschaftlichen Reise, niemand kann sie erfahren; alles ist tiefes Geheimniß. Der Wald umschließt sie von allen Seiten. Die Summe des Fremden kann ihm auf einmal auf sein ganzes Leben Gemächlichkeit verschaffen, und ihn für die Zukunft außer allen Sorgen setzen. Vor aller Entdeckung der bürgerlichen Gesetze und aller ihrer Strafe ist er durch die Maaßregeln gesichert, die er zu nehmen gesonnen ist; und er kann fast mathematisch berechnen, daß nie der geringste Argwohn auf ihn fallen, und daß seine That auf immer verborgen bleiben wird. Ueberlegene Stärke hat ihm die Natur gegeben, und Waffen das Ohngefähr. Was kann ihn hindern seinen Gefährten zu erschlagen, der sein Glück besitzt, den Erschlagenen in den nächsten Dickicht oder Fluß zu werfen, seinen Schatz zu nehmen, und sich so zum Besitzer desselben zu machen? Der Eigennutz fordert es; überall ist Sicherheit; warum soll hier der Eigennutz nicht herrschen, da er bei ihm überall die anerkannte Herrschaft hat, und er keine Gründe sieht, die ihn gegen denselben bestimmen könnten. Man berufe sich nicht auf moralisches oder nur menschliches Gefühl; dieses ist ihm fremd, und hat für ihn nichts

verbindendes, da es seinen Grundsätzen widerspricht: und wenn ihm ja von der Wiege noch etwas von der milden Milch der Natur zurückgeblieben seyn sollte, so gebietet die eiserne Konsequenz seines Kopfs, alles durch das System zu unterdrücken. Ihm ist nichts recht und unrecht; er handelt nach dem stürzenden Lauf seiner Leidenschaften in allen Fällen. Was kann hier seinen blinden Egoismus zähmen?

Wenn der Egoismus blind ist, freilich nichts; aber der Seelenblinde wird auch durch kein Moralsystem gesichert. Ich behaupte, das Auge des Egoismus selbst, sobald es sich öffnet, um sich blickt und nur einige Schritte in die Ferne sieht, muß den Atheisten in dem vorerzählten, so wie in jedem Falle zurückhalten. Wer wird je annehmen wollen, daß selbst der Atheist nur einzig für diesen gegenwärtigen Augenblick zu leben wünscht? Schon die Begierde des Raubes zeigt Wunsch nach Fortdauer der Existenz und Vorsicht, und eben diese Vorsicht wird die Begierde des Raubes bändigen. Das Auge leuchtet den Begierden, und der feinere Egoismus setzt dem gröbern Schranken.

Denke sich der Atheist in sich selbst welches Wesen er wolle, seinen Ursprung, seine Dauer, sein Ende, wie er wolle, so wird er doch immer genöthiget seyn, wegen seiner selbst zu glauben, alle ihm ähnliche Wesen um ihn her, an denen allen er die nämlichen Erscheinungen wahr=

nimmt, seyen der nämlichen Natur, er erkläre sich dieselbe wie er wolle, mit den nämlichen Einrichtungen, den nämlichen Ansprüchen, den nämlichen Befugnissen. Indem er also zugiebt, seine Handlungsweise sei durchaus gänzlich und allein auf Eigennutz gegründet, muß er das nämliche auch von andern annehmen, und jedem die Freiheit geben, auch sich alles das zu nehmen, was er für sich selbst nimmt. Nun wird er sich, muß er sich seiner eigenen Sicherheit wegen, die er beständig zu schützen sucht, immer fragen: ob er andern das gegen sich erlauben wolle, was er sich selbst gegen sie zu erlauben gesonnen ist; und indem er es sich gegen sie erlaubt, giebt er ihnen nach seiner eigenen Denkungsweise sogleich das Recht, sich das nämliche gegen ihn zu erlauben. Es bleibt also das alte goldene Sprüchelchen, das alle alte und neue, heilige und profane Weisen in so verschiedenen Gestalten und Wendungen den Menschen geprediget haben: Quod tibi non vis fieri! auch für den Gottesleugner nach seinem eigenen Ideengange die einzige letzte Norm seiner Gesinnungen und Handlungen; nicht als ob er es aus dem reinen Begriffe der Pflicht und Ordnung herleitete, oder diesen auf dasselbe zu gründen suchte; sondern weil sein Egoismus mit Sicherheit und Dauer durchaus nur darauf fußen und festruhen kann. Denn wollte der Atheist jedem Sturme seiner Begierde, die Folge sey welche sie wolle, nachgeben und jeder Leiden=

schaft Genugthuung zu verschaffen suchen, und dadurch, wie er selbst nicht leugnen kann, das nämliche Recht auch allen übrigen geben: so entsteht daraus augenblicklich das alte schreckbare bellum omnium contra omnes, gegründete Furcht der Zerstörung des Ganzen, welches ihn freilich nach seinem eigenen System sehr wenig kümmert; aber zugleich leidet seine persönliche Ruhe und Sicherheit den größten Stoß, sein ganzes Ich geräth in Gefahr des Untergangs, und der grobe leidenschaftliche Egoismus muß dem feinen stärkern Egoismus des Nachdenkens weichen. Wenn sich der Atheist in dem angeführten Falle, frei ein Bösewicht seyn zu können, heute wirklich als Bösewicht beträgt, und ohne Rührung und Nachdenken seinem blinden Eigennutz alles opfert, was er opfern kann, so kann er morgen in dem nämlichen oder einem ähnlichen Falle gegen andere stehen, und muß dann in diesem Verhältnisse nach seinem eigenen System nichts anders erwarten, als auch das Opfer ihrer Leidenschaft zu werden. Um die Sache noch weiter zu treiben, setzen die Moralisten ferner den Atheisten, oder einen in diesem Punkte ihm gleichdenkenden Egoisten auf eine wüste Insel mit einem ähnlichen Kameraden; und fragen, was ihn zurückhalten solle, denselben zu erschlagen, da hier durchaus keine Entdeckung als wahrscheinlich angenommen werden könne, da nicht einmal die Wahrscheinlichkeit da sey, daß je eine Menschenseele die Insel besu-

chen werde, und da sodann auch kein Grund für ihn da sey anzunehmen, daß andere eben so handeln werden, wie er selbst? Ich antworte: es lasse sich durchaus nicht bestimmen, ob nicht neue Ankömmlinge sich einfinden; und in diesem eintretenden Falle muß jeder Mensch allerdings absolut annehmen, daß ihm homogene Wesen ihm homogene Handlungsweise haben werden. Jetzt ist sein Vortheil für ihn der Bestimmungsgrund; alsdann ist der Vortheil des andern für den andern der Bestimmungsgrund. Bei näherer Betrachtung sehen sie ein, daß ihre Vortheile meistens zusammengehen, und richtig berechnet nie kollidiren. Diese richtige Berechnung ist jedem für sich wichtig. Fände der Atheist, oder jeder andere Mensch in dem angegebenen Zustande auf der Insel wirklich, daß durchaus seine Sicherheit nicht neben dem andern bestehen kann, so tritt hier das Vertheidigungsrecht der Natur ein, eine Kollision, der wohl schwerlich irgend ein System gänzlich abhelfen kann. Wenn er dem andern schadet, so beruhet seine Handlung bloß auf einer Mißrechnung seines wahren Vortheils und seiner dauerhaften Sicherheit. Das letzte Moralgebot der Philosophen, so zu denken und zu handeln, daß unsere Denkungs- und Handlungsweise allgemeine Norm werden könne, hat doch wohl bloß auch diesen Grund, weil daraus die Glückseligkeit Aller und folglich auch die meinige resultiren würde: denn sonst ist keine Ursache da, warum ich oder

andere diese Denkungs- und Handlungsart zur allgemeinen Regel erhoben wissen wollten.

Vor Verbrechen sichert uns also von Seiten der Gottesleugner ihr eigenes System und ihr Egoismus selbst, wenn sie mit sich und ihren eigenen Gedanken konsequent sind: und ist der Mann nicht mit seinem System konsequent, so kann uns das beste so wenig helfen als das schlechteste schaden. Wenn sie uns nun aber gleich nicht mit Verbrechen drohen, wenn auch ihr eigener kluggeleiteter Egoismus sie vor Lastern und selbst vor Fehlern, die ihre eigene Personalität auf irgend eine Weise in Gefahr setzen könnten, zu schützen vermag; werden wir sie je für wohlthätige Tugend gewinnen, und ist der Mann, der nach seinen eigenen Grundsätzen und Bekenntnissen alles auf sein eigenes Ich zurückführt, je der geringsten Aufopferung für andere fähig, die nach seinem Systeme ihm ganz fremd sind? Dafür hat der gütige Urheber der Natur durch Anordnung dieses Egoismus selbst gesorgt. Er hat es so eingerichtet, daß das Wohlbefinden jedes einzelnen Individuums und also auch des Atheisten so mit dem Wohlbefinden anderer zusammen gewebt ist, daß man sie, ohne beide zu verletzen, nicht von einander trennen kann. Daß der Gottesleugner den Urheber dieser Anordnung nicht anerkennt, verändert nichts in der Sache: genung sie ist da, und er fühlt selbst ihre strenge Forderung, nicht für einen kosmischen

Zweck, sondern für sein bloßes Ich. Der Atheist thut also sehr viel systematisch für andere, wenn er anerkenntlich alles für sich allein zu thun vorgiebt, so wie der sublimirte Moralist meistens alles für sich thut, wenn er viel sehr viel für andere zu thun vorgiebt. Die Anordnung ist der Natur, welcher beide nur an verschiedenen Leitfaden folgen. Der Atheist ist Mensch; die Menschheit ist ihm von der Wiege an theuer geworden, ohne daß er es sich selbst gestehen will, weil das Geständniß sehr oft mit seinen Gedanken in Widerspruch stehen würde. Seine Freuden, seine Bedürfnisse, seine Leiden sind also menschlich, und können nur von Menschen geschaffen, befriediget und gelindert werden. Sein eigenes Geschlecht ist ihm das nächste, wenn gleich nicht das ehrwürdigste. Das Bedürfniß der Gesellschaft und des Umgangs ist ihm aus Sympathie nach und nach nothwendig geworden; und diese Sympathie führt er nur in den einsamen Stunden des Nachdenkens wieder auf Egoismus zurück. Er wird tugendhaft, und sucht den Begriff der Tugend aus seinen Gedanken zu verbannen. Sein Auge sieht nicht gern Scenen des Leidens, weil er Vorahndungen oder Rückerinnerungen desselben in seinem Selbst mitfühlen muß. Er hilft ohne zu denken oder sich ein Verdienst daraus zu machen, weil er sich gesteht, er habe nicht andern, sondern sich selbst geholfen. Er macht froh aus Bedürfniß frohe Gesichter und nicht

Kummergestalten um sich zu haben. Seine Freude gewinnt durch Gemeinschaft, sie wird größer durch Theilnahme; es ist also alles für ihn. Er arbeitet zur Anstrengung und Hebung seiner Kräfte. Er thut andern wohl, weil er dadurch Wachsthum seines eigenen Wohlbehagens spürt. Sein gröberer Egoismus schränkt sich ganz auf sein bloßes Ich ein; sein feiner dehnt sich aus, so weit seine Kräfte reichen, um sich sodann mit desto mehr Selbstzufriedenheit wieder zurückzuziehen. Sich selbst zu schaden wehrt der Instinkt; andern zu nutzen spornt die Ausrechnung des Gewinnstes an, welche die Klugheit unbemerkt im verborgenen Hinterhalte angestellt hatte. Die Berechnung wird vergessen; die Beschäftigung und das daraus entstandene und damit verbundene Gefühl bleibt. Der Mann vergißt seinen Egoismus, wie der Meister die Grundsätze und Regeln der Kunst, nach denen er sein Werk bildete: er ruft ihn nur zurück in den Augenblicken der Selbstprüfung, wie dieser die Regeln in den Augenblicken der Kritik. So ausgemacht nun nach der endlichen Uebereinstimmung aller philosophischen Sekten der alten und der neuen Welt ist, daß Tugend und nur Tugend allein glücklich macht, so sicher können wir auch in Ansehung des Atheisten für die Tugend seyn, da seine Glückseligkeit mit seinem Egoismus eins und das nämliche ist, welche ohne das, was wir Tugend nennen, nicht gedacht noch erreicht werden kann.

Er hat für das, was für ihn gut ist, zwei große immer sichere Kriterien, die auch für jeden andern, er sey von welcher Sekte er wolle, zu allen andern Prüfungen, sie seyen von welcher Art sie wollen, nach meiner Meinung gültig seyn werden, und billig der Probestein aller Wahrheit seyn sollten: diese sind Allgemeinheit und Dauer. Was ihm in allen seinen Lagen und Verhältnissen zu allen Zeiten und auf immer wohl thut, das hält er mit Recht für gut, ohne sich weiter um die wahre innere Beschaffenheit desselben, in Rücksicht auf andere und seine Ableitung aus hyperphysischen Begriffen zu bekümmern. Denn diese liegen außer seiner Sphäre; und über sein Ich kann er bei strenger Untersuchung nicht hinaus gehen. So wie er aber diese Kriterien für sich anerkennt, so kann er auch ihre Gültigkeit für andere nicht leugnen, die er für ihm ähnliche Wesen halten und ihnen also nach seiner Konsequenz die nämliche Gedankenfolge zugestehen muß. Da er nun seine Ueberzeugung für die wahre hält, denn sonst würde sie nicht seine Ueberzeugung seyn, so gewinnt dadurch das Kriterion der Allgemeinheit durch alle seine Verhältnisse natürlich die Gültigkeit für das ganze Menschengeschlecht, dem er ein nämliches Sensorium zuzuschreiben sich genöthiget sieht. Bloß sein eigener Vortheil macht und erhält ihn gut; und er ist ehrlich genung, dieses zu gestehen und zu behaupten, daß nur dieses und nichts anders bei jedem

andern seyn könne. Er sucht seine eigene Glückseligkeit und nicht anderer. Die Gedanken, Gesetz, Tugend, Religion, sind ihm als solche fremd; will man sie ihm aber als Mittel zur Glückseligkeit unterschieben, so ist er das wohl zufrieden, da sie mit seinen eigenen Begriffen von Vortheil zusammen treffen. Wir wissen, daß sie zusammentreffen müssen. Der Atheist wird aus heroischem Egoismus im Stande seyn, sich für das Wohl anderer zu opfern; nicht mit dem Gedanken der Pflicht, der ihm fremd ist, sondern auf der Höhe seiner Kraft, wo ihm ein Augenblick in der Anstrengung derselben zur Wohlthat für andere für ihn selbst theuerer wird, als eine verlängerte Existenz in träger Schwachheit hingeschlummert. Als Wohlthäter anderer dünkt er sich selbst glücklicher, weil er dadurch geliebter, geehrter, geschätzter, größer, und in Ansehung seiner angenehmen Empfindungen selbst gesicherter wird. Er sucht so viel Genuß als möglich zu haben, so hoch als möglich zu steigen; und damit er auf seiner Höhe sicher stehe, sucht er, so viel er vermag, zu seinem Vortheil dem Egoismus anderer nachzuhelfen, oder ihn wenigstens nie zu stören, weil er dieses für das einzige Mittel hält, sich zu behaupten. Er schaut zufrieden um sich her, mit der Selbstgnüglichkeit, er habe mehr gethan, als andere, und andere schließen sich an ihn, als an ihre Stütze an, anstatt daß er als Schwächling die Unterstützung anderer

suchen müßte. Das Gute ist zu allen Zwecken besser, als das Böse; zu allen Zwecken, die sich ein Mann vorsetzen kann, der auch nur seinem geraden Sinne nachgehet und kein Selbsthasser ist: und ist ein Mensch zu dieser Tiefe herabgesunken, so rettet ihn kein System, kein Vernunftgrund, kein Glaube.

Aus allem, was ich bisher gesagt habe, dünkt mich, erhellet nun, daß ein Gottesleugner, so furchtbar er auch bei dem ersten Anblick seyn mag, wenn er nach seinem System richtig handelt, gar nicht der Mann ist, von dem die Tugend für die Menschheit sehr zu fürchten hat; und die Menschengeschichte bisher hat gezeigt, daß die ausgezeichnetesten Bösewichter nicht eben wegen ihres Atheismus berüchtiget waren. Vielmehr waren die Schandflecke aller Art meistens von dem entgegengesetzten Ungeheuer, von dem blutigen Fanatismus erzeugt, der die Menschheit oft mit Skorpionen peitschte; da sie noch nie die Ruthe des Atheismus gefühlt hat. Um den Gedanken des Atheismus nur zu fassen, muß ein Mann schon einen zu kalten Abstraktionen geneigten und geschickten Geist haben; und selten wird ein beschränkter oder wilder unordentlicher leidenschaftlicher Mensch es nur wagen, sich mit diesen tiefsinnigen ungeheuern Spekulationen zu beschäftigen. Bei einem Manne also, der sich in diese Untiefen des menschlichen Wissens stürzt, hat die Leidenschaft durch andere Systeme ausgegohren, der gewöhnliche grobe, stürmische Egoismus hat ausgebraußt

und ist berichtiget worden; und der verfeinerte tritt in seinen Resultaten der reinen Tugend so nahe, daß ihn oft die feinsten Bemerker nicht von derselben unterscheiden können. Religion und Tugend sind zwar eigentlich für den Gottesverleugner Undinge, und man kann also nicht sagen, daß er in irgend einem Verhältnisse zu beiden stünde, da beide für ihn so gut als nicht existirend gedacht werden müssen. Wenn aber der Geist der Religion in diesem Leben, in Beruhigung und Beglückseligung des Menschen durch Tugend bestehet, und der Egoismus des Atheisten in seinen Folgen mit dem, was Religion und Tugend fordern, für die Menschheit einerlei Erscheinungen hervorbringt, so ist wirklich nicht leicht zu bestimmen, welchen Schaden er beiden, in Rücksicht auf dieses gegenwärtige Leben zufügen könne. Bloß die Vorstellungsart ist verändert, die Resultate für das Leben sind die nämlichen. Die beste Religion ist diejenige, welche die Menschen hier am glücklichsten macht, welche ihn alle Geschenke der Gottheit am lebhaftesten fühlen und genießen läßt, und ihm alle Einschränkungen und nothwendigen Leiden seiner Natur am besten tragen hilft, dieselben nicht vervielfältiget, sondern soviel als möglich vermindert und über die Zukunft die beste Beruhigung giebt. Der Atheist hat das nämliche Ziel, obgleich nur jeder für sein eigenes Individuum, aber doch alle zusammen jeder besonders, und also allgemein: nur sucht er es

auf andern Wegen, weder durch Religion noch durch Tugend, als solche; sondern durch den am besten ausgerechneten Egoismus. Nun ist es die weise, nothwendige, wohlthätige Einrichtung des Urhebers der Natur, daß diese Wege endlich zusammen treffen müssen. Wenn die Natur die Begründung und Festhaltung der menschlichen Glückseligkeit ganz allein dem Spiel unsers Geistes überlassen hätte, wie noch mannichfaltig elender würden wir armen Menschenwesen seyn, als wir durch tausend fremde und einheimische Ursachen schon wirklich sind: aber so zieht uns die Wohlthäterin durch ihren allgewaltigen Zauber immer wieder aus dem verworrenen Labyrinthe unserer Hirngespinnste heraus auf ihren einfachen gebahnten Weg, wo nach tausend Seitenstegen die große Straße alle wieder aufnimmt, die nicht seitwärts ihre Kraft ganz in Sümpfen verloren oder sich im Sturm der Leidenschaften in Abgründe stürzten. Und diese Sümpfe und Abgründe sind keiner Sekte ausschließlich allein eigen.

Ich glaube gezeigt zu haben, daß die Tugend des Atheisten, wenn man ihren egoistischen Bemühungen anders diesen heiligen Namen gönnen will, eben sowohl die Probe halten kann, als die Tugend irgend eines andern Systematikers. Sie liegt nothwendig zwar nicht mit diesem Namen aber doch mit ihrem Wesen in seinem Egoismus gegründet: und er scheint ihr nach meiner Meinung eine desto größere Huldigung zu bringen, da er

ihr geradezu als ihrer eigenen gegenwärtigen Belohnung folgt, ohne an der Hand der schönen glühenden Hoffnung erst noch künftig einen neuen Aufschluß der Ordnung zu erwarten und einen verhältnißmäßig größern Lohn für seine Aufopferungen zu fordern. Er ist der Meinung, nach dem millionenjährigen blinden Zufall, nach dem allgemeinen Egoismus eines jeden Wesens und der natürlichen Tendenz aller, konnte keine andere Erscheinung entspringen, als die Erscheinung unserer, oder einer ähnlichen Welt; er sieht ein, oder glaubt einzusehen, welches für ihn einerlei ist, Eigennutz halte jedes sich selbst, und durch Zusammenhängen eins das andere, bis die abgetriebene Maschine zerfällt, und zu neuen Formen in neue Fugen tritt, wo dann das Spiel des Zufalls von vorn anfängt. Die Religion mit ihren Mysterien und Gegenständen des Geisterglaubens, hätte freilich von dem Atheismus und seinen ungeheuern Behauptungen oder Zweifeln nichts weniger, als ihren gänzlichen Fall zu fürchten, wenn er mit seinen finstern trostlosen Sätzen bis zum evidenten Beweise vordringen könnte: aber zum Glück für den gewöhnlichen schlichten Menschensinn, sind die Anmaßungen des Atheismus noch weniger einer demonstrativen Evidenz fähig, als die Kardinalbegriffe, welche die Deisten und alle positiven Religionslehrer auf Glaubensgründen zur Erklärung der Dinge aufstellen; und zu noch größerm Glücke treffen am Ende für das

praktische Leben die Streitenden in einem Punkte zusammen, so sehr sie auch über die Erörterung der Grundbegriffe, mit aller Anstrengung der Geisteskräfte sich auf metaphysischen Syrten herumtreiben. Es liegt schon in der Natur des Atheismus, daß er nicht allgemein werden kann, da schon eine ungewöhnliche Anstrengung der Seele und eine oft vorhergegangne tiefe fruchtlose Untersuchung über die Natur der Dinge dazu gehört, nur den Gedanken davon zu fassen. Ein Mann von leidenschaftlichem groben blinden Egoismus, ist kaum der Idee der Gottesleugnung fähig, so sehr auch sein moralischnichtswürdiges Betragen das Wesen lästert, das er bekennt; und von dem anerkannten feinen kluggeleiteten Egoismus des kalten traurigeu Spähers, hat die praktische Tugend nichts zu fürchten, da er im Grunde mit ihr im Bunde stehen muß. Das kalte finstere trostlose grauenvolle Gebäude des Atheismus wird also nie viele Einwohner bekommen; und die dahin flüchten, sind für die philosophische und moralische Welt, was meistens die Eremiten für die übrige Menschengesellschaft sind, isolirte hoffnunglose verirrte Seelen, die zwar selten viel Gutes stiften, aber auch selten viel Schaden anrichten. Freilich wenn es möglich seyn sollte, daß die Lehren dieser düstern Sekte jemals auf den Geist der Menschen in gesellschaftlichen Verhältnissen so viel Einfluß gewönnen, als der entgegengesetzte Fanatismus der Möncherey und Priesterwuth einst

zum blutigen Denkmal menschlicher Verirrung wirklich besaß, so müßte die Menschheit von dem blinden Egoismus des Pöbels der Sekte eben so grausame Wunden fürchten, als ihr von dem blinden Feuereifer der Fanatiker aller Art schon geschlagen wurden. Wie ich aber schon bemerkt habe, der Atheismus mit seiner verwirrten traurigen Weisheit, kann nur in den ungeheuern Köpfen solcher Geister entstehen, die mit ihren Gedanken die Gottheit wie ein Dreieck zu messen wagen, und sie über der Untersuchung verlieren. Sie können sich nie ganz von ihr entfernen, sondern überziehen nur durch den kühnen schwindelnden Blick das Auge ihres Geistes mit noch dickerer Finsterniß, als es vermöge ihres Wesens, in Ansehung dieser unerreichbaren Idee, mit strahlender Unwissenheit schon umhüllt war. In den alten Zeiten finde ich nicht einmal, daß man diesen unglücklichen spekulativen Köpfen je ihre Tugend streitig gemacht, oder sie darüber angetastet hätte. Lukrez nimmt sich, so viel ich mich erinnere, nicht die Mühe seinen Epikur darüber zu rechtfertigen; welches er gewiß nicht würde unterlassen haben, wenn dieses damals eine Question gegen ihn gewesen wäre. Auch die ersten duldsamen Kirchenväter, die einander in philosophischen Streitfragen das alte verträgliche: Hanc veniam petimusque damusque vicissim gern zugestanden, waren weit entfernt einander deswegen zu beunruhigen, bis man anfieng über Spitzfindig-

keiten und Grillen der guten herrlichen Urmoral des Lehrers zu vergessen, aus dem Zirkel des praktischen Lebens herauszugehen, und Streitigkeiten mit Hitze und Lieblosigkeit auszufechten, die mit Tugend und Moral nicht in der geringsten Beziehung standen, und nie in dem Sinne des großen Lehrers gelegen hatten. Aber auch während dieser ganzen Periode warf man die Frage über die Möglichkeit der Tugend eines Gottesleugners nicht auf, so sehr auch einige Häupter der Kirche mit ihren Meinungen und Erklärungen selbst an den Sinn des atheistischen Systems gränzten. Erst in den neuern Zeiten ist die Verdammungssucht dieser Art erwacht, ohne daß man eigentlich recht wußte, welchen Begriff man mit der Beschuldigung eines Atheisten verband. Die Athenienser schämten sich herzlich des Urtheils, das man über Sokrates gesprochen hatte; und die Männer, welche der blinde Aberglaube opferte, sind noch jetzt die Zierde der griechischen Nation. Auch Vanini verbrannte man; und das ganze Kollegium seiner Richter würde mit aller seiner christgläubigen Gottesverehrung vielleicht keine einzige Strophe seiner Ode zum Lobe der Gottheit gemacht haben; so sehr war der Mann, den sie verdammten, durch Kopf und Herz, selbst in diesem Punkte über sie erhaben.

Es ist allerdings der Gutherzigkeit und Wohlgemeintheit der Orthodoxen nicht zu verdenken, daß sie von den

Sätzen des Atheismus für Moral und Bürgertugend mehr befürchten, als von aller Ketzerey in den Artikeln sub utraque und de communicatione idiomatum, da sie bei dem ersten Anblicke so schreckbar und fürchterlich aussehen. Wir haben bei näherer Betrachtung gefunden, daß sie zwar für den Besitzer selbst trostlos und hoffnungsleer, aber doch für die übrige Menschheit nicht so tödtlich sind, als sie der erste Schrecken darstellt. Uebrigens wird das System, aus schon oben angeführten Gründen, noch weniger irgendwo ein Volksglaube werden können, als es je der Deismus oder irgend ein philosophisches System werden wird. Denn alle diese Systeme ruhen zu sehr bloß auf kalten abgezogenen Begriffen, deren der menschliche Geist im Allgemeinen schwerlich fähig werden wird. Jedes Religionssystem, das ein Volk führen soll, muß mit etwas Menschlichkeit gewürzt seyn, damit es Phantasie und Gefühl auch bis zum Enthusiasmus beschäftigen kann. Freilich werden daraus zuweilen Täuschungen entstehen; aber diese Täuschungen sind doch meistens so wohlthätig, so menschlich schön, wie es nie die irrsamen Streitfragen der Philosophen sind, die sich meistens in dem Dunkel endloser Windungen der Skepse verlieren.

Ueber seinen Egoismus brauchte oben der Atheist zur Prüfung und Berichtigung desselben zwei Kriterien, von denen ich behauptete, daß sie auch in der Untersuchung der Wahrheit und Tugend überhaupt von Gültigkeit seyen;

nämlich Allgemeinheit und Dauer. Freilich sind sie auch von keiner unumstößlichen nothwendigen Evidenz; aber wir dürften doch schwerlich für das praktische Leben höhere haben, welche die Skepse nicht eben sowohl mit ihren Schlingen umwickeln könnte. Ich glaube, wenn etwas von allen Individuen eines Geschlechtes, in allen Verhältnissen aus allen Gesichtspunkten betrachtet, zu allen Zeiten ohne Veränderung für alle Individuen das nämliche ist, so ist diese Erscheinung für das ganze Geschlecht, das einen gemeinen Maaßstab seines Urtheils hat, auch gemeine Wahrheit; und es ist jedem Individuum unmöglich, sich die Sache anders zu denken, weil nie eine andere Erscheinung davon existirte. Von dieser Art sind alle Wahrheiten der Mathematik unumstößlich; alle bewährte Erfahrungen der Physik, die millionenmal wiederholt sich einander nie widersprechen, obgleich nicht von der ganz gewissen Evidenz der vorigen. Für Tugend brauchen wir gar keine Veränderung der Prüfung; denn Tugend ist nichts anders als Ordnung und moralische Wahrheit, oder in ihren Resultaten für das praktische Leben dasjenige, was wirklich Glückseligkeit schaft. Was also Gutes wirkt und angenehmen Zustand hervorbringt, allen Individuen ohne Ausnahme, in allen ihren Verhältnissen, ohne jemand zu verletzen, zu allen Zeiten ohne Einschränkung: das ist wirklich Gutes, wirklich Tugend; man sage dagegen was man wolle, und modificire und erkläre die Sa-

che, auf welche Weise man wolle. Der Probestein der Tugend ist also am Ende doch immer nur der Nutzen, den die Individuen und die Gesammtheit aus ihr ziehen; und ich habe schon oben bekannt, daß ich nicht im Stande bin, mir einen andern höhern Begriff zu denken, so erniedrigend dieses auch immer klingen mag. Ich halte dieses für die weiseste Einrichtung des Schöpfers, so wie es sodann das schönste Geschenk desselben ist, daß wir diesen Grundsatz im Leben durch praktisches tägliches Handeln vergessen. Wir sehen, daß die Glückseligkeit der andern mit der unsrigen durchaus Hand in Hand gehet, daß wir die unsrige erhöhen, indem wir die unserer Mitgeschöpfe befördern. Daraus entstehet eine hingebende Neigung, welche uns wohlthut und in welcher endlich für das praktische Leben zur Wohlthat für das Ganze der erste Bewegungsgrund verloren geht. Es geht vielleicht hier mit der reinen, ganz uneigennützigen Tugend, wie mit der Freiheit des Willens in der Metaphysik. Die Philosophie giebt sich zwar alle Mühe, sie zu behaupten und zu beweisen, kann aber mit allem ihren Scharfsinn sie nicht von der Kette der Nothwendigkeit loswinden. Traurig über den Zwang, in welchem er sich fühlt, geht der Philosoph zurück in das große weite Feld des Lebens, wo die Natur ihre magische Kraft so tief versteckt gelegt hat, daß er sich selbst unbemerkt an ihrem unsichtbaren Leitfaden, durch offne Sphären hineilt und so we-

nig den Zügel fühlt, daß er sich bald wirklich überzeugt, er sey frei, wie ein Gedanke, wenn ihn nicht ein widriger Anstoß aus dem schönen freien Schwung wieder auf die Klippen der Skepse wirft. So rächt sich die Natur, sobald wir ihren Armen zu entweichen suchen, und uns in Regionen wagen, für die wir auf diesen Lebensstationen noch nicht bestimmt zu seyn scheinen. Sollte denn in dem Menschenleben so wenig mehr zu thun seyn, daß wir durchaus unsern Flug über unsern Horizont hinaus nehmen müssen, aus dem wir selten etwas für die Gegenwart herunterbringen? Prudens futuri temporis exitum caliginosa nocte premit deus, sagt ein Mann, der sonst wohl nicht immer muthig genug Wahrheit sagte, aber ein desto richtigeres Gefühl für dieselbe hatte, wo er sie ohne Gefahr sagen konnte. Hoffentlich geht unsere Tugend über das Grab hinaus; ein großer Theil der Menschheit, der doch warlich eben soviel Anspruch auf Glückseligkeit hat, als alle seine übrigen Brüder, würde sonst traurig zu beklagen seyn. Wenn nun die Glückseligkeit, welche bewirkt wird, der Maaßstab der Tugend ist, so folgt daraus, daß die Mittel, welche diese Glückseligkeit hervorbringen, die nähere Bestimmung der Tugend enthalten. Dieses ist ohne Zweifel ausgemacht; Gutes bringt Gutes, und Böses bringt Böses hervor: oder mit andern Worten, was beständig in allen Verhältnissen, auf immer angenehme Gefühle erzeugt, ist Tugend; das Entgegengesetzte ist Laster.

Der erste und letzte Grund aller Tugend, die Base aller ferneren höher steigenden philanthropischen heroischen Schwingung, ist das feste kalte Suum cuique, oder laede neminem, welches zum Grundprinzip unstreitig wieder die alte Philautie hat. Um den Begriff der Gerechtigkeit zu prüfen, nehme man nun wieder die angeführten Kriterien, Allgemeinheit und Dauer, um zu erfahren, wie viel derselben wirklich in der Welt herrsche. Denn kein einziges Menschenwesen darf seine Forderungen zu keiner Zeit verlieren, und Verlust derselben durch Präscription, wäre ein Attentat in die allgemeine Menschenvernunft. Aus diesen Ansprüchen aller an alle, entstehet der Grundpfeiler einer ganz vernünftig gegründeten Gesellschaft, Isonomie, allgemeine Gerechtigkeit, welche in diesem Sinne wohl noch nicht ihre Erscheinung unter den Menschen gemacht hat. Wenn Asträa diese Göttin war, so ist ihr Verlust dem Menschengeschlechte eine unheilbare Wunde. Die Griechen scheinen eine dunkle Ahndung dieses Gedankens in diesem Mythus gehabt zu haben: und wenn hier und da sich das Gefühl zum Begriffe erhellte, so wußten sie in der Angst nicht, was sie damit anfangen sollten. Auch jetzt, da man die Idee wieder auffängt, ist man in der ängstlichsten Verlegenheit, auf welche Weise man sie mit Sicherheit in das praktische Leben bringen soll. Die Gleichheit der Men-

schen hat zwar in der Natur unumstößlich seine Richtigkeit. Wenn wir auch nicht in das Wesen des Menschen eingehen wollen, um sie schlußweise aus demselben herzuleiten und zu beweisen; so wird sie schon a posteriori dadurch dargethan, daß kein einziger Mensch sich den andern absolut unterwürfig machen kann. Denn weder die physischen noch die geistigen Kräfte können den einen ganz vor den Angriffen des andern in Sicherheit setzen. Was mir nun noch widerstehen, was ich nicht absolut unterdrücken und beherrschen kann, ohne es gänzlich zu vernichten, das ist mir in seiner Grundkraft, also in seiner Natur gleich. Ich habe nicht nöthig, dieses weiter auszuführen. Wird man nun diese Gleichheit in Gesellschaften oder gar in Staaten mit übertragen können? Die Idee hat in sich nichts widersprechendes, sobald nur alle Individuen, oder auch nur der größere Theil derselben gerecht sind. Wer wird aber dieses von dem Menschen zu hoffen wagen? Ihn halten nur Furcht und Gesetze; und wo er deren Meister ist, geht der größere rohere Haufe dem Sturm seiner Leidenschaften und seiner Begierden nach: sein grober blinder Egoismus stürzt alle Schranken vor sich nieder. Gerechtigkeit kann ohne bürgerliche Freiheit nicht bestehen, und kein hoher Grad von Glückseligkeit und Vollkommenheit kann ohne dieselbe erreicht werden. Wer wagt es aber, das richtige Maaß, das Zuviel und das Zuwenig unwidersprechlich zu bestimmen?

Das Zuviel hat manchen Staat gestürzt; das Zuwenig manche Menschengeneration gemartert, und sie zu Marionetten des Elends herabgewürdiget. Man erhebe ja nicht enthusiastisch die Freiheit der Griechen und Römer. Ihr Hochgefühl für dieselbe ist alles, was uns in ihr Interesse gewinnen kann. Beide gepriesene Völker des Alterthums waren in ihren Nationaltransaktionen blutige Barbaren. Es fällt in den römischen Geschichtsschreibern gar nicht auf, wenn sie ganz trocken erzählen: und die gefangenen Anführer wurden im Gefängnisse getödtet, die übrigen aber als Sklaven verkauft. Eine Brandmarke drückten die verbündeten Griechen der Menschheit ein, als sie im peloponnesischen Kriege alle braven Platäer nach der Einnahme der Stadt durch das schändlichste Kriegsrecht, das je gehalten wurde, hinrichten ließen: eine Trauerscene, an welcher der kraftvolle menschliche Thucydides sein ganzes Pathos erschöpft hat. Wer kann an Sparta denken, ohne über den Schicksalen der Messenier und Heloten eine menschenfreundliche Verachtung gegen die seelenlosen Eisenmänner zu fühlen? Die Geschichte beider Völker ist voll von Schauspielen, die jetzt das ganz gewöhnliche Menschengefühl empören würden; so sehr, daß die Philanthropie in Versuchung geräth, den Spartakus für den ehrenvollsten Feldherrn der alten Menschenkunde zu halten. Wer kann in Republiken die Gesetze de ambitu eisern genung machen, daß sie nicht

durch das Gold, die List, die Verwegenheit, die Kabale, den Partheigeist durchbrochen werden könnten; und doch sind allein diese Gesetze die Base und Mauer der Regierungsform; sind diese Schranken gebrochen, so ist der Staat verloren. Griechenland und Rom sind davon Beispiele. Richtig ist es unstreitig, in republikanischen Verhältnissen steigt Menschenwerth und Menschenvollkommenheit am höchsten; aber richtig ist es auch unstreitig, in ihnen sinkt Menschennatur und Menschenverderbniß am tiefsten. Selbst die Geschichte unserer Tage, die sich doch aus der alten Tiefe des Unsinns im öffentlichen Rechte ziemlich erhoben haben, hat noch neue frisch blutende Beispiele von beiden. Nur dann, wenn die Begriffe von Bürgerfreiheit und allgemeiner Gerechtigkeit von den Männern der Nationen richtig und lebendig gefaßt werden, können wir Hoffnung haben, daß die innerlichen und äußerlichen Verhältnisse der Staaten in eine solche wohlthätige Harmonie treten werden, wo der herrliche philanthropische Traum des Vater Kant vom ewigen Frieden vielleicht einst in Wirklichkeit übergehen mag.

Unvermerkt hat mich eine warme Einbildungskraft von meinem Gegenstand entfernt; ich kehre zum Schluß zurück. Diejenigen, von denen die Staaten alter und neuerer Geschichte viel gefürchtet und gelitten haben, waren nicht Atheisten. Bei dem Gottesleugner wird man

vermöge seines kalten abstrakten Ideenganges unmöglich den groben Egoismus treffen können, da dieser nur in dem dicken Dunstkreis der Leidenschaften liegt, über welchen sich die isolirte traúrige Spekulation des Atheismus schon vermöge ihrer Natur erhoben hat. Der feinere Egoismus trift immer mit der Idee von Recht zusammen, und kann also in keinem Verhältnisse dem Staate gefährlich werden, da ihr auch jeder andere rechtschaffene Mann von jeder andern philosophischen oder religiösen Parthei gleichfalls folgen muß. Könnte aber der Atheist zum ganz groben leidenschaftlichen Enthusiasmus herabsinken, so würde er dadurch eben so gefährlich und nicht gefährlicher werden, als jeder andere Fanatiker, der von seinem blinden, im Grunde ebenfalls egoistischen Enthusiasmus geführt wird.

Also bin ich überzeugt, und glaube durch diesen Vortrag es auch dem Leser begreiflich gemacht zu haben, daß, obgleich die Begriffe von Religion, Pflicht und Tugend in dem Sinne der Puristen sich durchaus nicht mit dem Atheismus vertragen, das praktische Leben und folglich die Gesellschaft von ihm nichts befürchten darf. Damit behaupte ich gar nicht, daß der Atheist vermöge seines Systems vorzüglich geschickt sey, ein guter patriotischer Bürger zu werden. Da der Stunden des Nachdenkens in dem Menschenleben doch natürlich, zumal bei einem so kalten tiefabstrakten Kopfe, sehr viele seyn

müssen, so kömmt er in denselben, da er sich sonst an keinen Gegenstand halten kann, beständig zu seinem Ich zurück, und die öftere Beschäftigung mit diesem kalten, auch noch so fein sublimirten Egoismus droht ihn endlich ganz von seinen bessern Menschengefühlen zu isoliren. Er ist nur dann Mensch, und guter theilnehmender Mensch, wenn sein Herz vor seinem Kopfe hergeht, oder seine wärmere Empfindungen ihn so beschäftigen, daß sie ihn nicht zu seinen Abstraktionen zurückgehen lassen: und dann kann er für seine Mitbürger eben so wohlthätig, als ein rein Tugendhafter werden; schädlich läßt ihn sein System selbst niemals seyn. Aber wenn auch die Gesellschaft durch dasselbe von ihm nichts verliert, so verliert er selbst desto mehr. Er sieht sich bloß als einen Spielball des Zufalls an, ohne weitere Zwecke und höhere Würde. Für ihn ist kein Vater der Wesen, keine Verwandschaft der Geschöpfe, keine brüderliche Vereinigung zur gemeinschaftlichen Glückseligkeit. Ein jeder neben ihm rollt traurigisolirt als ein eben solcher Spielball hin, wo ihn der nämliche Zufall hinstößt: bloß die Tendenz der blinden Materie zur Kohärenz macht bei ihm die Erscheinung von Glückseligkeit, gemeinschaftlichen Bedürfnissen und den ganzen Zusammenfluß des feinern Egoismus. Wenn auch wirklich am Ende alle Tugend in diesen Egoismus sich auflößt, so täuscht sich doch jeder andere so gern, und vergißt in der philanthropischen Mit-

theilung und dem freundschaftlichen Ergusse der Gefühle den Gedanken, da nicht geradezu sein ganzes System darauf beruhet, und er so viele andere aus Glaubensgründen festgesetzte Begriffe hat, die ihm Beschäftigung, Nahrung und Unterstützung gewähren. Jeder andere denkt den Gedanken nur mit einer unangenehmen Anstrengung: der Gottesleugner muß ihn wegen der Konsequenz überall voraus schicken; und dieses muß sodann seinem ganzen Wesen eine gewisse traurige Menschenscheue geben, die er nur durch Entfernung des Denkens überhaupt von sich entfernen kann. Zum Glück haben solche finstere Männer meistens ein eben so großes gefühlvolles Herz, als sie einen tiefen forschenden Geist besitzen. Wirklich habe ich selbst einen Mann dieser Art gekannt, der einige Jahrzehende trübsinnig in den Systemen der Alten und Neuen herumgewühlt hatte, der jetzt mit allem fürchterlichen Ernst eine trostlose Stelle des Spinoza erklärte und behauptete, und kurz darauf eine schöne moralische Stanze in seinem Silbertenor zum Erstaunen und zur Rührung aller Anwesenden, mit allem Ausdruck des wahren Gefühls sang, der mit aller Kälte der Spekulation sein egoistisches System vertheidigte und einem Unglücklichen, der ihn nicht bat, heimlich einige Goldstücke reichte, und ein Paar muntere ihm wildfremde Knaben aus seiner eigenen Garderobe kleiden ließ. Es ist gewiß ein traurig rührender Anblick, einen solchen Mann zu sehen,

der ohne alle Ansprüche auf Zukunft, ohne alle Begriffe von Pflicht, ohne alle offene Anerkennung reiner Philanthropie, aus dem feinsten Gewebe seines Systems heraus, den schönsten menschlichen Tugenden opfert, alles bloß für den augenblicklichen Lohn seines Herzens. Es würde mir, wenn ich noch nicht völlig von der Existenz eines unaussprechlich gütigen, weisen und mächtigen Schöpfers und Vaters der Natur überzeugt wäre, ein neuer fester, herzlicher Grund zum Glauben an ihn werden, daß keines seiner erschaffenen Wesen, es mag sich noch soweit von den Gedanken an ihn entfernen, sich ganz von ihm und seiner Glückseligkeit verlieren kann; so göttlich väterlich sind alle Einrichtungen der ganzen Natur, daß selbst alle Irrwege zuletzt im wesentlichen Punkte der Tugend und Glückseeligkeit zusammen treffen.

Man wird mich aus dem, was ich bisher gesagt habe, nicht der Anhänglichkeit an dieses unglückliche System beschuldigen, da ich nach einem Gefühl allgemeiner Gerechtigkeit, es gegen die harten Beschuldigungen der Zeloten zu vertheidigen suchte, welche behaupten, indem der Atheist den Begriff der Gottheit und der Religion aufhebet, breche er dadurch alle Tugend und Pflicht und alle Schranken bürgerlicher Gesellschaft nieder; welches aber, wie ich gezeigt habe, ein Widerspruch in seinem System wäre. Zwar kann ich jetzt nicht, nach mehrern Jahren des Lebens und des Denkens mit Unbefangenheit

alle Artikel unterschreiben, die mir einst die religiöse und philosophische Dogmatik, mit dem Ansehen der Infallibilität diktirten; aber wenn auch hier und da eine Latte des Daches zerbrochen, oder ein Balken des Obergebäudes aus der Fuge getreten ist, so steht doch noch der Grund in seiner ganzen Unerschütterlichkeit fest, und wird jedes Gebäude zu tragen im Stande seyn, welches auf ihn wirklich richtig gepaßt wird. Wenn auch der Gedanke, Gott, Vorsehung, Tugend, Zukunft und Verbindung der jetzigen und künftigen Existenz, troz ihrer selbst philosophisch höchsten Wahrscheinlichkeit, nicht Wirklichkeit seyn sollte, so wollte ich mir selbst für mein Daseyn die schöne wohlthätige Täuschung nicht nehmen lassen, die mich zu einer solchen Würde zu erheben und in dieser Würde mir eine solche Ruhe zu gewähren fähig ist. Ich habe bei dem Gedanken wenigstens die süße Hoffnung, von dem Räthsel der Schöpfung einst so viel lösen zu können, als ein endliches Wesen davon zu fassen vermag. Zu dieser Höhe kann kein Gottesleugner steigen; diese Hoffnung kann keiner der Männer ohne Trost haben: denn so viel sie auch von der Natur, von dem Ganzen und von den Theilen, und von der ewigen Vereinigung mit finsterm Tiefsinn philosophiren, so wird doch nie aus dieser ewigen Nacht ein heller Gedanke hervorgehn, der auch nur auf bloßen Glaubensgründen be-

ruhete, und an dem sich ein Mensch mit bloß menschlichem Sinne und Gefühl halten konnte.

Ueber das Spiel.

Χρηματα δ' ουχ' ἁρπακτα θεοσδοτα πολλον ἀμεινω.

HESIOD.

Es ist in allen Verhältnissen von den heiligen und philosophischen Rednerstühlen, in Büchern aller Art schon so viel und so viel Gutes über diesen Gegenstand gesagt worden, daß man billig die Materie für erschöpft und einer ferneren Behandlung für unfähig halten sollte, wenn nur nicht diese leidige Erbsünde jetzt mehr als je in ihrer ganzen Stärke da stünde, und jedem Räsonnement nicht mit blindem Trotz ins Angesicht starrte. Wenn ich also auch, wie ich sehr gern glaube, nichts Neues über die Sache zu sagen weiß, und das Alte vielleicht nur halb so gut und so stark als andere vorzutragen im Stande bin, so rechtfertiget doch die noch dauernde Stimmung unsers Zeitalters in Ansehung dieser unseligen

Leidenschaft jeden Versuch, den auch ein Idiot der literärischen Geschichte mit philanthropischem Wunsche machen kann.

Das Spiel hat noch jetzt so sehr alle Gesellschaften von sogenanntem guten Ton in Beschlag genommen, daß es das erste Requisit eines Kandidaten zu denselben ist, wie man sich gewöhnlich auszudrücken pflegt, eine Parthie machen zu können. Und ein Mann, der dieses nicht versteht, oder aus Grundsatz und Abneigung von dergleichen Beschäftigungen irgend eine schickliche doch merkliche Entschuldigung findet, wird bald als ein homme qui n'a rien de sociable ganz vernachlässiget, so daß er kaum auf die allergewöhnlichste Höflichkeit Anspruch machen darf.

Jedermann begreift, wenn man nur vom Spiele spricht, daß darunter bloß das Spiel der jetzigen Mode, oder das Kartenspiel zu verstehen sey, welches seine Herrschaft so ausgebreitet und festgesetzt hat, daß man über demselben fast den Namen aller übrigen Spiele zu vergessen anfängt. Der Würfel, welcher ehemals der Entscheider des Schicksals aus der blinden Leidenschaft war, hat jetzt fast alle Anbeter verloren. Der Würfel verdient aber doch warlich wenigstens in dieser Rücksicht den Vorzug vor allen andern Methoden, wenn ein Mensch einmal so in Inkonsequenz gefallen ist, daß er seinen Antheil an irrdischen Glücksgütern durchaus dem Zufalle

unterwerfen will, weil er diese Absicht am schnellsten und vollkommensten erreicht. Bei dem Spiele um Gewinn läßt sich durchaus nichts würdiges denken; und thut man sodann nicht besser, lieber gar nichts zu denken? Wohin man kommt, sieht man Gruppen von emsigen Spielern, welche die ganze Aufmerksamkeit ihrer Seele auf ein buntes Blättchen gerichtet haben, und mit der größten Unruhe und Angst auf dessen Umschlag warten, um entweder dem blinden Zufalle feurigen Dank zu zurufen, oder gegen ihn Verwünschungen, Unsinn und Blasphemien auszustoßen, über denen das unverdorbene Menschengefühl erröthet. Ich bin keinesweges gesonnen, mich zum Moralisten der Nation aufzuwerfen: es ist aber doch gewiß keine Anmaßlichkeit, wenn ein Mann mit gewöhnlich hellen Gedanken und guten schlichten Empfindungen für alle seine Zeitgenossen, ohne Rücksicht auf Schaden und Gewinn für sich selbst es wagt, sich einer Gewohnheit mit entgegen stemmen zu helfen, die unter der Firma der Geselligkeit, wie ein tiefrollender Strom an dem Bau der Moralität und der wirklich edlen Geselligkeit selbst wühlt, und durch Leichtsinn und Unbesonnenheit gewiß mehr Unglück unter den Menschen schafft, als die sinnreichste Bosheit kaum wirken kann.

Wenn ich von Spielern rede, so verstehe ich darunter immer noch sogenannte Spieler von Ehrlichkeit und gewöhnlichem Gewissen, die entweder in gänzlich anerkannten Hazard-

spielen oder sogenannten Kommerschen, die es doch alle nach jetzigem Fuß wenigstens auch zur Hälfte sind, ohne Hinterlist dem Fall des Ohngefährs ihr Glück anvertrauen, und außer der gewöhnlichen Aufmerksamkeit sich keines Vortheils bedienen. Leute, die ihre Zuflucht zu leider nicht ganz ungewöhnlichen Handgriffen nehmen, und deren Richtschnur der Wahlspruch ist: il faut entendre finesse pour corriger la fortune, sind durchaus zu sehr unter aller Verachtung aller leidlich Ehrlichgesinnten, als daß man nöthig hätte, noch ein Wort wider sie zu sagen: und doch genießen sie noch weit mehr Nachsicht, als man einer solchen kapitalen Niederträchtigkeit gestatten sollte. Zuweilen habe ich mich bemüht die Bewegungsgründe aufzusuchen, warum wohl die große Menge der Leute von sogenanntem Ton, das Spiel so ohne alle Einschränkung liebt, oder wenigstens handhabt; und ich habe nur folgende mögliche Ursachen aufgefunden, außer welchen ich mir keine denken kann. Man spielt:

1) um zu gewinnen,
2) um zu verlieren,
3) die Zeit zu vertreiben,
4) der Mode zu folgen.

Die letzte Ursache ist in gewissen Verhältnissen die einzige, welche einigermaßen entschuldigen kann. Die drei ersten haben, wie ich zeigen werde, für eine Person von Sinn so wenig Rechtfertigendes, daß sich billig je-

der schämen sollte, sie für sich anzuführen. Wir wollen sehen.

Erstlich, ich setze mich nieder, oder ich trete hin um zu gewinnen. Man kann zwar nicht sagen, daß das Spiel nach den Naturgesetzen, wo positive bürgerliche Gesetze mit weiser Absicht nicht näher darüber bestimmen, an sich selbst ungerecht sey. Ein jeder verfügt über das, was er mit Fug besitzt nach seinem Gutdünken, ohne daß jemand ihn in der Ausübung seines Eigenthumsrechts stören darf. Denn jeder hat das Recht und die Freiheit mit seinem Vermögen ohne Verletzung des Rechts eines andern, nach seiner Weise ein Narr zu seyn, wie ihm beliebt. Jedes Spiel ist eine Art von Wette, wo der Ausgang den Gewinn entscheidet; jeder setzt willig seinen Theil in die Schaale, und ist zufrieden, sich dem Ausschlag des Glücks ruhig zu unterwerfen. Nichts kann als eine ehrliche Wette angesehen werden, wo das Ende der in derselben gesetzten zweifelhaften Sache, nicht beiden Parthieen völlig unbekannt, wirklich zweifelhaft, und ich darf sagen ungewiß ist. Denn wenn eine Parthie entweder des Ausgangs mathematisch gewiß ist, oder ihn durch einen andern Kanal schon erfahren hat, und dann die Wette noch eingeht, so kann man ihr mit Recht Unredlichkeit vorwerfen, und die Wette kann mit Grund als null angesehen werden. Eben so darf ich sagen, wenn jemand mit einem bekannt entschiedenen Uebergewicht im

Spiel sich hinsetzt, gegen einen andern ganz sichtlich weit Schwächern, so ist die Parthie von seiner Seite auf keine Weise redlich, obgleich hier der schwächere Theil kein Recht zur Klage haben kann, indem er die Geschicklichkeit und überlegene Fertigkeit seines Gegners kannte, oder sie wenigstens voraussetzen mußte, und es also sein Wille war, sich mit ihm für die gesetzte Prämie zu messen. Nun entsteht aber die Frage, obgleich juristisch nach dem strengen Naturrechte kein Streit darüber seyn kann, was der Mann der festeren Rechtschaffenheit darüber meynen wird, der Mann, welchem es nicht genung ist, daß ihn kein Mitbürger coram foro civili belangen kann, sondern der alle seine Gesinnungen und Handlungen auf der feineren Waage der Sittlichkeit, des moralischen Gefühls und der Philanthropie abwiegt. Ausgemacht leiden alle diejenigen, welche sich hinsetzen zu spielen, sey es aus welcher Ursache es immer wolle, auf irgend eine Weise an einer Schwachheit des Geistes. Wer wollte sich nun wider die Schwachen rüsten, um von ihrer Schwachheit den Vortheil zu ziehen, den ihm eine größere Kenntniß und Geschicklichkeit über sie giebt? Wenn ein anderer schwach und unvorsichtig genung ist, Blößen zu geben, ist es nicht offenbar feindselig, diese Blößen zu benutzen? Ist wohl die geringste Würde und Gutmüthigkeit in dem Entschlusse, den Raub zu ergreifen, den seine Unbesonnenheit bloß zum Köder hinhält?

Alle Spielenden stehen also aus eigener Neigung beständig auf dem Kriegsfuße; und leider ist dieser Krieg nur allzu oft eben so elendschaffend und blutig, als der, den die Götter der Erde meistens auch aus den nämlichen Ursachen führen. Auf alle Fälle ist es nicht großmüthig, von den Leidenschaften seiner Mitbrüder in den Augenblicken ihrer Blindheit zu seinem Vortheil Gebrauch zu machen: und hat man je gehört, daß es einem Manne zur Ehre gereicht hätte, sich ein Vermögen im Spiele erworben zu haben, auch wenn er während des ganzen Handels sich nie von der Handelsweise eines rechtlichen Mannes entfernte? Auf Moral darf man sich kaum berufen, wenn man nicht sogleich unter den Namen eines Moralisten in die Klasse der Pedanten will versetzt werden: und was kann dennoch wohl ehrwürdiger, was kann wohl heiliger und göttlicher seyn, als diese Führerin des Lebens, diese Stütze der Gesetze, diese Trösterin in allen Leiden, welchen die Gebrechlichkeit der besten Menschennatur immer noch so oft und mannichfaltig unterworfen ist? Das Wort Moral ist in sogenannten guten Gesellschaften, die leider nicht immer das sind, was ihr Titel anzeigt, schon so unwillkommen, als ob es durch seinen Ernst alle Freuden verscheuchte; da doch allein nur eine gute festgegründete Moral die Base der dauerhaften gesellschaftlichen Vergnügungen seyn kann. Und ein Vergnügen, das nicht dauerhaft seyn kann, das in seinen Wirkungen

künftiges Mißvergnügen bald oder spät nothwendig zur Folge haben muß, verdient auch schon in der Analyse des gemeinen Menschenverstandes den Namen des Vergnügens nicht mehr.

Wer sich mit der Absicht an den Spieltisch setzt, seine ebbenden Finanzen wieder in Fluth zu bringen, und bei den meisten dürfte dieses doch der nächste Bewegungsgrund seyn, bekennt geradezu, daß er sich von der Thorheit seiner Mitbrüder nähren will, und giebt dadurch zugleich zu verstehen, daß er andere ehrlichere Erwerbungsmittel, aus Mangel an Talent und Kraft nicht wählen kann, oder aus Mangel an Thätigkeit und Fleiß nicht wählen will. Schon habe ich erklärt, daß falsche Spieler und Betrüger als der Abschaum jeder Gesellschaft, keiner Notiz zu würdigen sind, da sie natürlich die ganze nur leidlich ehrliche Welt schon hinlänglich stigmatisirt hat; aber die sogenannten Spieler von Profession in allen Klassen, obgleich ihr Kredit eben nicht sehr ehrenvoll ist, werden bei weitem noch nicht mit der allgemeinen Verachtung angesehen, welche sie verdienen. Angenommen sie gehen ohne Betrügerey und schlechte Kunstgriffe zu Werke, so ist doch der Gebrauch, den sie von ihrer unseeligen Fertigkeit, von ihrer höllischen Feinheit und Aufmerksamkeit gegen die Unkundigen, mit Blindheit geschlagenen Opfer machen, vor dem Gerichtshofe der strengeren Gerechtigkeit moralischer Männer durchaus nichts

anders, als Gaunerey. Meistens sind diejenigen, welche diese Methode halten, Subjekte, die ihre Modebedürfnisse auf Kosten der andern, welche eben so wie sie der Mode opfern, zu befriedigen suchen, nachdem sie ihre eigenen Fonds durch gewöhnliche Unbesonnenheiten geleert haben, die sie durch ehrenvolle Wege wieder herzustellen nicht Muth und Geschicklichkeit genung besitzen. Der Nutzen für sie ist sehr geringe, da sie meistens den Sieben gleichen, welche Wasser halten sollen; und ihre einzige Wirkung auf andere ist, daß sie einen großen Theil derer, die in ihre Sphäre kommen, und lange in derselben verweilen, zu Ihres gleichen machen.

Der zweite Grund, den ich mir als Bestimmung zum Spiel vorstellen kann, nämlich die Absicht zu verlieren, ist höchst selten, und eigentlich bloß wörtlich, aber nicht im wahren Sinne denkbar. Sollte er Statt finden, so ist es nur in dem Gehirne eines offenbaren Bedlamiten, und also nicht mehr Grund sondern bloß Ursache. Ein alter Engländer sagt: es ist eine Tollheit, deren Kur aller Nießwurz trotzt, den Würfel zu rollen, ob unser Vermögen unser seyn solle oder nicht. Eigentlich wünscht niemand Verlust; und wenn, wie nicht selten der Fall eintritt, jemand Spielverlust wünscht und ihn geflißentlich befördert, so hofft er dafür gewiß irgend einen andern Gewinnst, dessen Natur schon aus dem Mittel ihn zu erhalten verdächtig wird. Also sucht wohl

zuweilen ein Minister dem Sekretär eines andern für seinen Geldverlust die Geheimnisse seines Herrn abzugewinnen; und der Sekretär hat durch den Gewinn einiger Goldstücke unbemerkt spielend seine Ehrlichkeit verloren. Die meisten jungen Männer, welche auf Artigkeit einigen Anspruch machen, sind in Verlegenheit, wie sie im Spiel gegen Damen sich benehmen sollen, indem sehr oft ihre Börse Verlust fürchtet, und man es doch für einen Mangel guter Erziehung auslegt, wenn sie gewinnen. Man kann jetzt als die Hälfte der Spielparthieen immer die Damen rechnen, so daß also diese Verlegenheit fast bei jeder Parthie ist. Mich däucht, daß das ganze Arrangement nicht sehr zur Ehre unsers Zeitalters ist; aber noch weniger gereicht es den Damen zur Ehre, daß sie es als ein Privilegium des Geschlechts sich anmaßen, immer Gewinnerinnen seyn zu müssen. Wenn ein Frauenzimmer aus irgend einem Grunde sich mit hin an den Spieltisch setzt, und auch unsere gewöhnlichen sogenannten Kommerschspiele müssen so wie sie jetzt sind, mit darunter begriffen werden, so habe ich für sie noch weit weniger Entschuldigungen, als für die Männer, da diese Beschäftigung von dem wahren edlen Charakter der Weiblichkeit noch weiter entfernt ist. Wenn sich also eine Dame zum Spiel setzt, so wird sie dadurch sich gewiß keinen Anspruch auf höhere Achtung und Liebenswürdigkeit zu verschaffen hoffen: wenn sie mit der Idee des nothwendigen

Gewinnstes spielt, so würdigt sie die Vorzüge ihres Geschlechts sehr weit herab, indem sie es zum gröbsten Freibeuter gegen das andere macht; wenn aber durch den absichtlichen Verlust von der andern Seite, bei ihr in anderer Rücksicht gewonnen wird, so ist in diesem Verluste der Gegenparthie für sie statt des Gewinnstes doppelter Verlust. Wenn ein Frauenzimmer, das sich durch Kleiderglanz, Haarkräuslermeriten, schönes Fuhrwerk und andere Fripperie der großen und kleinen Mode fangen läßt, schon der Netze nicht werth ist, die man für sie legt; so ist die Gunst eines Frauenzimmers im Spiele auf solche Weise gewonnen, gewiß ein reiner Verlust. Der Mann von Sinn entdeckt ihn sogleich, und der oberflächliche geckhafte Stutzer fühlt ihn oft erst lange Jahre nachher, wenn die Hitze des Verderbens ihn an der Stirne brennt. Ich appellire in diesem Falle an den Gradsinn und das Ehrgefühl jedes feindenkenden Individuums beider Geschlechter, und schweige von der zu niedrigen, obgleich oft gewöhnlichen Maschinerie der gröbsten Galanterie, wo das Spiel bloß das Vehikel des Kupplerlohnes wird. Männer also, die auf diese Weise verlieren, wollen eigentlich nicht verlieren, sondern gewinnen; und sollten sie auch nur die gute Meinung der Uneigennützigkeit und Großmuth dadurch erwerben wollen, welches doch wohl selten die reine Absicht allein seyn dürfte. Das Mittel aber sie zu erwerben ist für den

Mann vom wahren Sinn und ächter Philanthropie bei weitem nicht dasjenige, welches er wählen wird. Zuweilen obgleich seltener giebt es auch Damen, die in gleicher Absicht an die Männer verlieren; und ich sehe nicht ein, warum von ihnen im Gegentheil nicht auch das nämliche gelten sollte.

Eine minder moralisch zweideutige Methode, die aber doch nicht ohne ein überfeines und also falsches Ehrgefühl ist, bestehet darinne, wenn ein Reicher oder Vornehmer einem Armen, dem er wohl will und dessen kitzlichen Empfindungen in dem, was man gewöhnlich point d'honneur nennt, er nicht beikommen kann, auf diese Weise ein Geschenk machen, mit andern Worten, eine Wohlthat erzeigen will. So wie sehr oft das ganze sogenannte point d'honneur auf verjährten falschen Vorstellungen beruht, so däucht mich, ist es auch hier der Fall. Entweder ich darf, ich will Geschenke annehmen, die mir ein anderer Wohlwollender zu machen gesonnen ist, oder ich darf, ich will es aus irgend einem Grunde nicht. Im erstern Falle sehe ich nicht ein, was mich hindern kann, das was ich thun will und wozu ich Grund zu haben glaube, öffentlich zu thun. Der Fall ist ganz gegenseitig. Was soll einen edeldenkenden Mann, der Unterstützung zu geben gesonnen ist, bestimmen, sie nicht auf die beste, die zweckmäßigste Weise zu geben? Geschicht dieses im Spiel? Ich zweifle sehr. Ueberzeugt

euern Mann, wenn er wirklich des Beistandes bedarf, daß es von ihm sehr falsche Schaam sey, ihn von Euch, von dessen Verhältnissen, Verbindungen und Charakter er diesen Beistand am füglichsten erwarten kann, nicht annehmen zu wollen. Ist er unüberwindlich und weicht jeder offenen Methode aus, so ist es eine Beleidigung für seinen Verstand, ihn trotz seiner Ueberzeugung auf eine versteckte Weise wider seinen Vorsatz handeln zu machen. Denn man wird doch sicher annehmen können, daß er einsehe, seine Gegenparthie im Spiel mache geflissentlich keinen Gebrauch von ihrem Glück und ihrer Geschicklichkeit. Mit welchem Gefühl muß er nun dieses bemerken, und während einer ziemlich langen Zeit zu bemerken fortfahren? Wenn das Annehmen der Wohlthat seinem feinen Ehrgefühl auf offenem Wege Ueberwindung kostet, so muß es durch diese halb heimliche Weise gefoltert werden; und ich habe wirklich Fälle gesehen, wo Personen voll glühenden Unwillens das Spiel verließen, weil sie die grausam wohlthätige Absicht der Gegenparthie deutlich merkten. Gesetzt das wohlthätige Geschenk kommt durch diese Weise wirklich an seinen Mann, so verfehlt es doch höchstwahrscheinlich die gute Absicht des Gebers, nämlich die, wirklich bleibenden Vortheil zu schaffen. Ich glaube überhaupt, daß derjenige, welcher im Spiele Geschenke anzunehmen fähig ist, in seinem Betragen einer sehr großen Reforme bedarf. Ein Mann, welcher noch spielt,

kann und darf noch keine Wohlthat empfangen; und ein Mann, welcher Wohlthaten annehmen darf, kann nicht mehr spielen; wenigstens darf er es nicht auf einen Fuß, daß er im Spiele Geschenke erhielte, die einigen Einfluß auf seine Oekonomie haben könnten. Die Großen ergreifen oft diese Methode, ihr Wohlwollen thätig zu beweisen. Die Absicht des Wohlwollens verdient Lob; die Methode scheint mir sehr wenig kalkulirt zu seyn. Entweder müssen sie den, welchen sie durch das Spiel helfen wollen, für sehr unbesonnen oder für sehr blödsinnig halten. Wie können sie glauben, daß ein Mann, den sie bei einer solchen Gelegenheit auf eine sogenannte feine Art, eine ziemliche Summe zufließen lassen wollen, die nämliche Summe nach gewöhnlichen Spielbegriffen gegen sie auf die Waage legen könne? Wie können sie dieses, ohne ihn der unverantwortlichsten Unbesonnenheit zu zeihen? Wie können sie aber annehmen, daß er ihre Absicht nicht merke, ohne ihn für blödsinng zu halten? Und schont man denn wirklich des Ehrgefühls eines Mannes, dessen Verstand man kompromittirt und dem man nicht Festigkeit der Begriffe genug zutraut, um mit ihm frei und offen sprechen und handeln zu können? Das Recht, dem andern wohl zu thun hat jeder, aber nicht gegen des andern Willen und Begriffe, weil dieses wirklich nicht Wohlthat wäre. Ist derjenige, der mir wohlthun will, mein Freund, so hat er dazu das unbedingte Recht;

und noch mehr das Recht sein Wohlwollen mit seinem theilnehmenden ernsten Rath zu begleiten, der oft mehr werth ist, als die Unterstützung selbst. Die Großen haben durch ihre Verhältnisse im Staate und durch den Charakter, den sie in demselben behaupten sollen, schon die Befugniß mit jedem offenherzig und mit strenger Wahrheit über alle Begriffe zu sprechen, die nur irgend Einfluß auf das Schicksal von Individuen oder des Ganzen haben können. Sie dürfen also wohl das falsche Ehrgefühl der überbedenklichen Männer berichtigen, und von jeder Sache mit ihnen reden, wie sie ist, und nach diesen berichtigten Begriffen gegen sie handeln, anstatt ihre Empfindungen in einem irrsamen Seitenwege fortlaufen zu lassen. Wir sehen diese Wahrheit sehr deutlich, so bald wir aus der Sphäre der Mode und des falschen point d'honneur entweder überwärts oder herabwärts heraustreten. Der Monarch nimmt sich billig nicht die Mühe, wenn er jemand ein Geschenk machen will, es in einer Parthie Lhombre an ihn zu verlieren; und niemals glaubt der Empfänger sich erniedriget, sondern vielmehr geschätzt durch einen solchen Beweiß des Wohlwollens; der aber doch wahrlich mit andern Worten auch nichts anders ist, als eine Wohlthat. Der unpolirte Sohn der Natur auf dem Lande, nimmt ohne Schaam das gereichte Geschenk von seinem Guthsherrn, ohne sich deswegen für einen Bettler zu halten. Ferner glaube

ich behaupten zu dürfen, daß die auf diese Weise im Spiel zugewandte Wohlthat meistens ihres Zwecks verfehlt. Die vertrauliche Mittheilung und der freundschaftliche Rath, als der bessere Theil des Geschenks mangelt, und muß nach der Natur der Sache mangeln. Der Spieler hat die Unterstützung auf eine leichtsinnige Art erhalten, denkt darüber auf dieselbe Weise, und macht auf dieselbe Weise Gebrauch davon. Was auf dem Wege der Mode gewonnen ist, geht auf dem Wege der Mode wieder fort. Er schließt daraus, daß sein Gönner diese Methode, ihm seine Geschenke zuzustellen, einschlug, daß dieselbe an sich überhaupt durchaus ehrenvoll sey, er sieht diese Beschäftigung durch die ganze feine Welt in Kredit, sein eigener Hang zieht ihn nicht zurück, und er schlendert unvermerkt in der eingeschlagenen Bahn fort, geht von der Mode zur Neigung, von der Neigung zur Gewohnheit, von der Gewohnheit zum Leichtsinn, von dieser zur Vergessenheit aller moralischen Grundsätze. Die erste Veranlassung war vielleicht die Methode, welche sein gutmeinender Wohlthäter wählte, ihm seine Güte thätig zu zeigen. Ich habe Personen gekannt, denen Männer von Ansehen in kurzer Zeit einige hundert Dukaten auf diese Weise schenkten; aber ich glaube eben diese Weise war vorzüglich Schuld, daß diese Summen, die mit der gehörigen Vorsichtigkeit ihre kleine Oekonomie in den besten Stand hätten setzen können, mit eben der Leichtigkeit

des nämlichen Weges wandelten, den sie gekommen waren. Von allen Fällen scheint also bloß der großmüthige Fremde mit der größten Entschuldigung sich dieser Weise gegen einen Mann bedienen zu dürfen, dessen Mangel er erfahren hat, und dessen Verhältnisse ihn zurückhalten, offenherzig und freundschaftlich mit ihm zu sprechen; aber auch hier gilt vieles von dem Obengesagten, und jeder Unbefangene wird gestehen, daß die Herren beide an dem Gängelbande der Mode laufen, nur der nichtigen Konvention des Zeremoniels opfern, und es nicht wagen rein menschlich und philosophisch mit einander zu handeln.

Die dritte Ursache, welche einzelne Personen und ganze Gesellschaften haben können, sich um die Spieltische zu pflanzen, ist die Zeit zu vertreiben. Man gesteht es sich oft laut, daß man bloß wegen des Zeitvertreibes spiele, und bedenkt wohl schwerlich, daß man sich selbst und dem ganzen Zirkel um sich her dadurch nicht allein keine Verbindlichkeit, sondern geradezu eine platte Sottise sagt. Nur ein Dummkopf oder ein Kranker kann Langeweile haben; beide sind für keine Gesellschaft. Sollte eine beträchtliche Anzahl von gebildeten Personen nicht immer Stoff zu einer lehrreichen und angenehmen Unterhaltung finden können, da doch gewiß jede eine eigene Sphäre hat, in welcher sie nicht fremd ist? Und es gehört doch gewiß keine überschwengliche Kunst dazu, einige

Stunden die Gegenstände der Unterredung aufzufinden; und es wird keine demosthenische Beredsamkeit, so wenig als kantischer Tiefsinn erfordert, sie discursiv mit einigem Interesse und einiger Anmuth von mehrern Seiten zu behandeln. Niemand wird mit der Erwartung in einen gesellschaftlichen Zirkel kommen, um daselbst abstrakte Erörterungen zu hören oder vollendete Meisterwerke der redenden Künste anzutreffen; sondern gewiß bloß mit der Hoffnung durch muntern Witz, heiterer Laune und angenehmen Scherz einige Mußenstunden zu würzen, und vielleicht hier und da einen treffenden, aus der Seele gegriffenen Gedanken zum künftigen Privatgebrauch oder öffentlichen Nutzen zu finden. Und ist diese Hoffnung nicht philanthropisch konsequent, da in dem Strom der Fröhlichkeit, in dem Ergusse des unbekümmerten Herzens mancher Schatz hervorquillt, in der Wärme der Rede mancher Funke herausbricht, der ohne das elektrische Berühren des freundschaftlichen Zwistes in seiner Tiefe fortgeschlummert hätte? Ist denn unser jetziges Menschenleben so ganz an Interesse leer, daß die Zeit so schwer über unsern Häuptern hängt, und wir um ihrer los zu werden, zu der geschmacklosesten aller Beschäftigungen der langweiligen Mischung bunter Papierfiguren unsere Zuflucht nehmen müssen?

Dort sitzt ein Quarreh von Menschen, ihre Augen auf die groteske Malerei der Karten geheftet, lauert mit

dumpfer Aufmerksamkeit auf einige Dutzend zufällige Veränderung derselben, und erstickt allen Witz, alle Jovialität, die den frohen Menschen in geschäftlosen Augenblicken zu einem so interessanten Geschöpfe macht. Kein Fünkchen Geist spielt auf dem Antlitz der Spielenden: es ist alles abgemessene trockne kalte Maschinerie; und wenn ja einmal ein Strahl von Leben, Satyre, Ironie und Menschensinn hervorbricht, so löscht er sogleich unter Quatre honneurs, trois levées, premiers und dem übrigen Gefolge der tiefsinnigen Hieroglyphik plötzlich wieder aus. Kein Gedanke kann erscheinen, der nicht sogleich von der Spadille wieder verjagt würde, und nur höchst selten weckt ein lahmes Bonmot die gähnende Gesellschaft, wenn sie in ein koncertirendes Schläfchen einzunicken bereit ist. Auf alle Fälle ist der Mann zu bedauern, der um seiner Zeit quitt zu werden solche Resourcen aufsuchen muß. Seit Einführung der Spielkarten ist zwar ihr Gebrauch in alle Gesellschaften ohne Ausnahme, von dem Saale der besternten Minister bis in die geräucherte Dorfschenke aufgenommen worden; und man sollte glauben, es sey ein allgemeines Bedürfniß vorhanden, welches sie nunmehr nothwendig machte. Aber diese Herrschaft sind sie bloß dem Leichtsinne und dem Hange nach Gemächlichkeit in der menschlichen Natur schuldig, wie jede andere Mode, welche diesen beiden Schwachheiten schmeichelt. Jeder Mensch liebt bei aller seiner Furchtsamkeit doch

immer etwas wagliches; und in dem Spiele wagt er weiter nichts, als ein Stück Geld und seine Zeit; das erste kommt bei einem Theil, das zweite bei dem andern sehr wenig in Anschlag; beides ist also leicht zu wagen. Sodann hat die ganze Beschäftigung einen so gedankenähnlichen Gang, der doch im Grunde bloß ein recht gemächliches hinbrütendes Vegetiren ist; so daß, wenn das Spiel nicht meistens physischen und moralischen Schaden anrichtete, man es der menschlichen Indolenz immer als eine behagliche Anstrengung ihrer Austernthätigkeit gönnen könnte. Von dem moralischen Schaden habe ich schon manches gesagt und werde noch manches sagen; den physischen tragen beide Geschlechter vom guten Tone unter zwanzig modischen Namen, zu nicht geringer Mitpeinigung aller derer herum, welche das Schicksal in den Kreiß ihrer Leiden und ihrer Thorheit einschließt.

Man wendet vor, daß es doch besser sey, sich mit gemalten Männerchen zu beschäftigen, als mit aller Lieblosigkeit gewöhnlicher Koterien über den guten Ruf seiner Mitbüger herzufallen. In dieser Rücksicht, muß man allerdings bekennen, hat man ein kleineres Uebel gegen ein größeres eingetauscht, und also in der That gewonnen. Aber ist es denn durchaus nothwendig, daß Schadenfreude, Mißstellung der Charakter und boshafte An- [illegible]ung die Menschen schlechter zu machen, als sie sind, der Gegenstand der Unterhaltung seyn müs-

fen? Hat die Welt oder auch nur die kleine Peripherie um uns her, nichts für das Interesse gewöhnlich guter Seelen, daß diese Lieblosigkeit wirklich zu befürchten ist? Muß denn durch jede Schwingung der giftigen Zunge ein guter Name sterben, durch jeden zweideutigen Blick Mißtrauen gegen eine Tugend erweckt werden? Wer wollte die menschliche Natur so tief herabwürdigen, um dieses von ihr zu glauben? Es ist allerdings in dem Menschen ein allgemeiner Kitzel der Freude bei dem Anblick, daß andere nicht besser, oder wohl gar noch schlimmer sind, als wir; aber Vernunft und berichtigtes Gefühl wissen ihn bei Wohlgesinnten zu unterdrücken, und endlich gar zu ersticken. Schadenfreude und Schmähsucht sind zwar häßliche Züge in jedem Charakter; aber ihre Erscheinung hat doch durch den Kontrast manche gute Wirkung für die Menschheit. Der Gegenstand derselben hat meistens wenigstens einige Schuld, wäre es auch nur der Schein des Vergehens, das man ihm zur Last legt. Auch dieser Schein muß nicht statt finden, da in der Welt so viel nach dem Schein beurtheilt werden muß. Jede Person von Wahrheitssinn kann auf alle Fälle Vortheil von zugefügten sogenannten Beleidigungen ziehen: denn sind sie wahr, so hören sie eigentlich auf Beleidibigungen zu seyn, und nur die böse Absicht des Gegners verdient Tadel, und der, den sie treffen, muß daher Gelegenheit nehmen, sich wirklich zu bessern; sind sie nicht

wahr, so ist ihr Urheber ein Narr oder ein Schurke, und beide verdienen nicht mehr als kalte Verachtung; oder man dürfte kein Glas Wasser ohne die Furcht trinken, sich die Schwindsucht an den Hals zu ärgern, so oft ist man täglich in Gefahr auf beider Konsortenschaft zu stoßen. Ihr vertraget gern die Narren, weil ihr klug seid: sagt ein Mann, der auf langer Erfahrung sich eine herrliche Lebensphilosophie erworben hatte; und Schurkerei ist bloß die giftige sublimirte Quintessenz der Narrheit. Durch diese Freiheit der Zunge lernt man ferner oft die häßlichen Geschöpfe kennen, deren Vergnügen es ist, die Schwachheiten der Menschen mit Geschicklichkeit auszuheben und in ein grelles Licht zu stellen: und es ist gut, daß man dergleichen Subjekte wirklich ausbezeichnet wisse, um sich des alten Hic niger est zu erinnern, so oft man sich ihnen nähert. Unsere Sphäre ist wahrlich nicht so leer an Gegenständen, die für alle entweder wichtig oder wenigstens nützlich und angenehm seyn können, und zu deren gesellschaftlichen Behandlung jedes Individuum sein Theil beizutragen im Stande ist, seyen seine Einsichten noch so eingeschränkt. Wenn man sich nur nicht mehr schämen wird, Interesse am wirklich Interessanten zu haben und zu zeigen, zu lernen und mitzutheilen; wenn Mütter ohne lächerlich zu werden von Häuslichkeit und Erziehung, Männer ohne Pedanten zu scheinen über wahre Wirthschaftlichkeit oder über irgend

einen philosophischen politischen oder ästhetischen Gegenstand menschlich theilnehmend sprechen können: so wird man auch Hoffnung haben, daß das zeittödende und vernunfterstickende Spiel endlich nach und nach seinen Einfluß verlieren werde.

Viertens ist wohl die allergemeinste wirksamste und nichtsbedeutendste Ursache der großen Herrschaft des Spiels, die Mode. Diese Göttin regiert überhaupt mit blinder Despotie unter mancherlei Benennungen überall, wo sich die Strahlen der Vernunft vor dem Nebel der Leidenschaften zurückziehen müssen. Sie heißt bei den Großen Zeremoniel, bei den Theologen Ritual, bei den Rechtsgelehrten Observanz, bei den Aerzten Methode, bei allen Eingeweihten Glaube, bei allen Laien Sitte und Gebrauch. An alle diese Benennungen appellirt man gewöhnlich, wenn man in der Vernunft keinen andern Grund des Verfahrens mehr aufweisen kann; und sie haben von dem Orden des goldenen Vließes an, bis herab zu den Orden des Kuhschwanzes und der Elephantenblase, für ihre Behörde immer hinlängliche Gültigkeit. Ob nun gleich die Mode als Mode selbst sehr selten einen vernünftigen hinreichenden Grund hat, so hat doch immer ihr Ursprung seine wohlbedeutende Ursache. So verbargen die Perücken Kahlköpfe, die Schnürleiber schiefe Seiten, die Reifröcke Hüftenfehler, die hohen Absätze und Aufsätze Pygmäengestalten, die Schnäbelschuhe

unförmliche Füße und so weiter; und so verbirgt vermuthlich das gewöhnliche Kartenspiel in seinem Ursprung nebst irgend einer Leidenschaft die Armuth und Schwachheit des Geistes, die in andern Beschäftigungen zu sehr sichtbar werden würde. Jede edle Art der gymnastischen Spiele hatte ihren Vortheil sogleich in sich selbst, indem jedes dem Körper freiere Bewegung schaffte, seine Kräfte stärkte und ihn biegsam machte, und zur höhern physischen und ästhetischen Vollkommenheit bildete. Das Schachbret als Analogie des Kriegs beschäftiget die Aufmerksamkeit und den Scharfsinn der Partheyen auf eine nicht gewöhnliche Weise, und giebt einem Militär die ersten allgemeinen Regeln seines Handwerks bildlich an die Hand. Aber dasselbe als eine große Schule der Kriegskunst überhaupt zu betrachten, würde wohl gänzliche Unkunde der menschlichen Natur sowohl, als der Wissenschaft seyn: denn Soldaten haben mit Schachfiguren auch weiter nicht die geringste Aehnlichkeit, als ihre mechanische Stellung. Auf dem Brete schlägt nach der berechneten Regel in der Position die Figur gewiß ihre Figur; aber auf dem Felde schlägt in der Position nicht nothwendig der Mann den Mann, oder ein Regiment ein Regiment, sonder das bessere schlägt das schlechtere; und es zeigt sich nur zu oft aus der Erfahrung, welcher Unterschied zwischen Bauer und Bauer, Springer und Springer, Thurm und Thurm ist. Doch hat das Spiel sei-

nen Nutzen, indem es allgemeine Ideen giebt; aber welches Kartenspiel irgend einer Art hat nur den geringsten Vortheil nah oder entfernt auf das praktische Menschenleben? Ein Beweiß, daß die energischen Abendländer nicht die ersten Erfinder dieses Tandes seyn können, und daß es aus dem faulen Orient durch irgend eine Horde indolenter Betelkauer zu uns herüber gekommen seyn muß. Obgleich das Schachspiel auch orientalischen Ursprungs ist, so muß es doch mehr von Männern und aus einer Periode seyn, deren Charakter etwas mehr als Unthätigkeit und gänzliche Gedankenlosigkeit war. Man findet Kohorten von Menschen, die nichts weniger als ausgezeichnete Gaben besitzen, und fast alle nichts bedeutende Spiele mit den bunten Figuren in größter Vollkommenheit zu spielen wissen. Und gesetzt auch, wie denn dieses nicht ganz zu leugnen ist, daß die mancherlei Veränderungen des Kartenspiels auch wohl etwas Sinnreiches für die Aufmerksamkeit haben können, so haben doch alle nicht den geringsten Bezug auf das menschliche Leben, und stehen noch zehen Grade unter dem Kunstwerk, wo der Meister drei komplette Kegelspiele in einen Kirschkern auf ein Fuhrwerk drechselt, das er von einem wohlabgerichteten Floh ziehen läßt.

Was würde die Königin der feinen Damen Griechenlands, in deren Gesellschaft Periklesse, Sokraten und Alcibiaden sich bildeten, und deren Haus den Sammel-

platz des guten Tons in Athen und das Heiligthum der Musen und Grazien war, was würde Aspasia sagen, wenn sie in unsern Gesellschaften vom sogenannten guten Ton sähe, wie die ganze gespannte Aufmerksamkeit stundenlang an der krausen Mischung einiger Dutzend der schlechtesten Bilder hängt, und wie man sich mit aller Anstrengung bemüht, Gedanken in die Gedankenlosigkeit zu bringen? Allerdings hält man bei uns keine griechischen Hausfeste, wo die Menschheit in ihrer schönsten Würde, in einer herrlichen, himmlischen Geistesergießung verbunden mit der reinsten liebenswürdigsten Sinnlichkeit zu sehen war. Wer wollte nicht mit bitterer Herzensknirschung enthusiastisch Schillers Götter Griechenlands zurück rufen, wenn er nur eine Viertelstunde hinter einem unserer modischen Spieltische steht? Die Mode der gedankenlosen Spielsucht ist also von der Art der alten dänischen, von welcher Shakespears Hamlet in einem beißenden Apophthegm sagt, daß man sie besser bricht als hält.

Ich bin versichert, und weiß es wenigstens aus dem Zirkel meiner Bekanntschaft gewiß, daß die meisten sich anfangs zu dieser Beschäftigung als Opfer der Mode zwingen, bis man nach und nach die Natur ausrottet und etwas Bastardartiges an ihre Stelle pflanzt, welches endlich mit der Zeit ganz dieselbe, aber mit welchem traurigen Equivalent? zu ersetzen scheint. Und was ge-

winnt man durch diese tiefe ruhige der Indolenz so behagliche Unthätigkeit? Angenommen, daß auch keine niedrige Leidenschaft mit in das Spiel tritt, vor welcher jeder redliche Mensch Ursache hat zu erröthen, und daß man bloß aus den beiden letzten Ursachen zur Gefälligkeit sich zur Parthie setzt, welche traurige Befriedigung gewährt dieser sogenannte Zeitvertreib! Schon das Wort Zeitvertreib ist, wie ich schon oben behauptet habe, eine Satyre auf den Menschenverstand; und es gereicht meiner Meinung nach den energischen Römern zu nicht geringer Empfehlung, daß sie in ihrer Sprache für diesen Begriff kein ganz eigenes unphilosophisches Wort haben, wie wir. Jeder vernünftige Mann wird seine Stimme geben, daß er lieber einen Zeithalter als einen Zeitvertreiber wünscht. Ohne den Vorwurf der Pedanterey zu wagen, darf man billig fragen: Ist denn die Zeit so etwas peinigendes, daß wir noch Mittel ersinnen müssen, ihren Adlerflug noch mehr zu beschleunigen? Schon oben habe ich gerade zu angegeben, wem die Zeit schwer über dem Schedel hänge, und ich kann nicht umhin hartnäckig bei dieser Meinung zu bleiben. Sobald es ausgemacht ist, daß unser sogenanntes Spiel nach vernünftiger Vorstellungsart ein Vergnügen ist, sobald ist es gerechtfertiget und hört sogleich auf bloßer Zeitvertreib zu seyn. Wie verstimmt müssen aber nicht Seelen seyn, die vorzugsweise ein Vergnügen an einer Sache finden können,

welche von allen Seiten betrachtet von keiner eine vortheilhafte Beziehung, weder auf Vernunft noch Moralität und praktisches Menschenleben hat. Der Mann hat nie weniger Würde, als in der gedankenlosen Stellung des Kartengebens oder Kartenordnens; das Weib nie weniger Anmuth und Grazie, als bei eben dieser Beschäftigung. Jede wirklich empfindungsvolle und geistreiche Person wird in diesen Augenblicken zur Figur, und nach und nach zum bloßen Automat. Als Medicin der Gesellschaft, wie man wohl zu sagen pflegt, mag das Spiel immer gelten; aber dann giebt man gerade zu, daß die Gesellschaft krank sey. Ob es gleich mehr als hundertmal schon gesagt, und besser und nachdrücklicher gesagt worden ist, als ich es zu sagen vermag, so kann ich doch nicht schweigen, welche fürchterliche Zerrüttung das Spiel nach und nach in der ganzen Moralität anzurichten im Stande ist. Tausend traurige Beispiele in großen und kleinen Verhältnissen schreiben es mit blutiger Schrift zur Beherzigung vor das Auge eines jeden, der bemerken kann und will. Schulen und Akademien, wo junge Leute an Herz und Kopf zu ächten Patrioten gebildet werden sollen, sind so voll von dieser pestartigen Seuche, daß man sehr oft auf den Studierzimmern von Jünglingen, die man sonst eben nicht für verwildert hält, unter der Büste des guten kahlköpfigen Atheniensers Pharoparthieen trift, wo man die Weisheit des al-

ten Ehrenmannes unter seinem Bildnisse lästert. Goldhaufen rollen über den Tisch zwischen den Schwärmern hin; und ein armer Handwerker muß im Nebenzimmer um seinen sauer erschwitzten Lohn wie um ein Allmosen betteln, wird wohl gar mit Lotterbubenausdrücken, deren sich wahrlich die feine Welt schämen sollte, sich aber leider noch nicht schämt, wieder fortgeschickt. Manchmal bin ich Zeuge solcher Unwürdigkeiten gewesen, und hätte zähneknirschend mit Rehabeams Skorpionenzucht darein schlagen mögen, wenn ich nur hätte hoffen können, dadurch dem armen Gemißhandelten zu helfen. So setzen sich die würdigen Zöglinge der feinen Welt in den Stand, um vielleicht einst auf eine Karte die ganzen jährlichen Einkünfte der väterlichen Güter uud endlich die väterlichen Güter selbst zu setzen, ganze Familien durch ihre Hirnwuth zu Grunde zu richten, und endlich unter dem Sturz der Ihrigen als Opfer der Verzweiflung zu fallen. Und diese Wuth herrscht mit eisernem Scepter über beide Geschlechter. Wer Gelegenheit gehabt hat, etwas näher in die Verhältnisse der größern Zirkel zu sehen, wird gefunden haben, daß die Hälfte des daselbst vermißten Glücks von dem Spiele geraubt wird. Es ist erstlich Quaal, wird nach und nach Gewohnheit, dann Neigung, dann Leidenschaft, dann Wuth, dann Furie; es frißt bald krebsartig um sich her, und tödet bald mit allen Schrecken des Verderbens. Und eben die schönsten

Seelen, welche anfangs gezwungen der Mode dieses Opfer bringen, sind am ersten in Gefahr, durch ihre Lebhaftigkeit endlich selbst ihr Opfer ohne Rettung zu werden.

Ein junges herrliches Mädchen mit einem Grazienkörper und einer himmlischen Seele, die dem besten Manne ein Paradieß auf Erden schaffen könnte, wird konventionsmäßig die Gattin eines Mannes, in dessen Herz der Himmel wenig Wärme gelegt und in dessen Kopf er wenig Licht angezündet hatte. Unschuld und Frohsinn wohnen auf ihrem Antlitz, und ihre Augen strahlen Erleuchtung und Gefühl selbst in die Seele des Menschenhassers. Ihr Gatte hat nur die Vorzüge des Goldes und des Standes, welche beide Qualitäten leicht die andern ächten wünschenswerthen Eigenschaften in den Augen der Welt geben oder übersehen lassen. Das junge liebenswürdige Weib hofft auf Glückseligkeit und Lebensgenuß durch Sympathie und zärtliche Mittheilung; sie wird getäuscht und trauert. Ihr Herz fordert Mitempfindung über die wichtigsten heiligsten Gegenstände vernünftiger Wesen, und sie findet den Mann ihres Lebens überall in greller Mißstimmung. Sie irrt einsam, und sucht um sich her nach Seelenähnlichkeit; sie findet sie, wo Gesetze und Tugend das Anschließen verbieten. Das freudeathmende Geschöpf verliert sich in Schmerz der Zurückhaltung. Ihr Gatte war für die Zärtlichkeit die er-

ste Woche gestorben, wenn er je eine Minute für sie gelebt hatte. Sie flieht zur Modezerstreuung aller Zirkel, in welcher ihr Gemahl das Beispiel giebt, und eilt den Spieltischen zu. Hier lauert die Verführung mit tiefen unsichtbaren Schlingen auf ihr Opfer. Ihre Seele ist rein und feurig; um ihrer quälenden Gedanken los zu werden, sucht sie im Spiel Beschäftigung, unglückliche Beschäftigung. Der Gewinnst des Geldes reitzt sie nicht, aber der Verlust ist ihr nicht gleichgültig; sie verliert und erhohlt sich wieder. Sie gewinnt und wird kühner; sie fängt an, um nichts anders denken zu müssen, nur auf das Spiel zu denken: das Glück ist abwechselnd, aber nicht so regelmäßig wie Ebbe und Fluth. Ihr Verlust wird größer. Ein verdeckter Wüstling legte unterdessen seine Minen, und hat durch seine teuflische Geschicklichkeit schon den Vortheil eines artigen unverdächtigen Mannes gewonnen. Er verliert an sie, und gewinnt bei ihr; seine List ist zu fein. Sie verliert das Gewonnene an andere, deren Hunger nichts als Geld verlangt. Der Mann, der auf mehr rechnet, und ihr sein Geld unbemerkt verspielt, rückt näher, aber beleidiget nicht. Die Scene verändert sich; aber ihr Zustand wird immer verwickelter und trostloser. Ihr Herz wird ganz leer, und nur der gute Ton nimmt darinne Besitz. Sie wird vertraut mit Beispielen, die vorher ihr Gefühl empört hatten. Der sentimentale Verführer spielt

Staatsbibliothek MÜNCHEN

seine Rolle als Großmüthiger, sie aus der tödlichen Verlegenheit zu retten, in welche sie seine eigenen Stricke gezogen hatten. Sie dankt erst gerührt, dann warm, dann heiß. Ihre Unbesonnenheit ist Ursache, daß sie wiederholt ihre Zuflucht zu ihm nehmen muß; sie dankt endlich in der fünften Instanz des Dichters. Der feine Lehrling des Satans hat nun seine Absicht erreicht, und sie eilt um der Schaam zu entfliehen in die Arme der Schande. Nun wechseln die Personen und die Auftritte, aber nicht das Schauspiel. Sie ist ihrem Gatten gleich, und eilt von Zirkel zu Zirkel und gelegentlich von Liebhaber zu Liebhaber. Das Spiel hat mit Hülfe der Mode ein Meisterstück der Schöpfung zerstört: und verdient ein Weib dieser Art wohl weniger den Namen eines Stadtweibes, weil es im Wagen fährt, als andere, die ihr nämliches Gewerbe zu Fuße treiben? Dieses ist Ideal; wollte der Himmel, es wäre bloßes Ideal, und es entsprächen ihm nicht so viele Originale in unserer Modewelt.

Dort stellt sich unruhig ein junger Mann der besten Hoffnung unter die Reihen der Glücksritter. Halbzitternd faßt seine Hand ein Goldstück nach dem andern, um es zu dem großen Haufen des Bankhalters zu schieben. Seine Gebährden ziehen sich bei jedem hingestoßenen Dukaten in ein ängstlicheres Ganze; halbgebrochene Verwünschungen drängen sich hervor. Selbst der augen=

blickliche Gewinnst vermehrt seine bange Erwartung; er geht wieder fort und kommt zurück und geht wieder. Seine Baarschaft sinkt, seine Begierde steigt, und mit ihr seine Unruh und Angst. Jeder neue Verlust gebiehrt neue Flüche; alles was dem Menschen heilig und ehrwürdig ist, wird mit Blasphemie genannt. Der Mann verliert gänzlich sein Gleichgewicht; er kocht, er rast, er wüthet: mit jedem Goldstücke verliert er einen Grad der Besonnenheit, und mit dem letzten den letzten. Sein nicht viel vernünftigerer Nebenmann wird schnell halb schuldig halb unschuldig der Gegenstand seines Grimmes. Das Spiel macht dem Zorne und der blinden Rache Platz; und Skorpionenstiche treten an die Stelle der Ruthenstreiche. Eine kalte Stahlspitze oder ein Stückchen Bley bringt die hochaufkochende Narrheit in ihre Gränzen zurück. Oft schickt einer den andern ohne Abrechnung hinüber in das unbekannte Land, um ihm bald als Todenopfer nachzufolgen.

Und diesem allen stellt sich der Mensch blos, nur aus kleiner schmutziger Gewinnsucht, zu der ihn stufenweise arme Leerheit des Geistes oder die blinde Abgöttin der Mode führt, ohne ihn in dem Opfer den geringsten Sinn für Moral, Patriotismus, Philanthropie und ächte Menschenwürde finden oder nur ahnden zu lassen.

Scholion.

Die Ketten sind zerschlagen, sprach einer der Männer, der Tyrannen Blut raucht: unser Arm ist Stahl, und unser Muth Fels. Wir wollen uns vor keinem Idole mehr beugen. Hier wollen wir der Freiheit einen Tempel bauen, und stehend an ihrem Altare opfern. Wir wollen, wir wollen; stürmte die Versammlung. Da trat ein alter Graukopf hervor, um dessen Schedel Würde wie ein Heiligenschein strahlte: Ihr Männer, meine Brüder und Kinder, rief er, ich habe neunzig Jahr das Buch der Menschen in der Grundsprache gelesen. Nur wo Asträa wohnt, wohnt die Freiheit. Zieht jene vom Himmel herab, und diese begleitet die Schwester in ihr Heiligthum; selbst das Schicksal kann sie nicht trennen.

Die Männer wurden ernst und traurig, und dachten nach, wie sie Asträen einen Altar bauen könnten; aber der Gedanke wurde fortgeschlagen von dem Sturme des Aufruhrs. Arme Betrogene! seufzte der Graukopf und schlich sich beiseite. Die Freiheit hatte weder in

Rom noch Griechenland Tempel; und der Altar, den man ihr dort baute, sprach ihr Hohn. Ohne allgemeine Gerechtigkeit ist Freiheit Lästerung.

Nähe des Frühlings.

An
Frau von S****

Schon gießt des Lenzes warmer Hauch
Sich über Hain und Flur;
Und von dem Eichbaum bis zum Strauch
Strömt Lebenskraft durch die Natur.

Schon öffnet sich der Erde Schooß,
Rund wo sein Odem wallt,
Für die Geschöpfe klein und groß
Zum mütterlichen Unterhalt.

In Millionen Keimen hebt
Der Boden sich empor,
Und in dem Westgewölbe weht
Die milde Sonne Silberflor.

Im halbverschloßnen Kelche ruht
Die Blume noch versteckt,
Bis eines Westes höhre Glut
Sie zu des Königs Krönung weckt.

Noch schläft die Rose sanft und mild,
Vom Zephyrhauch umweht,
Bis, Freundin, sie dein Jugendbild
Hervor zum vollen Glanze geht.

Der Obstbaum zeigt der Hofnung schon
In seinem Knospenreiß
Der süßen Arbeit süßen Lohn,
Die goldne Frucht für kurzen Fleiß.

Im klaren Kieselbache springt
Der kleine Fisch empor,
Und an dem blauen Himmel singt
Der kleinen Lerchen frohes Chor.

Das muntre Hausgeflügel lärmt,
Wenn man zum Futter ruft,
Vom höhern Sonnenstrahl erwärmt,
Wild seine Freude durch die Luft.

Die sanfte Wollenheerde streift
Am hohen Weidendamm,
Und um die fromme Mutter läuft
Im muntern Sprung das junge Lamm.

Schon hält der Pflüger bei dem Stier
In seiner Furche Ruh,
Und füttert treu sein treues Thier,
Und singt ein frohes Lied dazu.

Schon füllt das kleine grüne Korn
Des Landmanns Herz mit Dank;
Und, Gott ist unser Schild und Horn,
Tönt durch die Fluren sein Gesang.

Und in dem knospenden Gebüsch,
Schlägt an dem kleinen Bach
Ein tausendstimmiges Gemisch
Von kleinen bunten Sängern nach.

Der Jüngling fühlt zu hohem Muth
Mehr Kraft im Sehnenarm,
Und sein Gesicht färbt höhre Glut,
Sein Herz von höhrer Freude warm.

Des Mädchens blaues Auge blickt
Mehr Götterfreundlichkeit,
Wenn sie die ersten Blumen pflückt,
Und ihre blauen Veilchen reiht.

Der Städter eilt nach schwerem Kampf
In Gottes freie Luft,
Wohin aus seinem Stubendampf
Ihn Gicht und Arzt zur Heilung ruft,

Hygäa gießt mit Balsamduft
Jetzt Leben in das Mark,
Verschließt den Sterbenden die Gruft,
Und macht selbst Greise jung und stark.

Die kleinste Ader glüht von Kraft,
Und still gehn Hand in Hand
Vertraut Vernunft und Leidenschaft,
Wie sie Natur zusammen wand.

Aurorens Purpurfinger taucht
Sich jetzt in schönre Glut,
Und mit gelinderm Othem haucht
Der West, auf dem ihr Balsam ruht.

Sanft fließt der kleine Silberquell
In süßrer Harmonie,
Und Luna lächelt freundlichhell
Der Seele stillre Sympathie.

Im zauberischen Farbenstrahl
Webt jetzo die Natur
Den Teppich über Berg und Thal
Und Wald und Feld und Au und Flur.

Und fühlten Himmelsbürger Neid,
Gewiß sie fühlten ihn,
Wenn in des Lenzes Feierkleid
Rund alle Erdengürtel glühn.

Bald zaubert an dem Wasserfall,
Sobald die Sonne sinkt,
Ihr Klagelied die Nachtigall,
Wenn ihr der stille Hesper winkt.

Schon wirkt mit mütterlicher Hand
Zu dieser frohen Zeit
Natur das herrliche Gewand,
Mit tausend Freuden überstreut:

Und von der Wiese Blumenbeet
Ist bis zum Felsenhang,
Bis zu der Eiche Majestät
Die ganze Erd ein Lobgesang.

Dein, Freundin, ist der Lenz; genieß!
Die Erde ist noch jetzt
So herrlich wie das Paradieß,
In das Gott Adam einst gesetzt.

Noch ist der Schmelz der reichen Au
So köstlich als er war;
Noch Gottes Himmel schön und blau
Und noch sein Mond so freundlich klar.

Ein reines Herz, ein froher Sinn
Begleit in dem Genuß
Dich durch die Sonnentage hin,
Und bleibe stets Dein Morgengruß.

Vergnügt zu seyn, ist unsre Pflicht;
Wer Freude würket, nützt:
Doch wer die schöne Rose bricht
Seh zu, daß ihn der Dorn nicht ritzt.

Nimm dieses ärmliche Geschenk
Von einem Freunde hin:
Und sey dabei mein eingedenk,
Wenn ich vielleicht einst nicht mehr bin.

Sobald ich Dich vergessen kann,
Auch an dem fernsten Meer,
So ist gewiß mir armen Mann
Das Herz zum letzten Tropfen leer.

An den
General, Baron von der Palen,
jetzigen Generalgouverneur von Kurland und Semgallen; als er Riga verließ.

Von
der Gesellschaft der schwarzen Häupter.

Wenn knechtisch ihren krummen Rücken
Die Schmeichler bis zum Gürtel bücken,
So steht der Mann von Werth und lacht,
Daß menschenähnliche Gestalten
Auch Ihn für Ihresgleichen halten,
Die Weihrauchnebel trunken macht.

Das niedrigste von den Gewerben,
Wo Kraft und Menschenwürde sterben,
Ist feiler Zungen Lobgedicht.

Mann unsrer Herzen, hör uns heute!
Wir sind, bei Gott, nicht solche Leute;
Wir danken Dir, und dichten nicht.

Wenn wir mit Wahrheit zu Dir kommen,
Jetzt, da man Dich uns schon genommen,
Mit Wahrheit, warm von Dir verehrt,
Jetzt unser Herz noch zu Dir tragen,
So ist der Dank, den wir Dir sagen,
Gewiß auch Deines Herzens werth.

Du gabst dem heiligen Geschäfte
Dem Wohl des Staates Deine Kräfte;
Und Deine Kräfte würkten viel:
Du halfest durch Gesetz und Waffen
Dem Vaterlande Seegen schaffen,
Des Biedermannes höchstes Ziel.

Du hörtest alle, die Dir riefen,
Du wachtest noch, wenn wir schon schliefen,
Und sannst dem großen Amte nach,
Dem Amte allen Glück zu geben,
Die unter Deiner Führung leben,
Vom Ballsaal bis zum Schindeldach.

Du sorgtest wie nur Väter sorgen,
Als jüngst der Krieg mit jedem Morgen
Die blutge Spur uns näher trug:
Wir schöpften Muth aus Deinem Muthe,
Als jedem, der sonst friedlich ruhte,
Das Herz gepreßt im Busen schlug.

Du sahst mit Patriotenblicke
Das unglückdrohende Geschicke
In unsers Stromes Wogendrang,
Als von den Fluthen hergetragen
Die Massen Eis wie Berge lagen,
Und Todenruf ans Ufer drang.

Der edle väterliche Kummer
Nahm oft Dir den verdienten Schlummer,
Bis Ordnung, Muth und Widerstand
Der Männer mit Dir uns noch deckten
Vor den Gefahren, die uns schreckten,
Und endlich das Verderben schwand.

Neid, Ränke, Haß und Schmähsucht schweigen,
Und alle alle Stimmen zeugen
Für Deiner Seele Redlichkeit.

Du trägst die Dir vertraute Bürde,
Mit Güte, Freundschaft, Kraft und Würde,
Mit Strenge und mit Menschlichkeit.

Die Guten wollen Dich erreichen;
Und wenn Dir unsre Führer gleichen
An Patriotenwerth, so hat
Gott unsre Wünsche angenommen,
Und auf die späten Enkel kommen
Ruh, Glück und Heil in unsrer Stadt.

Nimm jetzt, jetzt in der Trennungsstunde
Aus Deiner alten Bürger Munde
Den Dank, den sie Dir herzlich weihn,
Und habe bis zum Lebensziele
Zum Lohn das schönste der Gefühle:
Es ist doch süß geliebt zu seyn.

Der Verfasser schrieb vorstehendes Stück auf Verlangen eines Mannes in Riga im Namen seiner ganzen Brüderschaft. Er kann versichern, daß der Ton dieser Verse allgemeine Stimme ohne Ausnahme war: genung

zum Beweise des wahren Verdienstes, wenn alle Guten sprechen, und kein Böser zu widersprechen wagt. Wenn ein Mann allgemein geliebt wird, so muß er gewiß liebenswürdig seyn. Die Stadt Riga dankt dem General Palen als damaligen Gouverneur vorzüglich für seine thätige unermüdete Wachsamkeit während der letzten pohlnischen Unruhen und dem höchstgefährlichen Eisbruche auf der Düna im Frühjahr 1795, wo ohne die kräftigsten Maaßregeln der Schaden unermeßlich würde gewesen seyn.

Meinem

Freunde Rothe,

zu

seinem drei und sechzigsten Geburtstage.

Wär ich ein Harfner, wie Sankt Oßian,
Der alten und der neuen Harfner Meister,
Ich sänge, wie allein der Mann der Felsenbahn
Ein Lied auf goldnen Saiten singen kann,
Und rührend, wie die Stimme seiner Geister.

Mein Ton ist rauh, und ungelehrt die Hand,
In meinem Busen strömt kein Götterfeuer;
Und bricht mir auch ein Strahl aus seinem Geisterland,
So hallt, was wie im Blitz die Brust empfand,
Nur schwach zurück von der verstimmten Leyer.

Freund, nimm mich hin, so bieder fest und schlicht,
Wie Du mich schon vor langen Jahren kanntest;
Und hintergeht Dich je mein ehrliches Gesicht,
So spotte meiner vor dem Weltgericht,
Und daß Du jemals Deinen Freund mich nanntest.

Der große Harfner, der die Sphären stimmt,
Wenn Halleluja seine Geister glühen,
Vor dessen Flammenthron die Welt der Sonnen glimmt,
Gieß, eh die Parze Deinen Faden nimmt,
Dir, Freund, noch lange reine Harmonieen.

Am
ersten Frühlingsabend;
an
Frau Professorin Klausing.

Der goldnen Sonne Schöpferstrahl
Belebet wieder Berg und Thal,
Und ihre neue Wärme schafft
Der Erde wieder Jugendkraft.

Laut pocht das Herz, hoch wallt das Blut,
Frei fliegt der Blick; kühn steigt der Muth;
Der Geist schwingt sich mit Seraphsfuß
Von Lunens Horn zum Sirius.

Gott, dessen Hauch die Räume füllt,
Daß durch das Weltall Leben quillt,
Durch den der Sterne Jubel schwebt,
Und die Ephemeride lebt:

Ich jauchze Dir, ich jauchze Dir;
Dein Odem wehet über mir:
Du hörest, Vater, meinen Dank
Durch Deiner Sphären Lobgesang.

Zur
Weinlese.

Herr Bachus ist der beste Mann
Zu einem Schutzpatrone;
Wir nehmen ihn zum Heilgen an;
Bringt her die Ehrenkrone.

Es mag Herkul der Grießgram sich
Mit Ungeheuern hauen;
Hier wollen wir uns brüderlich
Bei Libers Schlauch erbauen.

Mag Orpheus vor der Höllenthür
Der Bänkelsänger leyern;
Hier wollen wir ein Fest dafür
Dem Rebengotte feiern.

Sankt Anton Paduamus mag
Den weisen Fischen predgen;
Hier wollen wir beim Trinkgelag
Der Grillen uns entledgen.

—

Mag unsertwegen hundert Jahr
Zum Troste gläubger Seelen
Ein frommer Mönch Sankt Januar
Noch eins zum Tode quälen:

Mag ganz Neapel Zeter schreyn,
So lang er nicht will schwitzen;
Wir wollen hier im Rebenhain
Bei großen Trauben sitzen:

Mit Weinlaub unser Haupt bekrönt,
Und Thyrsen unsre Lanzen,
Wenn hoch der Chor Evoeh tönt
Um Vater Bachen tanzen:

Rund um den wunderthätgen Mann
Und seine Tiger springen;
Und wer den Chor nicht halten kann
Doch mit Evoeh singen.

Er schuf der Kelter Zaubersaft,
Und gab in Purpurreben
Den Erdensöhnen Götterkraft
Zu einem neuen Leben.

Er wandelt durch das Erdenrund
Wohlthätig mit Geschenken,
Vom Indusstrande nach Burgund,
Die Sterblichen zu tränken.

Von Zypern bis zum letzten Kap,
Von Tokay bis zum Rheine,
Deckt, wo er geht, sein Götterstab
Die Hügel stracks mit Weine.

Er schickt sein gramverscheuchend Gut
Entfernten Nationen,
Die nah am Pol mit kaltem Blut
Im ewgen Winter wohnen.

Trinkt, Brüder, laßt uns Sterblichkeit
Und Gruft und Tod vergessen,
Und uns schon jetzt mit Ewigkeit
Und mit den Göttern messen.

Trinkt, Winzer, eure Humpen leer,
Und füllet Korb und Stender,
Und lehnt, wird euch das Haupt zu schwer,
Euch fest an das Gelender.

Evoeh, Bache, Jache!
Lyäens Necktar winket;
Hebt volle Tummler in die Höh,
Jauchzt Libern Dank, und trinket.

Ueber Gefühl.

Apologie
an Münchhaußen.

Die kalte Ruhe der Vernunft zu wärmen
Und zur Erhöhung unsrer Menschenkraft,
Nicht um im Kummer langsam uns zu härmen,
Gott in uns den Funken Leidenschaft.

Und welches Unheil schafft dieß Himmelsfeuer,
Das die Natur in unser Wesen goß!
Es macht aus Engelherzen Ungeheuer,
Und bricht der Tugend letzte Schranke loß.

Es schmelzt in wilder Glut Monarchenkronen,
Es schleicht im Pesthauch über das Gesicht;
Es lodert in den Adern aller Zonen,
Und schent des Throns und schont der Hütte nicht.

Der Mann ist elend, der mit trüben Augen
Durch Gottes gute schöne Schöpfung schielt,
Nur Blumen bricht um Gift daraus zu saugen,
Und feindlich in der Unglücksweisheit wühlt:

Doch elend ist auch, dessen weiche Seele
Ein kleines sterbendes Insekt entführt,
Ein Heimchen aufgescheucht aus seiner Höhle,
Ein Würmchen, das sich in dem Staube rührt.

Dort fliegt im Schwunge seiner Hochgefühle,
Von Kraft und Muth die kleinste Sehne voll,
Der Jüngling nach des Ruhmes Schattenspiele,
Und erndtet statt des Lorbeers, Neid und Groll.

Dort trinkt der Zorn des Lebens letzte Schaale,
Und eilt mit seinem brüderlichen Feind
Zu der Entscheidung mit dem blanken Stahle,
Wo die Vernunft die Trauerthräne weint.

Freund ja, hier sitzt an seines Mädchens Busen,
In seiner Hand des Lenzes Blumenstrauß,
Der junge Liebling Florens und der Musen,
Und athmet seiner Wollust Taumel aus:

Doch dort mischt aus dem schwarzen Schierlingsblatte
Verzweiflung selbst sich ihren Todeszug,
Und flucht am Grabe noch auf harter Matte
Mit grellem Blick dem gräßlichen Betrug.

Hier prangt der Stolz im goldnen Ordenskleide,
Nach dem der Ehrgeiz lange Jahre rang,
Um das sich oft der seidne Sohn der Freude
Bis in das Joch des schweren Panzers zwang:

Doch dort liegt blutig nach dem Schlachtgetümmel
Sein Nebenbuhler, stöhnet laut und flucht
Gebrochne Flüche unter kaltem Himmel
Des leeren Ruhmes hirngewebter Sucht.

Hier singt der Dichter durch die lauen Weste
Bei dem ersungnen Wein ein neues Lied,
Und seine Myris bringt zum Freudenfeste,
Was ihrem Freund Apollos Huld beschied:

Doch dort hält unter dem zerfallnen Dache,
Durch das der Wind die Regenschauer schlägt,
Ein armer Wicht im vierten Stocke Wache,
Und zittert hungrig, wenn der Sturm sich regt.

Hier sitzt der Handelsgeist bei vollen Kasten,
Und überzählt den köstlichen Gewinnst,
Und übersinnet ohne auszurasten
Der künftgen Unternehmung Hirngespinnst:

Dort steht er in der schwerbetheerten Jacke
Und blickt verzweifelnd nach dem Mast empor,
Und jammert auf dem neugeborstnen Wracke,
Auf dem er seinen letzten Deut verlor.

Hier trägt der Freudetrunk im Hochgefühle
Den Taumelnden bis in den Sirius;
Dort schläget in der Leidenschaft Gewühle
Verzweiflung ihn hinab zum Tartarus.

Wir trinken Heil und Gift aus einer Quelle;
Die Wirkung lieget in dem Maaß des Zugs:
Gefühl ist Himmel und Gefühl ist Hölle;
Ist Strahl der Wahrheit und ist Dunst des Trugs.

Freund, laß mich ruhig meine Wege wandeln;
Ich will den Frieden, den ich mir errang,
Nicht um die Wollust Deines Glücks verhandeln:
Genieß nur Du, und laß mir meinen Gang.

Noch bin ich nicht ein Gallenmisanthrope;
Noch seh nicht der Jugend Rosenkranz
Im Lenze durch verschrobne Mikroskope,
Noch haß ich nicht der Freude Kettentanz.

Noch scheint auch mir der volle Mond so helle,
Als er durch Adams junge Bäume schien;
Noch perlt mir lieblich meine Silberquelle,
Noch find ich Feld und Wald und Wiese grün.

Noch duftet mir die süße Blüthenflocke,
Noch wall ich heiter durch die Waizenflur;
Noch brech ich von dem blühnden Rosenstocke,
Noch lacht mir froh das Antlitz der Natur.

Noch schreit ich rüstig in dem grauen Rocke,
Und athme vollen Zugs das junge Jahr;
Noch seh ich lieber Kätchens Wellenlocke,
Als ihrer Ehrentante graues Haar.

Und hab ich nicht im Puls vor Angst das Fieber,
Wenn Klageton mir in die Ohren gellt,
Geht doch kein Bettler leer vor mir vorüber,
Wenn meine Tasche noch zwei Groschen hält.

Fühl ich mich doch zu edlen großen Dingen,
Trotz Dir und jedem Deiner Brüder gut,
Und jedem Tugendflug mich nachzuschwingen
Im Kopfe Licht und in dem Herzen Muth.

Freund, sage nicht, daß jemand nicht empfindet,
Als bis er feig vor einer guten That
Des warmen Menschenfreundes Ruf verschwindet,
Der ihn zum Wohlthun aufgefordert hat.

Gefühl ist süße Harmonie der Seelen,
Der ruhig durch des Lebens Saiten wallt,
Nicht Sturmwind, der durch tiefe Felsenhöhlen
Mit Donnerton entsetzlich wiederhallt.

Freund, laß mich ruhig meine Wege wandeln;
Ich will den Frieden, den ich mir errang,
Nicht um die Wollust Deines Glücks verhandeln;
Genieß nur Du, und laß mir meinen Gang.

An meines
Vaters Grabe.

Willkommen mir, ihr feierlichen Schauer
An dieses Kirchhofs eingefallner Mauer;
Ich lege müde meinen Wanderstab
Auf dieses Leichensteins zerborstne Trümmer,
Und setze mich in Lunens Silberschimmer
Zur Ruh auf eines Bruders Grab.

Hier wandelt Abends in der tiefen Stille
Der Mensch allein mit sich und seiner Fülle,
Die Wohl und Weh in seinen Busen trägt,
Die ihm, entrückt dem bunten Weltgewimmel,
Die Pforten öffnet zu der Seelgen Himmel,
Und ihn in Qual der Hölle schlägt.

Hier steig ich von den mooßbewachsnen Hügeln
Auf reiner heißer Andacht Feuerflügeln
Hinauf, o Gott, zu Deinem Strahlenthron,
Und bete Dir, aus dessen Hand die Sonnen
In ihre Flammenmeere hingeronnen,
Vom Staub der Erde noch Dein Sohn.

Gieb meinem Blick, wenn Deine Myriaden
Sich in dem Glanze Deines Lichtes baden,
Noch Stärke, daß ich in der tiefen Höh
Durch jenes Raumes ungemeßne Gründe
Die Harmonie der Schönheit wieder finde,
Die ich hier oft verschwinden seh.

Laß mich, wenn mich die Zweifel übersteigen,
Nicht meinen Nacken unter Zweifel beugen,
Und halte meinen Geist im Gleichgewicht,
Du Gott des Seraphs und du Gott des Wurmes,
Der in dem Lenzhauch und im Sturz des Sturmes
Mit Wohlthat den Erschaffnen spricht.

Wenn Zorn mich wider Deine Welt entflammet,
Mein Feuereifer rund umher verdammet,
Wenn schwer mein Herz mit Deinem Rechte ringt,
So will ich hier zur Schedelstätte treten,
Und ein Gebet bei Deinen Toden beten,
Das meiner Seele Frieden bringt,

Hier ruhen von des Lebens harten Frohnen
Von meinen Brüdern stille Legionen
In ihrem kleinen kühlen Aschenhaus,
Hier von den Lasten, die sie niederdrückten,
Vom Unrecht, unter dem sie schwer sich bückten,
In brüderlichem Schlummer aus.

Hier bin ich oft, wo jene Ulmen hangen,
An meines Vaters treuer Hand gegangen,
Dort, wo das schwarze Bahrenhäuschen steht;
Hier folgt ich weinend seinem Sarg, hier haben
Sie ihn den edlen braven Mann begraben,
Wo kalter Nord herüber weht.

Wo ist Dein Hügel, Vater, daß ich weine?
Des armen Gruft bezeichnen keine Steine;
Und weiter nichts warst Du, als arm und gut.
Schon zwanzig Jahre sind dahin gezogen,
Seit Wetterstürme um die Stätte flogen,
Wo Dein Gebein von Erde ruht.

Ich find es nicht, Dein Grab, in dieser Menge;
Dem Tode wird sein Leichenfeld zu enge;
Schon sank der Hügel über Deiner Gruft;
Und gleich den Helden, die in zwanzig Schlachten,
Das Aehrenfeld umher zum Kirchhof machten,
Schläfst du wo hohl der Uhuh ruft.

Hier an der Mauer von dem Thor zur Rechten,
Wo sich die Dornen über Gräber flechten,
Hier war es, wenn mich Phantasie nicht täuscht,
Wo gute Nachbarn Dein Gebein geborgen,
Und wo von mir jetzt nach zehn tausend Morgen
Natur noch ihre Thräne heischt.

Hier will ich sitzen, wo ich oft gesessen,
Hier mein Gefühl mit Kraft zusammenpressen,
Wo ich zuletzt Dein ernstes Antlitz sah;
Und beten will ich, hier wo wir einst schieden,
Ich zu dem Kampf, Du zu des Schöpfers Frieden,
Im Himmel Du und ich der Hölle nah.

Das Schicksal hat, seitdem wir dich begraben,
Mit ehrner Hand zum Manne von dem Knaben
Im Labyrinth mich manchen Pfad gelehrt;
Doch darf ich noch, o daß Du könntest hören,
Um Mitternacht an Deinem Grabe schwören:
Dein Sohn war immer Deiner werth.

Du warst ein Mann, der seines Lebens Bürde
Nicht ohne Sinn und stets mit Muth und Würde,
Bis an den Gulph des letzten Tages trug,
Den nie das Glück im wiederhohlten Streiche,
Fest wie des deutschen Haines stärkste Eiche,
Mit seiner Geisel niederschlug.

Du warst, wenn wir um Deine Kniee hiengen,
Und Deine Gaben nach der Reih empfiengen,
Froh wie ein alter Patriarchensohn,
Und hattest bei dem kleinen Kohlgerichte
In unserm Kreis, im festlichen Gesichte
Für uns Entzückung, für die Feinde Hohn.

Du zahltest Deines Unsterns schwere Schulden
Als braver Mann mit Deinem letzten Gulden,
Und wiesest dann uns mit Zufriedenheit
Auf jenen Vater, der die Sterne säet,
Vor dem das Wohlthun wie ein Bothe gehet,
Und der der Erde Segen streut.

Du reichtest, wenn Dir selbst schon Mangel drohte,
Dem Aermern noch vergnügt von Deinem Brode,
Und sprachst noch Trost der Kummerseele zu;
Und drückten schwer Dein Herz dann eigne Sorgen,
So gab zum Werke jeden schönen Morgen
Dir bald ein weiser Denkspruch Ruh.

Du duldetest, als Dich die Krankheit quälte,
Ob deren Dauer man ein Lustrum zählte,
Mit männlicher und lächelnder Geduld;
Du scherztest noch, als unsre Thränen rollten,
Und bittend, daß wir dann nicht weinen sollten,
…chst Du dem Tod die alte Schuld.

Jetzt ruhest Du, entronnen allen Fluten,
Im Vaterland daheim bei Gottes Guten,
Und blickst vielleicht mit Wehmuth nur zurück,
Und betest, wenn Dich neue Himmel blenden,
Die Seeligkeit der Seele zu vollenden,
Für uns um Theil an Deinem Glück.

Du siehst mit Cherubs, die Dir jauchzend rufen,
Des Feuerthrones hohe goldne Stufen,
Und hörst der Morgensterne Lobgesang;
Und dringst mit einem neuverklärten Blicke
Im Flug Aeonen vorwärts und zurücke,
Mehr, als hier je ein Seher drang.

Du wandelst durch des Lichtes Regionen,
Wo endlich Tugend, Ruh und Wahrheit wohnen,
Von denen nur der Nahme bei uns ist;
Wo Gott den Rückstand endlich voll zu zahlen
Gerechtigkeit in allgemeinen Schaalen
Mit unbestochner Wage mißt.

Dort lacht mit glühnden Belialsvergnügen
Kein Bösewicht des Rechts in letzten Zügen;
Dort spricht des Unsinns blutbestellter Frohn
Mit Geiferwuth und schwer verschloßnen Ohren,
Für jeden Funken bessern Lichts verlohren,
Nicht aller Menschenwürde Hohn.

Dort psalmodeit kein wohlgenährter Bonze,
Im Kopfe Nebel und im Herzen Bronze,
Dir seines Eifers kühnen Widerspruch;
Laßt nicht, die heilige Vernunft zu tödten,
Des Aberglaubens Eisenmänner reden
Aus einem dickbestäubten Buch.

Dort wird die Dunkelheit des Wesens helle,
Und alles tritt an seine rechte Stelle
Zu einem schönen abgemeßnen Gang;
Dort werden Labyrinthe sich entrollen
Zu einem ewig harmonieenvollen
Und göttlichen Zusammenhang.

Verweilst Du, Vater, jetzt auf einem Sterne,
So blick aus Deiner diamantnen Ferne
Als Genius herab auf Deinen Sohn,
Und trage mir, wenn ich durch Zweifel irre,
Die Strahlenleuchte vor in dem Gewirre,
Wo rechts und links mir Klüfte drohn.

Dann werd ich von dem seeligen Gedanken
An Gott und Tugend nicht ein Haarbreit wanken,
Und immer ruhig an dem Vorhang stehn,
Und freudig, wenn die große Losung tönet,
Mit mir und allem um mich her versöhnet,
Zu Deinen Sphären übergehn.

Wenn Stürme je in meinen Pilgertagen
Mich von dem vorgemeßnen Pfade schlagen,
So komm ich still an diesen Ort herab,
Und sammle wieder Licht und Muth und Kräfte
Zu meines Lebens ernstestem Geschäfte
An Deinem unbekannten Grab.

Morgenlied. *)

Gott, unter Deiner Vaterhut
Hab ich die Nacht so sanft geruht,
Daß ich erquickt nun in die Höh
Der Morgensonn entgegen seh.

Wohin ich blicke, redest Du
Mit Wohlthat mir und Güte zu;
Mein erster Hauch sey Lobgesang,
Mein letzter Othemzug sey Dank.

*) Dieses und das folgende Stück ist auf Bitte meiner Mutter verfertiget worden. Alle die sie kennen finden sie ihrer Achtung werth; und man wird dem Sohne erlauben, daß er hier das Gefühl seiner kindlichen Pflicht öffentlich ausdrückt.

Du gießest Freuden, wie ein Meer,
Um alle Deine Kinder her;
Und nur allein der Thor vergißt,
Daß er ein Mensch mit Menschen ist.

Gieb, daß ich diesen ganzen Tag
Mich Deiner Güte freuen mag;
Wend Unglück ab nach Deiner Huld,
Und wenn es kommt, gieb mir Geduld.

Nur Deine Hand theilt Segen aus;
Gieb Segen in mein kleines Haus;
Und laß mich nützen jedermann,
Und willig helfen, wo ich kann.

Der Erde köstlichster Gewinn
Ist frohes Herz und reiner Sinn;
Und dieses, Vater, gieb Du mir,
So wall ich ruhig hin zu Dir.

Du hast mir wieder neue Kraft
Zu meinem Tagewerk geschaft;
Verjüngt sind wieder Fuß und Hand
Zu ihrer Arbeit leicht gespannt.

Und wenn einst nach des Todes Nacht
Zu Deinem Licht mein Aug erwacht,
So eil ich höher noch erfreut
In jenes Lebens Ewigkeit.

Abendlied.

Schon glänzt dort hoch der Abendstern;
Lob ihn, mein Geist, lob ihn, den Herrn!
Es sank der Sonne goldnes Licht,
Doch seine Güte sinket nicht.

Er hat von meiner Jugend auf
Geführet meinen Lebenslauf;
Er stand mir bei, wenn von Gefahr
Ich rund umher umgeben war.

Er war mein Trost, wenn Kummer sich
Um mein bethräntes Lager schlich;
Er hörte, wenn ich schwer und tief
Aus meiner Angst um Rettung rief.

Nun sing ich noch mit jeder Nacht,
Der Herr hat alles wohlgemacht:
Er schickt uns nur zu unsrer Ruh
Den bittern Kelch der Leiden zu.

Ich habe lange und viel gelebt,
Und manche trübe Stunde schwebt
Noch einsam jetzt vor meinem Blick;
Doch dankbar denk ich nur zurück.

Sei, Gott, mein Vater; steh mir bei,
Daß ich des Lebens Abend frei,
Wie ich nunmehr ihn vor mir seh,
Still, sanft und froh hinunter geh.

Laß fromm mich und von Tadel rein
Vor Dir und mir und Menschen seyn,
Daß man, wenn mein Gebein schon ruht,
Noch herzlich sage, sie war gut.

Laß meine Kinder, meiner werth,
Nur bleiben, wie ich sie gelehrt,
Sich Deiner und der Tugend freun;
So ist ihr Erbtheil nicht mehr klein.

Gieb, daß einst ruhig, wie ich bin,
Zum stillen großen Schlafe hin
Mein erdenmüdes Auge sinkt,
Wenn mir der Tod Dein Bothe winkt.

Meinem
theuern Lehrer;
Dem Herrn
Rector Korbinsky
in Borna.

Lieber, guter alter verehrungswürdiger Graubart;
Nimm hier den Dank meines Herzens in dieser Epistel,
Den nur ein reines Gefühl, und nicht schön klingende Phrasen
Freudig Dir bringt für viel mannichfaltige Wohlthat:
Mehr als Dank kann Dir der ehrliche Krieger nicht geben;
Und ein Herz, wie das Deinige, ist mit dem Zolle zufrieden.

Jetzt noch schweben auf luftigen Schwingen die goldenen Tage,
Bei Dir so heiter verlebt, mir im Geiste vorüber.
Wie ich am Eintritt in Deine patriarchalische Hütte
Hochaufblickend der neuen fremden Erscheinungen da stand,
Wie Du dann väterlich traulich den wilden trotzigen Krauskopf
Rechts und links, vorwärts und rückwärts in der Bibel herum führtst,
Und ob meiner körnigen Exegese den Kopf nicktst.
Da war mir Grammatik so fremd wie böhmische Dörfer;
Und von Sprachen verstand ich nur die Epistel von Pfingsten,
Parther und Meder und Elamiter und Judengenossen,
Kreter und Araber und wie die Leute der Reihe nach hießen.

Da fieng ich denn Amo mit ziemlichem Fleiß an zu lernen,
Und hab es seit der Zeit, glaub ich, auch ziemlich begriffen:
Und Vapulo hat mich das labyrinthische Schicksal gelehret,
Und mich oft in das Passivum von Typto geworfen.

Himmel, mit welcher Begier griff ich den unglücklichen Nepos,
Und zerzaußte das Non dubito fore grausam erbärmlich,
Wie im Herbst ein ehrlicher Märker die Teltauer Rüben.

Es war doch eine erfreuliche Zeit in der rauchrigen
Klasse,
Wenn wir so die Verba in Mi im Paläphatus peitschten,
Daß in der ganzen Grammatik nicht ein einziges Blatt
war,
Das nicht der bleierne Finger zum lieblichen Ohre ge-
bogen;
Und im neuen Testamente mit brennendem Angstschweiß
Jeder sein Verschen grammatikaliter auswurzelte.

Und dann, wenn wir saßen beim zentnerschweren
Atlas
Und im Sprunge setzten vom Kattegat in die Levante,
Und von Stampul stracks mit einem Fuße nach Japan
Und mit dem andern hinüber ins eisige Feuerland traten.

Der Großmogul war uns ein Ungeheuer von Reich-
thum;
Und Engländer mit allen Guineen nur Bettler dagegen.

Du weißt noch, wie ich mit dem Grabscheit den
Garten durchwühlte,
Wetternd auf Maulwurf und Kröte, die Kohl und Gur-
ken verdarben:
Wie ich dann ominös mit wahrem Kosakengeschmacke

Rüstig die Zwiebeln abmähte, und am Geruche der Diebstahl
Und der Thäter sich mit lustgen Grotesken entdeckte,
Und man dann laut die herrliche Marodirung belachte.

Festlich war dann der Tag, wo der erste junge Kohlraby
Duftend auf dem Tisch und der erste Gurkensallat stand,
Und Du Gottlobs und mein Lob mit freundlichem Nicken
Bei dem Essen zu spenden mit Appetite geruhtest.

Fröhlicher ward es und lauter, wenn Du die graue Pikesche,
Den Hut à la Prorostris, und vom Perukengestapel
Zwischen dem Klassenhüter und Festputz die mittlere nahmest:
Dann schrittst Du Dux Gregis am großen perlmutternen Rohrstock
Unter unserm Gesumse hinaus in blühende Fluren,
Ueber den Roßberg, oder waldeinwärts in dunkle Gebüsche.

Und da mußte uns Vater Holberg aus seiner Synopse
Manches verkündigen; und wir zogen dann Parallelen
Zwischen dem Konsul in Rom und dem Bürgermeister in Borna:

Zwischen Hannibal, Skandenbeg und dem König von Preußen;
Und so wie wir bestimmten, stand die herrliche Norm da.

Da ward kühn Kornelius Nepos, Eutropius, Mela,
Und Melanchthon und Luther, Salomo, Sirach
Und Till Eulenspiegel durch einander geknetet:
Und wenn Du mit Döderlein und Michaelis im Kopfe
Tief seitwärts ruminirtest, brannte das Feuer der Buben
In der Adern hochloderndem Flammenschlag jugendlich jach auf,
Und elektrisch wälzte der Existenztaumel die Bande
Ungestüm fröhlich in dem nebelrauchenden Grase,
Wie die überwinterten Füllen mit hohem Behagen
Durch die buschige Au die elastischen Nerven versuchen.

Rüstig und rasch giengs, wie Trojaner und Griechen sich baxten,
Rechts, links, hoch, tief, aufwärts und abwärts und lauter und lauter,
Bis ein tobendes volles Konzert Procumbit humi bos,
Und Dein alter ernster stark sonorischer Zuruf
Phryx emendatur plagis die Streitenden stillte.

Hingeschwunden sind sie die Rosenfarben der Jugend,
Schön, sanft und mild; und nur im Hintergrunde der Scene
Zittern sie schwach noch in der holden Erinnerung Spiegel.

Oft hat mich ihr Bild zu den Irokesen begleitet,
Ist oft an dem Gestade der Weichsel mir einsam gefolget;
Und mit jeder Freude flog Dir ein Seegen zurücke.

Sicher hat ihn der Himmel gehöret; er höret die Guten;
Und er gießet lohnend in Dein ehrwürdiges Alter
Schöne ruhige stille zufriedene Tage des Weisen.

Bemerkungen.

Es wird dem rechtschaffenen Menschenfreunde so schwer zu glauben, daß er von irgend jemand gehaßt werde, weil der Haß seiner Seele fremd ist.

* * *

Die hellste unpartheilichste Philosophie muß gestehen, daß Egoismus das Grundprinzip aller unserer Gesinnungen und Handlungen, folglich unserer Moralität sey. Aber wehe dem kalten Vernunftmenschen, der dieses Resultat seiner Untersuchungen beständig eingedenk mit sich

herumträgt. Es ist die größte Wohlthat des Schöpfers, daß wir so oft Dinge vergessen, deren nackte Wahrheit unserm Herzen seine wohlthätige leidenschaftliche Wärme nehmen, und uns statt des großen Enthusiasmus für alles Gute, oft nur eine engbrüstige Selbstsucht geben würde.

* * *

Derjenige ist immer der Tugendhafteste, der seinen Vortheil am besten versteht, und sich den bleibendsten Vortheil erwerben kann.

* * *

Wenn uns der Richter in uns nicht verdammt, so wird es uns leicht, das Verdammungsurtheil von andern anzuhören: aber die Lossprechung durch einen fremden Richter schlägt uns nieder, wenn der innere Inquisitor die Absolution nicht unterschreibt.

* * *

Wen Lob und Tadel in die Höhe heben und zu Boden schlagen, ist eben so schwach, als der vermessen ist, dem beides ganz gleichgültig bleibt.

* * *

Niemand sage, daß er ein Mann sey, wenn ihn ein Unglück, das nur ihn selbst allein betrifft, noch sehr lebhaft rühren kann.

* * *

Wo nur eiskalte Vernunft herrscht, ist furchtbare Härte; wo nur gute menschliche Empfindung führt, meistens Schwachheit: Das beste Lebensregiment ist, wo das Gefühl die Segel schwellt, und die Vernunft das Ruder hält.

* * *

Jede Lebensperiode hat ihre Leidenschaft zur Feindin; und wie man niemand vor seinem Ende vollkommen glücklich nennen darf, so darf man niemand vor seinem Ende vollkommen weise nennen.

* * *

* Ein Dankbrief muß ganz aus dem Herzen geschrieben seyn, weil die Dankbarkeit ein Gefühl ist.

* * *

* Wenn heute jemand bekennt, daß er sich gestern geirrt hat, so heißt das so viel, daß er heute weiser ist, als er gestern war. Dieses sollte billig den Widerwillen

mindern, den wir gegen Entschuldigungen und Abbitten haben.

* * *

Auf dem Theater giebt es Personen, die man sehen und nicht hören, und andere die man hören und nicht sehen muß: sehr wenige darf man sehen und hören zugleich, und sehr viele sollte man weder sehen noch hören.

* * *

An dem Maaßstabe des Verdienstes steig ich hinauf von dem gewöhnlich guten Hausvater, zu dem Manne der Stadt, zu dem Manne des Landes, zum Manne der Nation, zum Manne des Erdbodens, zum Manne des Universums. Der gute Hausvater arbeitet in und für den engen Kreiß einer Familie; seinen Werth sieht nur seine Hausgenossenschaft und sein traulicher Nachbar: solcher Männer hat zum Glück jede Stadt noch viele. Der Mann der Stadt wirkt weiter, seine Mitbürger empfinden die Wohlthätigkeit seiner Arbeiten, ihnen opfert er seinen Fleiß, seinen Muth, seine Beharrlichkeit: jede Stadt hat solche Männer in ihrer Geschichte, deren Andenken sie verehrt. Der Mann des Landes weihet seine Kräfte dem Wohl seiner Provinz, verbreitet Licht um sich, lehrt die Vortheile sehen und sie verfolgen, steht

wie ein Fels gegen den Druck der Despotie und rettet einer Million das Palladium der Gerechtigkeit und Freiheit. Solche Männer waren Solon, Lykurg, Moritz der Sachse. Männer der Nation geben ganzen Völkern durch ihre Kraft einen Schwung, machen durch ihr Leben die Periode ihres Ruhms, und bleiben die Fixsterne an dem Horizonte ihrer Geschichte: solche Männer waren Alexander der Macedonier, waren einige große Römer; so ein Mann war Herrmann, war Heinrich der Vierte der Gallier, war Gustav Wasa, war Peter der Erste. Männer des Erdbodens sind keiner Nation sondern aller; sie wirken fort durch Reiche und Zeiten, und ihre Namen werden genannt mit Ehrfurcht vom Aufgang zum Niedergang: solche Männer waren Sokrates, Christus, Roußeau. Unter den Königen war noch keiner groß genug, daß er zu ihnen gesetzt werden könnte. Peter, der Russe, steht ihrem Geiste am nächsten. Ein Mann der Welt umfaßt mit seinem Geiste die Systeme der Sterne, mißt Bahnen, wiegt Schweren, zieht Gränzen den Welten und öffnet die Bücher des Urwesens: ein solcher Mann war Newton, der Britte.

Anekdoten.

Bei der Belagerung von Warschau durch die Preußen und Russen 1794 gab man bei einer feierlichen Gelegenheit in der Stadt ein patriotisches Fest, wo man troz der feindlichen Kanonade recht heiter und fröhlich war. Beim Handkuß ermunterten die Damen die Herrn, welche ziemlich wohl getrunken hatten, zu einem Unternehmen, um das Fest mit größerem Glanze zu krönen. Voll Enthusiasmus und Weins eilte ein junger General mit seinen eben so feurigen Offizieren sofort hinaus in die Werke und that einen Ausfall, der aber in der Hitze so übel berechnet war, daß die Polen dabei einige hundert Mann, einige Kanonen und einige brave Offiziere verlohren.

Der König — — war einigemal in der Gesellschaft eingeschlafen. Der alte Ob — weckte ihn endlich und

sagte: Wachen Sie doch, Sire! man spricht ja schon überall davon, daß Sie schlafen.

Der König — — war in seinen öffentlichen Geschäften immer sehr ängstlich um die Meinung der Höfe P — und B — besorgt. Sehen Ew. Majestät nur nicht immer nach Norden und Süden; sagte der alte Ob —: man wird doch endlich von beiden Seiten mit uns Kegel schieben; und bei diesem Spiel, wissen Sie wohl, wirft man meistens nach dem König.

Im Sommer 1795 manövrirte S — zu Warschau beständig mit Kolonnen, und ließ sodann die Soldaten nach seiner Weise mit fürchterlichem Hurrah bei jeder Parade mit gefällten Bayonetten laufen. Nicht wahr, mein Herr, sagte er zu einem preußischen Offizier von Distinktion, der dem Maneuver zusahe, so muß man es machen, so muß es gehen? Nachdem es ist, Ew. Excellenz, antwortete dieser ganz lakonisch; kann doch wohl nichts helfen.

Als ich in Riga auf dem Lizenthause war, wo eben ein Transport Manuscripte von der Zaluskischen Bibliothek angekommen war, um nach Petersburg zu gehen, untersuchten einige Zolleute mit vieler Kritik eine lateinische Handschrift, um ausfindig zu machen, ob sie esthnisch oder lettisch sey. Die Literaturzeitung hat allerdings nicht Unrecht, wenn sie klagt, wie nachlässig man mit den gelehrten Schätzen umgegangen. Die Kisten waren gepackt, wie man ohngefähr Tabaksblätter packt. Zwischen Grodno und Bielostock sah ich eine zweite Division der Bibliothek nach Petersburg marschieren. Der Regen konnte von allen Seiten in die zerplatzten Kisten schlagen, Bücher waren herausgefallen und ein ganzer Wagen war in einen Hohlweg hinabgestürzt, wo die Gelehrsamkeit in einem traurigen Mischmasch durcheinander lag.

Gleich nach der Eroberung der Prager Linien kam ein ehrlicher Pole, der uns sonst in der Gefangenschaft zu besuchen pflegte, um Abschied zu nehmen. Er war Hauptmann von einem Regimente, das bei der Aktion fast zu Grunde gerichtet worden war; und er selbst war mit wenigen seiner Leute dem Tode entgangen. Eine große Thräne stand dem Manne im Auge. Die Ihrigen haben wieder gesiegt, sagte er heftig zitternd, und hob

den verwundeten Arm unwillkührlich empor: mein Vaterland ist nun ohne Rettung verloren. Wenn mir künftig noch jemand von Gott, Vorsehung, Gerechtigkeit und Tugend spricht, so will ich ihm die Antwort ins Gesicht speyen. Dort liegen Weiber und Kinder und Greise zu Hunderten gemordet. Ihre Kameraden schlachten noch. Es sind keine Soldaten mehr dort; aber nun schänden sie Mädchen, um sie dann zu töden; ich schäme mich, ein menschliches Gesicht zu tragen. Eben wollte einer von uns dem verzweifelnden Manne etwas tröstendes sagen, und den Himmel rechtfertigen, so stürzte er mit einem fürchterlichen Fluche zur Thür hinaus; und wir sahen ihn nicht mehr.

Ein Postkommissär bat bei dem Reichstage um das Indigenat, als pohlnischer Edelmann. Viele waren durchaus darwider, und fragten, welche Verdienste denn der Mann um das Vaterland habe. Der alte Ob — bemerkte, daß doch wohl nicht immer Verdienste zu solchen Ansprüchen gehörten, die man wenigstens in dieser Rücksicht wohl schwerlich bei Lakaien und Opernbedienten angetroffen haben könnte. Damit zielte er auf einige etwas auffallende öffentliche Promotionen. Der Kandidat aber habe wirklich ein groſses Verdienst um den

Staat, bemerkte er kaustisch. Als man hören wollte, welches? setzte er hinzu: Seit undenklichen Zeiten wären von seiner Station bis zur folgenden nur drei Meilen gewesen; er aber habe mathematisch bewiesen, es seyn viere; und habe also der Republik eine Meile Land gewonnen. Man lachte, und die Petition gieng durch.

Muth

zum Leben und zum Tode.

Die Hände, Brüder! Brüder trinkt
Der edlen Traube Feuergeist:
Fort von dem Becher, wem, wenn Tugend winkt,
Das Blut nicht schnell zum Herzen kreißt,
Nicht schnell die Faust zum Schwerdte reißt.

Der Bund, der eines Schwurs bedarf,
Ist ein Insekt, das Sektenwuth
In Gottes großen schönen Garten warf:
Hinweg den Schwur, wir haben Muth;
Der Bund ist schön, die Sache gut.

Für Freiheit, die kein Fürstenknecht,
Kein Demagog, kein Bonze raubt:
Wir stehen für Vernunft, Gesetz und Recht,
Wie in dem Sturm ein Felsenhaupt,
Wenn rechts und links die Woge schnaubt.

Es werde Licht; und weh dem Mann,
Der dieses Licht zu löschen wagt;
Und wehe dem, der schwärmend zum Vulkan
Den Funken, der zum Glücke tagt,
In des Verderbens Flamme jagt.

Auf Brüder, trinkt den heilgen Wein,
Trinkt ihn zum Bruderbunde hier!
Die Gottheit ehren, heißt sich menschlich freun:
Die Menschheit ruft, wir leben ihr;
Und wenn sie fordert, sterben wir.

Die Hände Brüder, Brüder trinkt
Der edlen Traube Feuergeist;
Zurück vom Becher, wem wenn Tugend winkt
Das Blut nicht schnell zum Herzen kreißt,
Nicht schnell die Faust zum Schwerdte reißt.

Skepticism.

Mich däucht, Susanna, Deine Tugend
War doch wohl nicht so schrecklich auf der Probe,
Als man zu Deinem übertriebnen Lobe
Jetzt unsrer lieben Jugend
Zu predgen pflegt.
Die grämlichen Gesichter fortzujagen,
Die so unüberlegt
Zu Dir an einen solchen Ort sich wagen,
Dazu wird man doch wohl nicht Wunder sagen!
Wenn aber nun ein junger Mann,
Schön wie ein Künstler kaum ihn schildern kann,
Schlank wie die Zeder von dem Libanon,
Im Blicke Zauber, Harmonie im Ton,
Verführerisch wie Davids Sohn,
Im Ernste Dich geliebet hätte,
Und hinter einen Rosenstrauch versteckt
Die schöne Baderin entdeckt,
Und dann auf einem Blumenbette,

Gleich nach dem Bade,
Halb angekleidet Dich um Gnade
Und um Erbarmen angeflehet hätte,
Und zwar allein;
Und hätte dann Dein weiches sanftes Herz
Des zauberischen Jünglings Schmerz
Mit jedem Pulsschlag heißer selbst empfunden,
Und Du hättst dann Dich losgewunden,
Und zwar allein,
Und bei dem süßen Flehen
Es noch gewagt zu schreyn,
Und zwar allein;
Dann möchte noch die Probe gehen.

Einem
Kleinmüthigen.

Willst Du Dich denn zu Tode grämen,
Wenn sich die Menschen Deiner schämen?
Verächtlich ist gewiß der Mann,
Der ohne Grund verachten kann.

Der Weise fragt nicht, ob man ihn auch ehrt;
Nur er allein bestimmt sich seinen Werth.
Ganz unbesorgt um Ruhm und Schmach,
Geht er dem eignen Lichte nach:
Und wenn er zwei Vernünftge nur gewonnen,
So hat die Parze gut gesponnen.

Der

große Muth.

Der Freuden und der Marter Quelle,
Und Heil und Gift für Seel und Leib,
Der Erde Paradies und Hölle,
Liegt in dem Worte Weib.
Kein Wunder, wenn die Männer zagen;
Doch möcht ich wohl einmal die Hölle wagen,
Das Paradies davon zu tragen.

Der
Kontrakt.

La Chatre hatte Herz und Sinn
Der zauberischen Buhlerin,
Der schönen Ninon hingegeben,
Die Ihr vermuthlich alle kennt:
Schnell muß er fort zum Regiment,
Und fordert mit der Liebe heißem Beben
Kontrakt der Treu aufs ganze Leben.
Miß Ninon lächelte, und schrieb,
Da ihr nichts weiter übrig blieb,
Heiß, wie die höchste Flamme brennt,
Der ewgen Liebe Testament.
Nun ließ der gute Mann sich trösten,
Besah das Blatt, wie einen Zauberring,
Küßt Sie und ihre Schrift und gieng.
Doch kaum war er bei der Armee, so lößten
Gemächlich alle Schwüre sich
Bei Ninon auf; und kurze Zeit verstrich,

So spielte sie die feuerrolle
Natürliche und allerliebste Rolle
Mit einem ihrer philosophschen Brüder,
Die sie mit Chatre spielte, wieder.
Im allerwichtigsten Momente
Ergriff sie die Gewissenspein;
Der arme Chatre fiel ihr ein.
Sie rang voll Glut die schönen Hände,
Und rief im allerletzten Akt
Ach der Kontrakt, ach der Kontrakt!
Und damit gieng das Stück zu Ende.
Nun trug man in dem Publikum
Den kläglichen Kontrakt herum,
Und lachte selbst an Ludwigs Hofe
Von der Prinzessin bis zur Zofe,
Und sprach und spielte manchen Akt
Von dem Kontrakt.

Die
Aehnlichkeit.

Frau Rose nahm den kleinen Jungen,
Der jubelnd um sie hergesprungen,
Mit mütterlichem Wohlbehagen,
Um ihn mit Trommel, Flint und Wagen
Zu Töffeln ihrem Mann zu tragen.
Sieh, sieh doch Töffel, sprach Frau Rose,
Wie rasch er ist, wie flink und lose;
Schau mir einmal dem kleinen Wichte
Nur recht bemerklich ins Gesichte.
Er ist vom Kopf bis auf die Sohlen
Im Ebenbild mir abgestohlen:
So schelmisch, sieh doch nur zum Spase
Das Kinn, die Stirn, den Mund, die Nase.
Ey daran ist nun wohl kein Zweifel,
Sprach Töffel und schob seine Mütze
Ein wenig von dem Grillensitze;
Nur, daß er mir nicht gleicht, das ist der Teufel.

Guter Rath.

Du willst es; Gut, so sollst Du meine Lehren
Zur Abfahrt auf die Reise hören.
Du gehst jetzt in die große Welt,
Und gleich zu gelten, Lieber, fehlt Dir Geld:
Denn Geld nur gilt, wie schon die Sprache lehrt,
Und Gold allein giebt stracks dem Manne Werth.
Und diesen Mangel auszufüllen,
Mußt Du nach manches Thoren Grillen
Die Fahne Deines Lebens drehn,
Um durch die Klippen glücklich hinzugehn.
Fürs erste suche zu studieren,
Mit welcher Art von Menschenthieren
Die Schickung Dich zusammen schlägt;
Auf welchem Punkte Du sie kannst berühren,
Und was ihr Geist für Farbe trägt.
Verleugne Dich; laß nie den Menschen blicken:
Denn wahre Menschheit scheinet vor der Hand
Fast überall noch konterband,
Und ihr Phantom nur ausgespannt,

Den Sinn der Blöden zu berücken.
Schnell lerne Dich mit Anstand bücken,
Und in der Mode welschem Ton,
Dem frevelnden Verstand zum Hohn,
Nonsensikalisch Formeln auszuflicken.
Leg auf das warme Menschenherz,
Damit in kindischen Gefühlen
Die Knabenadern Dir nicht Streiche spielen,
Ein dreifach dickes kaltes Erz.
Laß die Moral den Schulmonarchen,
Und such im ersten Kraftchampagner=Rausch,
Zu dem Du kommst, im klugen Tausch
Der Schule Dünste wegzuschnarchen.
Schließ Dich an hochgebohrne Narren
Mit wohlbedachter Narrheit an;
Sonst kannst Du auf Fortunens Bahn
Umsonst Olympiaden harren.
Erfrech Dich nie Vernunft zu haben,
Die Deinem Gönner widerspricht,
Und schlüg er wie die Fiebelknaben
Dem Menschensinn ins Angesicht.
Wag nie die alte Nebeldecke
Der bunten und der schwarzen Röcke,
Aus welcher Bann und lange Flüche rauchen,
Mit Phöbus Lichtstrahl anzuhauchen.
Sprich keck, nur wage keine Kasten

Mit Deiner Kühnheit anzutasten.
Red in der Selbstsucht hohem Grimme,
So oft man Dein Verdienst verkennt,
Von Deinem Werth mit Stentors Eisenstimme,
Bis Dich auch die Belohnungsliste nennt.
Sey groß bei Kleinen, und bei Großen klein;
Im Tadel beißendklug, im Lobe fein;
Doch sage stets mit Peter Squenz
Vortreflich zu der Excellenz.
Bei allen Abderitenstreichen halte
Den kleinsten Muskel in der Falte:
Versuch es nie dem Laster nachzuspüren,
Und Tugend zu analysiren.
Ergreif die Laune, die der Mann besitzt,
Mit Kunst so lange sie Dir nützt.
Laß Dich das Ehrgefühl nicht drücken,
Das manchem, wenn er weiter zielt,
So oft noch Schülerstreiche spielt,
Vor Dunsen und vor Schurken Dich zu bücken.
Sey Kuppler; noch in jedem Lande
Zieht man mit Klugheit Ehre aus der Schande.
Sey blind mit Fleiß, und dumm aus List,
Bis Du auf Deinen Boden bist.
Hilf Schwärmern fluchen, Schuldnern spekuliren;
Hilf Süßlern winseln, Weibern radotiren;
Und fasse weislich die Gelegenheit,

So oft sie Dir die Lockenstirne beut.
Lies Horoskopen in des Weibes Miene,
Und mach den Wechselbalg zum Amorine:
Sey Frömmler und sey Freigeist nach dem Ton;
Sprich der Vernunft und sprich dem Glauben Hohn.
Ersinn die lieblichste Karesse
Für jeder Dame Lieblingshund,
Und laufe Dir die Füße wund,
Und nimm am Ende die Maitresse.
Sey Proteus unter mancherley Gestalten,
Und laß Dich unter keiner halten,
Bis Du Dich ins Gewicht gebracht,
Das dann in der Geschäfte Schaale,
Mit einem Male
Für Dich auch eine Schnellung macht.
Dann kannst Du mit Behaglichkeit
Die gute liebe Lebenszeit
Nach Deiner eignen Laune lungern:
Wo nicht, so lerne nur getrost
Philosophie mit magrer Kost,
Und dann und wann auch stolz zu hungern.

Fragment
über den Kuß.

Nun ja, ich habe, daß Ihrs wißt,
Ihr würdet sonst doch wenig von mir halten,
Ich will bekennen, in der alten
Und in der neuen Welt geküßt,
Trotz meiner Stirne finstern Falten,
Versteht sich das, in allen Ehren,
Wie es seit Karls des Großen Zeit
In alter deutscher Züchtigkeit,
Die strengsten Regeln nicht verwehren.
Nun fraget Ihr mich ohne Scherz,
Die Hand aufs Herz,
Was ich vom Küssen sage?
Verfänglich ist mir allerdings die Frage.
Ihr meint vor allem, wenn man küsse,
Daß man zum ganzen herrlichen Genuß
Des Himmlischen, in einem Kuß
Auch die Geküßte lieben müsse.
Nun freilich das; und ich bekenne klar,

Daß dieser Fall auch meiner war:
Und überdieß, da hört Ihr gleich,
Daß ich Euch nicht belogen habe,
Es war ein Mädchen, herrlich, schön und reich:
An jeder seltnen Göttergabe.
Ich habe selbst mir oft geschworen,
Sie hätte des Olympos Horen
Mit ihrem Seelenblick besiegt;
Und hätte sie die Fabelwelt gebohren,
Es hätte sie Urania vergnügt
Zu ihren Grazien erkoren:
Ein Mädchen, das so oft, wenn mich
Ein Phantasieenrausch beschlich,
Und mich mit einem Paradieß belog,
In dem ich nur Phantomenhimmel sah,
Weit mächtiger mich nach Kolumbia
Als Washington und Franklin zog.
Nun denkt Euch, Freunde, so ein Kuß,
Den ich erst halb der stolzen Brittin raubte,
Und den sie dann mir ganz erlaubte,
Und selbst zurück gab, wie ich glaubte,
War doch wohl noch ein Kuß
Von einem köstlichen Genuß.
Auch sag ich, kann ich gleich nicht zärtlich schmachten,
Ein solcher Kuß ist gar nicht zu verachten.
Doch aller Küsse Quintessenz,

Vom Jenner bis zum Rosenlenz
Ist, glaub ich, und ihr glaubt es kaum,
Doch könnt ich, wenn Ihr wolltet hören,
Es bona fide Euch beschwören,
Ist, nun was meint Ihr? ist ein Kuß im Traum.
Ihr lacht? So wahr ich ehrlich bin;
Ich werde mein Gefühl doch wissen:
Ich laß Euch zwanzig Jahre küssen,
Und gebe keinen Kuß, wie ich ihn küßte, hin.
Das war doch noch ein Kuß von Sinn.
Der grobe Sinnling mag in seinen Rotten
Nur meine hohe Schwärmerey verspotten.
Der Kuß war, das versichre ich
Bei meiner Wahrheit, wenig körperlich.
Ein Mädchen, hinter dem Beschreiben
Und Dichten weit zurücke bleiben,
Von dessen Möglichkeit in heilgen Stunden
Ich nur ganz dunkel etwas vorempfunden,
Ein Urbild von Urania,
Stand vor mir mit dem Zaubergürtel da.
Die Glut, die mein Gesicht umhüllte,
Die aus dem Puls des Herzens sich
So sanft durch alle Adern schlich,
Und magisch schnell mein ganzes Wesen füllte,
War nicht die Glut der groben Sinnen,
Wenn sie zu Stürmen angefacht

Von Mitternacht zu Mitternacht
Den Kampf der Leidenschaft beginnen.
Es war ein helles reines Feuer,
Erhöhter, himmlischer und freier,
Das schnell durch meine Seele fuhr,
Als ich auf einer Blumenflur
Mich zu dem göttlichen Phantome beugte,
Und die Gestalt mir halb entgegen kam,
Die Huldigung von meiner Lippe nahm,
Und dann ambrosisch sich zurücke neigte.
Aus allen seinen Paradießen
Durch seine ganze Ewigkeit
In einer einzigen Minute Seeligkeit
Der Freude Schatz zusamm zu gießen,
Hat Gott für Seelen, die es können
Zu glühen und nicht zu verbrennen,
Das Meisterstück der Güte durchgedacht,
Und einen solchen Kuß gemacht.
Der Hauch der Göttlichen erhöhte
Den Himmelsothem mir, so süß und warm;
So ruhte sie an meinem Arm,
Und ihr Gesicht war Morgenröthe.
In ihrem Auge stand das Glück zu lieben
Mit reiner Feuerschrift geschrieben;
Mit einer Schrift, die jeder nicht versteht,
er an dem Lenkseil niedrer Sinnen

Die Hesperidenfrüchte zu gewinnen
Sich in der Erde Taumel dreht.
Hah, wenn ich hundert Jahre lebe,
Wer bürgt mir, daß ich noch einmal
Mich aus der Erde tiefumwölktem Thal
Zu dieser Seeligkeit erhebe?
Wer war die Himmlische, die aus Erbarmung sich
Herab zu mir dem Träumer schlich,
Um mir von einem Götterleben
Ein leises Vorgefühl zu geben?
Wars eine von Apollos jüngsten Musen?
War es Asträa, die sich noch einmal
Auf unsre Sündererde stahl?
Wer goß Unnennbarkeit in meinen Busen?
Wie, oder küßte mich zum Lohne,
Daß ich bisher so ruhig trug
Und frevelnd nicht nach ihrem Scepter schlug,
Das Kind der göttlichen Dione?
So war vielleicht der erste Kuß,
Als Aphrodyte mit dem Silberfuß
Zu schönstem Sieg
In Paphos aus dem Meere stieg:
So war vielleicht nach Adams Traum,
Den er auf einer Blumenmatte
Vom ersten Mädchen sich geträumet hatte,
Der Kuß an dem Erkenntnißbaum:

So ist vielleicht einst unser Kuß,
Wenn Genius und Genius
Einander in die Arme sinken,
Und von der Erde Last befreit
Zu dem Genuß der Ewigkeit
Entzückung aus der Strahlenquelle trinken.

Das pohlnische Mädchen.

Eine Erzählung aus dem letzten Kriege.

Ihr wollt also durchaus, ich soll erzählen,
Ich mag nun wollen oder nicht;
Das hochansehnliche Gericht
Hat ausgesprochen. Gut! und nun befehlen
Despotisch hier die sanften Weiberseelen:
Das Thema, ja das Thema sey von Liebe,

Als ob ein Kriegsknecht, der nur Eisen kennt,
Der selten nur die Charitinnen nennt,
Und nur nach Trommeltakten rennt,
So etwas Euch so leicht beschriebe.
Mein Herr, hier gilt die Ordonanz
So gut, als beim Kanonentanz;
Ruft mir vom hohen Kommendantenstuhle
Die schöne Königin der Schule,
Und treibet mit der härtsten Strenge,
Als hätte sie, wie sichs gebührt,
Die Kriegsartikel alle durchstudiert,
Mich armen Teufel in die Enge.
Muß ist gezwungen; nun, so höret dann;
Ein Schelm machts besser, als er kann.

Es sind nun ohngefähr zwei Jahr,
Daß sich in Polen die Geschichte,
Die ich hiermit pflichtmäßigst Euch berichte,
Als noch in Polen Polen war,
In voller Wahrheit zugetragen.
Der Name hat zur Sache nichts zu sagen.
Drum bitt ich Euch mir günstigst zu erlauben,
Daß nach der Sitte, wenn man solche Dinge schreibt,
Er dießmal auch verschwiegen bleibt,
Und mir auf Wort und Treu zu glauben.
Nicht weit davon, wo zwischen fetten Schollen

Der Bug und Narew feierlich
Von zwanzig Bächen angeschwollen,
Zum Wogensturz hinab zum Belte sich
Ins Flutenbett der Weichsel rollen:
Ich kann es weiter nicht erklären;
Mehr von der Gegend mag Herr Büsching lehren:
So ohngefähr in dieser Gegend lag
Vom Hochweg seitwärts unter den Bezirken
Wildaufgeschoßner junger Birken
Ein Mädchen, wie der junge Tag.
Vom leichten Zephyrhauch umflossen
Und süßen Blumenduft umwallt,
Lag ihre herrliche Gestalt
Wie Gottes Othem hingegossen.
Sie hatte sich die Füße wund
Auf ihrer Flucht vom Tod gegangen;
Und bitter rann von ihrer Glut der Wangen
Der Schweiß herab an ihrem Purpurmund:
Sie hatte lechzend, wie ein Reh,
Erquickung aus dem Kieselbach getrunken,
Und war ermattet an der sanften Höh
Auf Thymian und jungem Klee
Schon halbverzweifelnd in den Schlaf gesunken.
Dort war damals ein Gegenbild der Ruh,
Und wie ihr wißt gieng es in Polen
Zum letztenmal noch alles pohlnisch zu:

Ein jeder suchte noch zu hohlen,
Und hohlte, bis dann ganz und gar
Nichts mehr zu hohlen übrig war.
Der Ort, aus welchem Soska sich
Mit Todesangst um Mitternacht geflüchtet,
Lag gegen Morgen fürchterlich
In Feuerfluten hingerichtet:
Und schnaubend warfen noch zusammen
Der bärtigen Kosaken Heer,
Von Blut gefärbt, von Beute schwer,
Was sie nicht raubten, in die Flammen.
Jetzt schlief das gute sanfte Kind
So süß auf weichem jungen Mooße,
Als ruht es in der Mutter Schooße:
Um ihre Schläfe strich der Abendwind,
Und ihren Busen hob gelind
Ein Gaukelspiel von ihrem schönren Loose;
Da schoß durch das Gebüsche pfeilgeschwind
Ein großer schwarzer Hund heran,
Blieb vor der schönen Schläferin
Erschrocken stehn, und schnaubte her und hin,
Als spionirt er durch die Luft, und schlug
Mit fürchterlichem Bellen an,
Daß stracks der Laut die Blumenbahn
Daher im Adlerflug
Den wilden Trupp Korsaren trug.

Das Mädchen sprang mit Schrecken auf:
Sie zog den Mund zum Schrei, der Schrei verschwand,
Sie hob den Fuß zur Flucht, er war gebannt;
Und in dem schnellsten Farbenlauf
Flog Tod und Leben auf dem Angesicht.
So steht die Unschuld an dem Hochgericht,
Wenn Bosheit ihr das Urtheil spricht.
Der Hufschlag tönt, die Lanze klirrt,
Der Säbel blitzt, des Schusses Donner schwirrt
Dumpf durch den Wald; schon ist die Rotte nah,
Schon steht ein Halbmensch vor ihr da;
Und wie ein Knäuel rollen sich
Die scheußlichen Figuren fürchterlich
Im Augenblicke Mann bei Mann
Zu einem vollen Dutzend an.
Wie um ein reines Kind des Lichts
Ein Klub verdammter Engel rauchet,
Und nur Verderben um ihn hauchet,
So standen grimmigen Gesichts
Mit ihrem Raub dahinzufahren
Die rohen bärtigen Barbaren.
Das Mädchen rang die zarten Hände,
Und rief, wie die Verzweiflung ruft,
Gebrochne Töne durch die Luft,
Daß selbst der Grimm für sie Erbarmen fände.
Der Raubsucht wäre sie entgangen;

Allein der Wollust zu entgehn
War sie zu herrlich und zu schön:
Schon kochte thierisches Verlangen
Wie glühend Erz mit giftger Lauge
In jedes Wüthrigs Feuerauge.
Mit einer Melodienstimme
Bat sie die Wilden um Barmherzigkeit,
Wenn noch ein Funke Menschlichkeit
In ihrer Menschenseele glimme:
Sie flehte mit so himmlischen Gebehrden
Von Teufeln selbst erhört zu werden.
Allein der Zauber ihrer Bitte
War Oel für eine hohe Glut,
War Sturm für eine Wasserflut;
Und hohles Murmeln stieg aus der Kosaken Mitte.
Es hob sich schnell ein heißer Streit
Bei den Gesellen gröbster Sinnlichkeit,
Wer die Gefundne opfern sollte,
Weil jeder hoher Priester werden wollte.
Ein jeder that mit einem Fluch
Und einem Säbelschlage seinen Spruch:
Ein jeder führte seine Gründe
Mit kerniger Kosakenlogik an,
Und schwur hoch als ein Ehrenmann,
Er wolle jedem, der sich unterstünde
Noch zu bezweifeln, was er dargethan,

Sogleich mit Pulver, Blei und Eisen
Die Gültigkeit der Forderung beweisen.
Schon der Besonnenheit beraubt
Stand Soska mit dem schwachen Haupt,
Wie zu des Todes Schlummer hingedehnet,
An einen Birkenstamm gelehnet.
Schon gohr die Wuth in dem berauschten Vieh;
Denn scheußlicher als alle Unvernunft
Ist eine solche Brutenzunft;
Erst schänden, und dann morden sie.
Schon blitzten alte Damascenerklingen
Des Feindes Schedel durchzudringen,
Um diesem oder jenem Sündenknecht
Das höllische verdammte Recht
Des ersten Raubes zu gewinnen;
Da trat ein alter grauer Thor,
Ein Bösewicht von Sechzigen hervor,
Und murmelte nach Zauberart
Dumpf durch den jetzt noch rothen Bart.
Er hatte von der Oder bis zum Jaik,
Seitdem er seinen Lauf begonnen,
Der Schurkereien viel ersonnen,
Bei manchem Edelmann und manchem Scheik,
Und war an Seel und Leibe so verdorben,
Daß außer heißer Gier nach Gut
Und Freude über Türkenblut,

Sonst alle Sünden schon in ihm gestorben.
Was alle Teufel, grunzt er tief beiseite,
Was sollen sich hier brave Leute
Den Hals um eine Dirne brechen!
Stracks will ich lieber als Starost,
Der Dirne mir und meinem Trupp zum Trost,
Mit einem Schuß das Urtheil sprechen.
Er sah mit einem Molochsblick
Das Opfermädchen an; und als er schaute,
Wars doch, als ob die That ihm graute,
Als ob ihm doch die eisge Seele thaute,
Und bebend zog er seinen Arm zurück.
Hoch aber stürmte seiner Brüder Wuth,
Und kochte durch das wilde Blut;
Da sprach er knirrschend zu sich selbst: ich schwöre
Dann bey Zarembas und Mazeppas Ehre,
Ich will euch gleich befriedigen, ihr Kinder!
Das Mädchen ist für diese Welt zu schön;
Drum soll sie in den Himmel gehn;
Und dafür dankt mir altem Sünder.
Spricht, greift zum Gürtel, spannt den Hahn,
Und legt zum Tod des Mädchens an:
Sie sahs und schrie: O, Gott erbarme! —
Und sank. — Da stürzt im hohen Zorn
Der Hauptmann durch den Hagedorn
Dem rothen Mörder in die Arme.

Der Schuß gieng durch die leere Luft.
Als öffnete sich eine Todtengruft,
Wenn Mitternachts die Geisterglocke ruft,
Stand vor Entsetzen stumm die Rotte da,
Als sie sich fürchterlich verrathen
Und als den Zeugen ihrer Greuelthaten
Den braven Hauptmann vor sich sah.
Ha, rief er grimmig, ha ihr Schurkenseelen!
Die Kaiserin schickt uns zum Sieg
Und Ehre zu erfechten in den Krieg;
Und ihr, ihr schändet euch durch Morden und durch Stehlen.
Ihr machet unsre Nation
Der ganzen Welt zum Spott und Hohn.
Wo habt ihr Menschen Menschensinn?
So wahr, so wahr ich euer Hauptmann bin! —
Hier wendeten sich seine Blicke
Zuerst auf unsre Soska hin,
Und seine Drohung fuhr zurücke.
Er kam und fand sie ohne Leben,
Und sah nun selbst die wilde Brut,
Vor wenig Augenblicken noch voll Wuth,
Rund um das schöne Mädchen beben.
Als hätte sie des Himmels Schlag gelähmt
Stand Bart an Bart so still gezähmt,
Und schien die Unthat zu vertreten,
Die neue Göttin anzubeten.

Schon drängten funfzig Männer sich
Um Soska her; und einer brachte,
Als eben von der Ohnmacht sie erwachte,
Indem er sich den Schweiß vom Schlafe strich,
Die volle Flasche rein und hell
Aus einem nahen Silberquell.
Nun mischten sich die schönen Farben,
Die kurz vorher ihr vom Gesichte starben,
Mit holder Schaam zum Leben wieder,
Und neue Stärke floß durch ihre Glieder.
Da stand sie, wie sie rund umher
Die Männer sich zu fassen baten,
Ihr Herz von Schreck und Angst noch schwer,
Die reizendste der Töchter der Sarmaten;
Als hätte sie zum Ruhm für seine Polen
Ein Mann von Griechenform und Griechengeist,
Der alle Kunstgefilde durchgereist,
Apellens Pinsel abgestohlen:
So stand sie, wie Urania,
Als sie zuerst die Haine Paphos sah,
Und wagte nicht, um ihre Furcht zu sagen,
Die blauen Augen aufzuschlagen.
Ein leichtes sittiges Gewand,
Das gnüglich sehen ließ und gnüglich deckte,
Gedanken scheuchte und Gedanken weckte,
War ihre Hülle, wie sie bebend stand.

So bildet eine Künstlerhand,
Mit Sittsamkeit und mit Natur im Bunde,
In der Empfindung Feuerstunde
An eines Paradieses Rand
Im Wirbelschlag der Nachtigallentöne
Das Ideal zu einer Schöne.
Mit männlicher Bescheidenheit,
Schon selbst mit sich in innerm Streit
Trat Ghenkis Enkel nun heran, und sprach
Mit offner edler Zuversicht,
Was Edelmuth bei solchen Scenen spricht;
Und alle Seelensaiten bebten nach.
Vergebt mir, schönes Mädchen, hob er an,
Was meine Wilden hier gethan!
Ich danke meinem günstigen Geschick,
Daß ich zu meinem und zu euerm Glück,
Noch eben Euch zu retten kam:
Erlaubt mir nun Euch zu beschützen,
Und Euch so lang ich kann zu nützen.
Und als er dieses sagte, nahm
Er furchtsam ihren Arm und bat,
Wie selten ein Kosak gebeten hat,
Jetzt aller Furcht sich zu entschlagen,
Und ihm allein getrost und frei,
Was nun ihr Wunsch nnd ihre Hoffnung sey,
Und ihre Heimath anzusagen:

Er wage nie sich aufzudringen;
Doch jetzt im Krieg sey rund umher
Kein Dorf, kein Weg, von wilden Leuten leer;
Drum müß er sie, sey es auch noch so schwer,
In Sicherheit nach Hause bringen.
Hier sahe Soska erst den feinen Mann
Mit thränenvollen Augen an,
Und lächelte, wie nach dem Wetter
Der Regenbogen auf die Fluren blickt,
Mit banger Freude ihrem edlen Retter.
Der Hauptmann strich sich hochentzückt
Mit flacher Hand nach seiner Art
Die Wimper und den Knebelbart;
Und wie die junge Hebe hieng,
Wenn sie dem frohen Chor der Götter
Den Nektar reicht, und selbst der alte Spötter
Herr Momus schweigt, das Mädchen ihm am Arm, und gieng
Das Thal hinab, und ruhig fieng
Das Herz ihr wieder anzuschlagen,
Und neue beßre Hoffnung aufzutragen.
Der junge Krieger fragte nach dem Ort,
Wohin er sie begleiten sollte?
Und nach dem heißen Herzen rollte
Der Blutschlag stärker: auf des Mädchens Wort
Flog pfeilschnell ein Kommando fort,

Dem alten Onkel, nur zwei Meilen weit
Der lieben Soska Sicherheit,
Und ihre Ankunft mit dem jungen Helden
In Eile voraus anzumelden.
Des Hauptmanns Order von dem General,
Und jetzo hätt er für sein Leben
Den Auftrag keinem andern abgegeben,
War in der Gegend überall
So weit er könnte meilenweit
Mit allerstrengster Wachsamkeit
Von dem Starostenhaus bis zu den Bauern
Des Feinds Bewegung abzulauern.
Er führte seine schöne Beute
Dem alten braven Onkel zu,
Der in des Landmanns stiller Ruh
Für sich nur lebte, und für seine Leute,
Mit ihnen litt, und sich mit ihnen freute.
Hier war er mitten in dem Krieg in Frieden,
Von allen Händeln abgeschieden,
Und hörte selten nur von dem Getümmel
Der Residenz; und seine Weizenflur
War ihm das achte Wunder der Natur,
Und nur sein Eichenwald und nur
Sein kleiner Garten war sein Himmel;
Und seine schöne Nichte drinn
Des Paradieses Priesterin.

Nur dann und wann, wenn er beim Glas
Die Thaten seiner Väter las,
Entsprühten noch dem Auge helle Funken,
Und von Enthusiasmus trunken,
Rief er voll tiefer Angst wohl aus,
Als brennten flammend Hof und Haus,
Ach, ach mein Volk, wie bist Du so gesunken!
Jetzt hatt er seine Trösterin,
Des Alters liebe süße Schmeichlerin,
Die schöne Soska einer Anverwandten
Auf wenge Tage nur geschickt,
Und oft voll Unruh hin nach ihr geblickt,
Und oft gelauscht des lieblichen bekannten
Und hellen Silbertones, als ein Mann
Fast sinnenlos zu Hofe rann
Mit einem zitternden Berichte
Der schaudervollen schrecklichen Geschichte.
Wie ein vom Blitz Getroffner stand,
Des Todes Stempel im Gesichte,
Der alte Mann, beweglos Fuß und Hand,
Wie in den kalten Marmorzügen;
Und als auf seiner grauen Wimpern Rand
Zwei große helle Tropfen stiegen,
Sprach er gebrochen tief und hohl:
Bist Du verlohren, Soska, ach, dann wird mir wohl;
Zerrissen sind dann alle Erdenbande,

Ich sterbe mit dem Vaterlande.
Noch stand er schweigend da mit dem Gedanken,
Als schlöß er endlich vor dem Grab
Mit sich die große letzte Rechnung ab,
Um hinzutreten vor des Richters Schranken,
Da tönte Hufschlag durch die Pforte,
Und freudig stürzt ein alter Mann
Aus dem Kosakentrupp heran;
Und schnell erschollen durch den Hof die Worte
In des erstarrten Greises Ohren:
Das Fräulein kommt! Da hob das Blut
Sich wieder in die alte Flut,
Und wie zum Leben neugebohren
Fiel er dem bärtigen Kosaken
Mit ungestümer Freundschaft um den Nacken.
Der alte ehrliche Philister
Erzählte nun im besten Stil
Von seinem Hauptmann und dem Fräulein viel,
Und fluchte wie ein Kontroversenpriester,
Der Hauptmann sey vom Bug bis an der Don
Der bravste beste Erdensohn.
Als hätten sich des Greises Jahre
Zu vierzigen herabgezählt,
Schritt rasch, die Sehnen alle neu gestählt,
Der Alte mit dem Silberhaare,
Auf seiner Lippe schon des Himmels Seegen,

Dem Retter, der Geretteten entgegen.
Stumm flog das Mädchen in des Alten Arme,
Stumm drückt er Soska an sein Herz,
Und blickte durch die Thräne himmelwärts;
Und keiner von des Hofes Schwarme
Stand, als man nun den Liebling wieder sah,
Mit einer kalten Seele da.
Als kehrt ein Mann mit einem Heilgenschein
In seinem Haus mit Seegen ein,
Bot er dem Hauptmann alle seine Haabe
Aus frohem vollem Herzen dar;
Und in dem Augenblicke war
Sankt Görge nur ein Tertianerknabe.
In dem Gefühl von seinem Werth
Gab der Kosak ihm ernst die Rechte,
Und sprach: die Pflicht belohnt mich, wenn ich fechte;
Und was ich weiter that, begehrt
Die Menschlichkeit; und diese Pflicht
Hat überall noch göttliches Gewicht.
Die That belohnt sich selbst; und weh dem Mann,
Der jemals anders handeln kann.
Wer noch des Krieges tiefe Schrecken
Mit Grausamkeit und Raubsucht mehrt,
Ist überall nur Auswurf und nur werth,
Daß Schand ihn und Verachtung decken:
Und leider haben alle Heere

Noch solche Flecken ihrer Ehre.
Der Alte sah den jungen Mann,
Als spräch ein Engel von des Himmels Pforte
Der süßen Tröstung Laberworte,
Mit feuervollen Augen an:
Ha! sprach er, Mann, und helle Thränen ronnen,
Und hastig faßt er seine Hand,
Groß ist, wer Feinde tapfer überwand;
Doch größer ist, wer sie gewonnen.
Mit hoher Freud in allen seinen Zügen
Und ungestüm bat er den Hauptmann, nun
Recht lange bei ihm auszuruhn,
Und ihm das herrliche Vergnügen
Nun auch aus Großmuth noch zu gönnen,
Der Wirth von seinem Schutzgeist seyn zu können.
Hoch schlug der Puls, und unwillkührlich sahn
Der Kriegsmann sich und Soska an.
Nach seiner Order stand ihm frei
Wo er nur wollte, Posten hier zu halten:
Frohlockend dankt er still dem Alten,
Sprach manches zwar, doch eins und zwei und drei,
War wie der Siedler in der Klause
Der neue Gast hier schon zu Hause,
Und niemals wurde wohl so gut,
Seit Noah über Ararat geschwommen,

Und beiderseits mit so viel frohem Muth
Quartier gegeben und genommen.

So schön war keine Wirthin noch gebohren
Vom Baikal bis ans Feuerland,
Als der Kosak in Soska fand:
Auch waren Augen, Herz und Ohren,
Zu seiner süßen Quaal verschworen.
Und das kein Wunder; denn ich wette
Auch Vaters Kants abstraktster Schüler hätte
Die höchste Ordnung hier verlohren.
Stark schlug es links an dem Kosakenlatze
Beim ländlich frohen Abendmahl,
Und als er sich nach seinem Zimmer stahl,
War seine herrlichste Matratze
So hart wie grober Kieselsand.
Sein alter treuer Fedor stand,
Sah seinen Herrn sich murmelnd rütteln,
Rieb sich die Stirne mit der flachen Hand,
Fieng langsam an den Kopf zu schütteln,
Sah wechselsweis auf seinen Herrn,
Und dann durchs Fenster nach dem Abendstern:
Und als er zwei Minuten nachgedacht,
Und noch der Hauptmann tief verstummte,
Schlich er zur Thür hinaus und brummte

Ganz grämlich durch die Zähne gute Nacht.
Bis Mitternacht warf Ghenkis Enkel
Sich rechts und links und links und rechts herum,
War stumm und laut und laut und stumm,
Wie eine Drossel in dem Sprenkel:
Und als Aurorens Blick den Osten säumte,
Goß Morpheus sich um seine Stirn,
Und schlafend träumte nun das heiße Hirn,
Was es vor kurzem wachend träumte.
Er hob sich mit der Sonne Glut;
Geschlafen hatt er, aber nicht geruht.
Der alte Fedor fluchte baß,
Und sattelte den Silberschimmel,
Und hin giengs trabend unter freiem Himmel,
Als jagt ein Stück vom Satanas
Aus einer tiefen Zauberhöhle
Des guten Hauptmanns arme Seele.
Dann gieng es Schritt vor Schritt, wohin der Gaul
In Sancho Pansas erstem Zug
Den träumerischen Reuter trug;
Und Fedor schwieg, und hängte tief das Maul.
Nun kam es ernstlich mit der linken Seite
Und mit dem Sinciput zum Streite;
Und unser Held fieng, nach dem Sattelknopfe
Mit Kummermienen hingebückt,
Zu sichten an, was ihn im Kopfe

Und unterm Bandoliere drückt.
Die Zauberin hat mich berückt,
Dacht er mit einem tiefen Zuge,
Und wer entzieht mich dem Betruge?
So hoch hat noch kein Mädchen mich entzückt,
So himmlisch keine noch geblickt.
Ich will mich nicht der süßen Rührung schämen:
Natur spricht, und erzwingt ihr Recht
Vom Scepter bis zum Ruderknecht;
Nur will ich mich nicht sklavisch grämen,
Und muthig meine Schritte nehmen.
Zwar sagt der Spötter Klub, man soll in Polen
Geliebten, doch nicht Weiber hohlen.
Doch Spötter lügen: jede Stadt
Und jedes Land der Erde hat
Zwar mehr der Bösen, aber viel der Guten.
Wer eine von den letzten trifft,
Dem schreibt sein Loos mit schöner goldner Schrift;
Und wer sie fehlt, muß in den Fluten
Der Angst des Lebens Glück verbluten.
Wenn Soska nicht den ächten Stempel
Der wahren Weibertugend trägt,
Sind alle Farben falsch gelegt,
Und selbst Natur schreibt Konterbandexempel.
Reich bin ich; aber rein vom Raube;
Kein Fluch, kein schwerer Seufzer ruht

Auf meiner Väter altem Gut;
Und ruhig kann ich in der Laube
Bei meinem kleinen Abendmahle stehn,
Und heiter in des Himmels Bläue sehn.
Wie wird es meine Mutter rühren,
Wenn ihres Alters einzger Sohn
Für seine Kriege diesen schönen Lohn,
So eine Tochter zu ihr hin kann führen!
Ja ja, es soll, es wird, es muß:
Nie find ich wieder eine solche Braut.
Was meinst Du, Alter? rief er laut
In seines Herzens Hocherguß.
Ich, sah der Kerl verblüfften Angesichts
Ihn an, und sprach, ich Herr, ich meine nichts.
Ich frage, Narr, was Du von unserm Alten
Und seiner Nichte, denn Du scheinst
Gedankenvoll, was Du von beiden meinst?
Der Kerl zog sein Kosarenmaul in Falten,
Und faßte philosophisch seinen Bart:
Vergangenheit und Gegenwart,
Hob er mit weisen Mienen an,
Und Zukunft sind drei sehr verschiedne Dinge —
Kurz, Fedor! rief der Hauptmann, bringe
Ein andermal Dein Schwatzwerk an;
Jetzt ist damit hier nichts gethan.
Nun, sprach der Kerl, mich soll der Teufel hohlen,

Der Alte, ja der Alte scheint
Die allerbeste Haut von Polen;
Ich merke doch wohl, was Ihr meint:
Und dann die allerliebste Nichte —
Da man so viel im Weiberangesichte
Des bunten Zeugs zusammen liest,
So bin ich jetzt mit mir im Zweifel,
Ist sie ein Engel oder Teufel:
Und damit Punktum, daß Ihrs wißt.
Da sah der junge heißverliebte Mann
Den alten Grießgram zornig an;
Und langsam giengs nun faul und stumm
Zwei Stunden noch in Wald und Flur herum,
Bis selbst der Schimmel rechts um bog,
Wohin ein anderer Magnet den Reuter zog.
Schnell waren sie nunmehr zurücke:
Wer fliegt nicht gern zu einem solchen Glücke,
Wie unser junge Krieger flog?
Schon donnerte der Hufschlag auf der Brücke,
Da fieng der Puls mit rascherm Beben,
Halb Muth halb Furcht, sich wieder anzuheben:
Und Soska gieng im Morgenkleide
Dem schönen ernsten edlen Mann,
So reizend wie Natur nur malen kann,
Mit heller unverstellter Freude,
Auf ihrer Lippe Dank und Seegen,

In ihrem Auge Freundlichkeit, entgegen.
Von seeligen Gefühlen warm
Ergriff der Gast des Mädchens Arm,
Und beide wallten, wie auf Rosen,
Zum Onkel hin, der an des Gartens Rand
Mit seinem Gärtner eins zu kosen
Und seinen Morgen zu genießen, stand.
Der gute Graubart hatte fast
Sich heisch gelobt an seinem braven Gast,
Und Soska hatte mit Vergnügen
Sein Lob gehört und still geschwiegen.
Der Hauptmann glaubt in ihrem Blick,
Was können nicht Verliebte spähen?
Noch etwas mehr als Freundlichkeit zu sehen,
Und träumte dann sich Glück auf Glück;
So daß gar bald die Phantasie den Damm
Der nüchternen Vernunft durchstürmte,
Und rund umher ein Freudenmeer sich thürmte,
In dem er wonnetrunken schwamm.
Und trunken wär er fortgeschwommen,
Und hätte für des Mädchens Hand
Des heiligen Georgen erstes Band
Von der Monarchin nicht genommen.
Schon war des Herzens Huldigung geschehen,
Und aus dem glühenden Auge stahl
Sich mancher Blick, der ihr sein Herz empfahl;

Doch wagt er kaum sie bittend anzusehen,
Und an der heißen Lippe hieng
Schon manche Silbe, die zurücke gieng.
Er hatte doch es oft schon kühn gewagt
In mancher Stadt und manchem Städtchen,
Und mancher Frau und manchem Mädchen
Wohl Schmeicheleyen vorgesagt,
Und hier und da die schönen Stunden
Der Schäferinnen aufgefunden.
Jetzt stand er stumm wie ein Rekrute da,
Der wenn der Stockmann flucht und schwöret
Das Donnerwort mit Angstschweiß höret,
Und wußte nicht wie ihm geschah.
Sein Auge blitzte hundert Farben,
Und alle Worte, die er suchte, starben.
Die Hermenevtik aus dem Blicke
War zweifelhaft für den Verstand,
Und wagt er einen Druck der Hand,
So gab ihn Soska nicht zurücke.
Sonst war ihr Ton melodisch süße,
Und alle Worte, die sie sprach,
Wie eines Seraphs Engelgrüße,
Und Harmonieen hallten nach;
Und wenn ihr Finger durch die Saiten
Im Zauber auf dem Flügel lief,
Schien alle Sympathie, die tief

Geheim nur in der Seele schlief,
Zur Seeligkeit heraufzugleiten.
Gern hätt er dann zu ihren Füßen,
So voll und weich und tief bewegt,
Zur Huldigung sich hingelegt,
Um ihr den Kuß der Treu zu küssen.
So wandelt er zwei Tage lang
Den stillen Eremitengang;
Und immer ward das Herz ihm lauter,
Und immer Soska ihm vertrauter.
Er sah dem Feind in vollem Lichte
Auf manchem fürchterlichen Zug
Von Assows Wassern bis zum Bug
Schon starr und fest ins Angesichte,
Und sprach in tödlichen Gefahren
Mit Spahis oft und mit Husaren:
Und jetzo hielt ein Mädchenblick,
Mit einem unbekannten Feuer
Den blöden kriegerischen Freyer
In ungewohnter Furcht zurück.
Doch als er endlich eines Tages
Sie ungewöhnlich ernsthaft fand,
Und er so seelig heißen Herzensschlages
In süßem Anschaun vor ihr stand,
Wagt er es rasch, und plötzlich überwand
Er zur Entscheidung seines Lebens

Die Flut des innerlichen Bebens.
Er sah mit einem Seelenblick sie an,
Und sprach dann fest ihr, wie ein Mann.
Hört, schönes Mädchen, höret mir mit Ruh,
Mit Nachsicht und mit Güte zu.
Gewiß, daß ich nichts neues Euch erzähle;
Mein Antlitz hat Euch längst gesagt
Die tiefste Regung meiner Seele,
Und welche Hoffnung schon mein Herz gewagt.
Nie werd ich eine Maske borgen;
Und offen bin ich jedermann,
Der Menschenseelen lesen kann;
Und wie ich gestern war, so bin ich Morgen.
So feierlich, als ob ein Engel schriebe,
Betheur ich Euch, daß Ihr mir alles seid;
Des Edlen Wort ist mehr als Eid:
Nehmt, nehmt mich hin, und gebt mir Eure Liebe.
Hier sah mit einem schönen Blick
Ihn Soska an, und ängstlich zog,
Als ihr sein Aug entgegen flog,
Sie den Verräther schnell zurück.
Von Hoffnung trunken schon als Sieger
Fuhr nun schon mehr der junge Krieger
Mit sanfter süßer Bitte fort.
Wohl, gute Soska, glaubet meinem Wort,
Der Ton der Zeit giebt Euch das Recht, nicht gleich,

Und prüft mich erst; und nur die Probe
Sei Zeuge dann zu meinem Lobe.
Nur glaubt mir dieses, dieses schwör ich Euch
Bei meiner unbescholtnen Ehre,
An Eurer Seite, Soska, wäre
Das Erdenleben mir ein Himmelreich.
Hier glänzte wie ein Regenbogen
Des Mädchens Auge sanft empor,
Und zwei geperlte Thränen zogen
An ihrer Wimper heiß hervor.
Seid, sprach er, seid Gebieterin;
Der Krieg ist nahe seinem Ende,
Und mit dem Frieden hab ich freie Hände;
Dann ist mein Sinn nur Euer Sinn.
Frohlockend flieh ich das Getümmel;
An einer guten Gattin Hand
Ist, wo sie will, mein Vaterland,
Und wo sie lächelt, ist mein Himmel.
Wollt Ihr die Tochter meiner Mutter seyn,
So lebt die würdige Matrone
Noch einmal auf in ihrem Sohne;
Ich fleh Euch, Soska, fleh Euch treu und rein,
Beglückt mich mit dem schönen Lohne.
Ich bin ein Mann und jammre nicht;
Doch halt ich in dem heißen Blicke
Den hellen Tropfen kaum zurücke;

Und sehet, ob nicht diese Thräne spricht.
Voll Rührung sah den jungen Mann
Das tiefbewegte Mädchen an;
Ihr Busen hob in großen Schlägen
Sich seinem trunknen Aug entgegen.
Ihr ganzes schönes Angesicht
War glühend, wie Aurorens Purpurlicht.
Da flog er, seiner Seeligkeit
Noch zögernde Momente zu beflügeln,
Auf ihren Lippen seinen Bund zu siegeln,
Als wär Elysium bereit:
Doch als er sie zu fassen meinte,
Wand sie mit einem Blick, so warm,
So rein und flehend schnell aus seinem Arm
Sich schluchzend los, und floh und weinte.
Wie wenn beim heitern Sonnenlicht
Ein Donner durch den Aether bricht,
Der Landmann an dem Pfluge bebet,
Und furchtsam rund umher sein Auge hebet,
So stand der Hauptmann schweigend da,
Als wär er von den Himmeln allen
Ans Hochgericht herabgefallen;
Und wie ein Schrecktraum war ihm, was er sah.
So hab ich also mich betrogen;
So hab ich aus der Freundlichkeit,
Die die Natur dem Weiberantlitz leiht,

Mir selbst nur Hoffnung vorgelogen;
Was ich als Zärtlichkeit gewogen,
War nur des Herzens Dankbarkeit.
Nein, nein; das Auge, das so himmlisch blickt,
So warm beseelt, so hoch entzückt,
Ist nicht, wenn auch Sankt Niklas selbst es schriebe,
Nicht unerfahren in der Liebe.
Ein Glücklicher hat schon ihr Herz gewonnen,
Und hält sich fest in dem Besitz.
Ich hab also umsonst begonnen,
Umsonst geträumt, umsonst gesonnen:
Ich, hier der Herr? — Ha, welchen Aberwitz
Schlägt Leidenschaft in mein Gehirne:
Will ich auch, wie ein andrer Sündenknecht,
Gewaltsam brechen Tugend, Ehr und Recht
Mir stürmt das Herz, mir glüht die Stirne.
Nein, nein; es soll mich keine Rosendirne
Mich meiner einst zu schämen zwingen,
Und hätte sie ein Paradies
Von Zauberkraft, wie je Natur es wieß.
Ich will der Pflicht ihr Opfer bringen.
Fort, fort von ihr, die meiner Seele Schwingen
Mit süßer Macht zusammen hält,
Eh ich in Amors rosigem Reviere
Den Muth zu stehen und zu fliehn verliere:
Der Krieg sey wieder meine Welt.

Ha, Zauberin, mit welchem Blicke
Wirfst Du mich selbst von Deinem Blick zurücke!
Als zögen hundert Deiner Stricke
Unwiderstehlich mich zu Dir,
Steh ich fast weinend, wie ein Knabe hier.
Nun schlich er still, wie ein Verräther,
Hinaus ins Feld, und quälte sich
Mit eignen Quaalen fürchterlich,
Wie vor dem Hochgericht ein Missethäter.
Er zog mit wucherischem Geize
Des zauberischen Mädchens Reize
Im Traume wieder zu sich hin,
Und wog den köstlichen Gewinn,
An ihrer Hand das Erdenleben
Ganz paradiesisch hinzuschweben,
Zurück mit liebetrunknem Sinn;
Und leise wob sich Hoffnung wieder
Durch schmeichelnde Sirenenlieder
In seine Seele magisch ein.
Es könnte wohl ein Irrthum seyn.
Es war ihm noch kein Mann mit Mienen
Des Nebenbuhlers hier erschienen.
Vielleicht war Soska nur im Streit,
Wie mehrere der jungen Schönen
Bei solchen feierlichen Scenen,
Mit Herz und Mädchensittsamkeit.

So fieng er alles an zu deuten,
Und sich mit gaukelnder Magie
Am Faden seiner Phantasie
Den Blumenpfad hinauf zu leiten.
Schon wiegt er sich, wie Birkenwipfel
Im Abendroth der Morgenluft,
Wenn nach dem Wetter alles Freude ruft,
Leicht auf der Hoffnung goldnem Gipfel,
Und schlich in süß erträumter Ruh
Dem nahen Hofe wieder zu.
Da sah er durch das offne Fenster
Im hohen vollen Abendlicht
Ein schönes herrliches Gesicht;
Ihm aber war es ein Gesicht Gespenster.
Ein junger schön gebauter Mann,
Stumm staunte der Kosak ihn an,
Ein Mann von Miene kriegrisch und von Farbe,
Auf seiner Stirn mit einer frischen Narbe,
Stand in der Abendsonne Schimmer
Mit Soska traulich in dem Zimmer,
Um ihre Schultern seinen Arm geschlungen;
Und lieblich flüsterte zu seinem Ohr
Die süße Schmeichlerin empor,
Als redte sie mit Engelzungen.
So seelig hieng sie fest an seinem Nacken,
Strich mit der weichen Rosenhand

Die Locken von dem braunen Backen,
Und küßte, wenn er schweigend stand,
Und sanft auch ihr die leisen Worte starben,
Des jungen Kriegers neue Narben.
Nun ward dem Russen auf der Stelle
Des Mädchens ganze Stimmung helle.
In schmerzliches Gefühl verlohren
Stand er und sah, als laut sein Sporentritt
Den Liebenden den Gast verrieth.
Als wäre schnell sein Herz zu Eis gefroren,
Flog er vorüber vor dem Hause
Und warf sich auf das Bette seiner Klause.
Es hatte Vater Suwaroff
Mit einem Mal des Kriegers ganzen Stoff
Bei Prag jetzt fürchterlich verzehret,
Und aus den Trümmern war sogleich
Des Friedens holder Ruf für manches Reich
Mit Seegen wieder heimgekehret,
In dem Gewirr der heißen Schlacht
War Soskas Liebling seinem Tod entkommen,
Und war den Morgen und die Mitternacht
Die Weichsel zweimal durchgeschwommen,
Und ward als er mit hoher Schaam
Von dem Verderben heut zurücke kam
Vom Onkel weinend liebreich aufgenommen,
Noch war mit tiefem tiefem Schmerz,

Des Patrioten altes Herz.
Nur eine Stunde schwer beklommen,
Dann zwang er in des Schicksals Schluß
Ergeben, Kummer und Verdruß.
Was, sprach er, können Klagen frommen?
Du bist dem Untergang entflohn;
Nun bleib bei mir und sey mein Sohn.
Wer sieht nicht, daß die jungen Anverwandten,
Die ihrer Jugend Rosenzeit
Einst hier mit Blumen überstreut,
Längst Herz und Herz zusammen fanden,
Und daß, die sich in ihren Frühlingsspielen
So einzig einzig wohl gefielen,
Weit näher schon und zärtlicher sich kannten.
Das Mädchen hatt ihm, als den Ruf zum Leben,
Da mit der tödlichsten Gefahr
Das Vaterland rund um belagert war,
Ihr Herz mit in den Krieg gegeben;
Und manchen Abend in dem Haine
Bei Lunens stillem Silberscheine
In tiefem heiligem Gebet
Zum Himmel heiß für ihn gefleht.
Er hatte Wunden sich erfochten,
Und an Belonens Eisenhand
Den letzten Bluttanz für das Vaterland
Zum letzten Gang mit ausgeflochten,

Und war mit einer Thrän aufs Schwerdt
Zu seinen Laren heimgekehrt,
Als schon der Tod den Köcher ausgeleert,
Und Kopf und Arm nichts mehr zu retten mochten.
Der Alte stand an seines Lebens Abend,
Sich an dem Glück der Kinder labend,
Und sprach, als er der Herzen Kettung sah,
Schnell mit der frohsten Seele Ja.
He, Fedor, sattle! rief der Hauptmann laut;
Und murmelnd ging der alte Knappe;
Gesattelt kam der Schimmel und der Rappe;
Und wie der Mai stand dort die junge Braut,
Mit Freundlichkeit, obgleich nicht unter Küssen,
Den edlen Mann zum Abend zu begrüßen.
Doch der Kosak schritt schwer vorbei
Mit einem ernsten stillen Gruße,
Als gieng er hin und thäte Buße,
Schwang sich aufs Pferd, und blickte frei
Ins Abendroth, und strich mit flacher Hand
Zweimal die Augen und verschwand.
Und auf dem kleinen Tische fand
Man nur dieß Blättchen flüchtig hingeschrieben:
„Ich gehe fort; und mir ist leicht und schwer:
„Lebt wohl! Ihr sehet mich nicht mehr.
„Mag Soska sagen, was mich fortgetrieben.
„Ihr kanntet mich als guten Mann;
„Wo man Gefahren nicht besiegen kann,
„Ist Flucht der Sieg; und ich entrann.
„Stein ist der Mann, der nicht darf lieben:
„Drum tadelt nicht! Auf lange Zeit
„Ist hier in der Erinnrung Seeligkeit
„Mein bester Theil zurückgeblieben."
Der junge Mann sah kraus, und quälte
Sich in der Leber schon mit Eifersucht,

Bis Soska den Zusammenhang der Flucht
Und Schritt vor Schritt getreu erzählte;
Und da erschien in der Geschichte
Der Hauptmann ihm in einem andern Lichte.
Der Alte stimmte feierlich
Mit manchem Kernfluch ein, und wischte sich
Ob seines Flüchtlings guter weicher Seele
Zwei Tropfen aus der Augenhöhle.
Nun ist nicht nöthig, daß ich noch erzähle,
Was weiter an dem Hof geschah.
Entzückt stand auch der junge Pole da,
Und setzte zu des Hauptmanns Lobe,
In dem er solche Großmuth sah,
Die ganze Dialektik auf die Probe;
Und alle schickten, wie er sprach,
Dem edlen Manne Seegen nach
Doch kam der Vetter aus dem Sturm von Prag,
Wenn ich mich auf den Seelenpuls verstehe,
Zu rechter Zeit noch eben vor dem Schlag;
Die Krise stand auf ihrer Höhe.
Und wär er nicht zu beider Frommen
Jetzt auf dem Punkte wieder angekommen,
Mit Soskas Herzen hätt' es baß gehapert;
Und der Kosak hätt' es gewiß,
So viel sich aus dem Anschein sehen ließ,
Mit seiner Ehrlichkeit gekapert.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Xx (1-12) X.93

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Seume, Johann Gottfried,

J. G. Seume's Sämmtliche Werke

Bd.: 5

Leipzig 1826

P.o.germ. 2004 t-5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10128765-8